Graph.
34 m (1

8° Graph. 34 m

Magazin der Schreibkunst,

oder

Bemerkungen, Ideen, Vorschläge, Materialien und Beurtheilungen

zur

Beförderung und Verbreitung alles Nützlichen

aus dem Gebiete

der Calligraphie, des Schreib-Unterrichts, der Lithographie und der Schriftstechkunst.

Vom

Calligraphen Hennig,

Vorsteher einer Schreib-Akademie in Berlin.

Erster Jahrgang.

Berlin,

bei T. Trautwein.

1821.

Bayer. Staats-Bibliothek München

817 N

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

würdigen Schulmanne und Erzieher

Herrn W. Krüger

Vorsteher einer Lehr- und Erziehungs-Anstalt

in Berlin

hochachtungsvoll

gewidmet.

Wenn mir als Lehrer der Calligraphie in Ihrer Anstalt das Glück zu Theil geworden ist, Zeuge Ihres thätigen und edlen Wirkens mehrere Jahre hindurch zu sein, und ich mir mit Ihrem Vertrauen schmeicheln durfte, so kann ich nur mit Freude und Vergnügen an die Zeit denken, wo ich Ihnen näher stand, und in Ihrem Eifer und in Ihrer seltenen Unverdrossenheit beim Unterricht Beispiel und Muster nehmen konnte. So schwer die Kunst zu unterrichten ist, so leicht üben Sie sie aus, und so schwierig die Erziehungskunst sein muß, so wenig findet man dies bei Ihnen. Und wie wohl und glücklich befindet sich das jugendliche Gemüth in Ihrer Sorgfalt und Pflege; wie gern folgt Ihnen der Knabe, und wie vergnügt hört er auf Ihr Wort. Es war mir immer ein sehr schöner Genuß, die seltene Liebe, mit welcher Ihre Schüler

Ihnen angehören, wahrzunehmen, und die Hochachtung zu bemerken, die selbst der minder gute Knabe Ihnen schenkt. Gewiß konnte man das Lehren und Unterrichten neben Ihnen nicht hassen lernen; man mußte es vielmehr lieb gewinnen, und wirkten Sie auf Ihre Schüler vortheilhaft, so konnte Ihr Eifer und Fleiß nicht wenig dazu beitragen, die Lehrer Ihrer Anstalt anzuregen. Wenn ich mich öfter durch Sie aufgemuntert gefühlt habe, und Ihr gütiger Rath und Zuspruch mir so manchmal zu Theil geworden ist, so ergreife ich gern die Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für Ihr mir geschenktes Wohlwollen abzustatten, und Ihnen meine Hochachtung und Ergebenheit durch Zueignung dieses Werkchens zu bezeigen. Obgleich ich Ihre Bescheidenheit kenne, mit welcher Sie dergleichen öffentlichen Erörterungen entgegen sind, so hoffe ich doch, daß Sie auch hier mich nicht verkennen, und es als ein kleines Denkmal betrachten werden, mit welchem ich, wenn ich gleich Ihrer Anstalt nicht mehr angehöre, mich Ihrer gütigen Erinnerung zu weihen wünsche. Erhalte Sie Gott noch recht lange Ihrer geehrten Familie und Ihrem ganzen Wirkungskreise, und schenke er Ihnen Gesundheit und Kraft zur täglichen Ausübung Ihres so schönen und erhabenen Berufes.

C. Hennig.

Vorwort.

Die deutsche Schreibkunst hat sich in den neuern Zeiten merklich verändert, und das Bedürfniß schöner Schrift ist eben so fühlbar geworden, als ein guter zweckmäßiger Schreibunterricht. In fast allen Schriftprodukten der jetzigen Zeit bemerkt man eine nicht unbedeutende Abweichung von dem bisher Gebräuchlichen, und sowohl die Schriftformen haben sich neu gestaltet, als auch die Grundsätze, welche beim Schreiben befolgt werden, sich verändert. Es scheint als wolle sich die bei den Deutschen so sehr in Verfall gerathene Schreibkunst wieder erheben, und als sollte das im vorigen Jahrhunderte Versäumte nachgeholt werden. Niemals war ein solcher Wetteifer unter den deutschen Schreibkünstlern, als jetzt in den Erzeugnissen der Schreibkunst sichtbar ist. Folgte man, mit geringer Ausnahme, bis zu Anfang dieses Jahrhunderts einem alten Schlendrian, bei welchem die Kunst sich immer schlechter gestaltete, so bemühte man sich ohngefähr seit Anfange des jetzigen Jahrhunderts ziemlich allgemein, derselben ein besseres Gewand zu verschaffen, und

den Schreibunterricht zu vervollkommnen. Es kann nicht geleugnet werden, daß dies nicht mit großem Glück geschehen ist, und die neuere Epoche der deutschen Schreibkunst nicht schon manches Gute gewährt hat, so wie man auch hoffen kann, daß ihr Einfluß noch immer wohlthätiger werden wird und werden muß. Es sind noch immer sehr Viele, die das Schreiben, diese so höchst einfache und geringe Kunst, nicht ausüben können, es giebt noch immer so viele Tausende von Menschen, welche sie entbehren müssen, da ihnen Unterricht und Anweisung darin zu seiner Zeit gemangelt hat. Wie viel Feld ist hier noch anzubauen, und wie viel muß noch gearbeitet werden und geschehen, wenn die Schreibkunst als eine gemeinnützige Kunst auch wirklich gemeinnützig ist. Nach meinen Kräften hierzu beizutragen, jedes Gute und Schöne aus dem Gebiete der Schreibkunst allgemein zu verbreiten, und jedem Streben nach etwas Besserem und Edlerem eine würdige Anerkennung zu gewähren, vor dem Schlechten und Untauglichen zu warnen, und überhaupt der Calligraphie zu Nutz und Frommen habe ich dies Magazin der Schreibkunst ausgearbeitet, und meine Winke, Andeutungen, Belehrungen, Materialien zur Vervollkommnung der Schönschrift mit Beurtheilungen von Schriftwerken zusammengestellt. Wenn letztern ein etwas großer Raum gestattet worden, so glaube ich, daß es dem Zwecke des Buchs angemessen ist, und der Gegenstand es verdient. Gerechte Beurtheilung kann

niemals schaden, und vielleicht dürfte die deutsche Schreibkunst im vorigen Jahrhundert nicht so in Verfall gekommen sein, wenn das öffentliche Urtheil den Schriftwerken mehr zu Theil geworden wäre. Da man von calligraphischen Produkten aber durchaus keine Notiz nahm, und ihnen in keiner Art Aufmerksamkeit schenkte, auch die Calligraphie als etwas sehr Entbehrliches betrachtet wurde, so konnte sich auch in den herausgegebenen Vorschriften kein Kunstsinn bethätigen, und sie mußte sich wohl immer mehr verschlechtern, daß endlich die von Hilmar Curas gelieferten ihren Zweck zu erfüllen schienen, und obgleich höchst schlecht und elend, und sogar von den Schriftwerken aus dem 14ten Jahrhundert, welche von Holzschnitt abgedruckt waren, beschämt, dienten und galten sie doch lange Zeit als das Vorzüglichste und Brauchbarste was die Calligraphie geliefert hat. Auch noch jetzt haben sie ihr Publikum, und werden von Manchem, der sich ein Urtheil über Schrift zutraut, empfohlen und noch immer — gekauft. Was macht die Liebe zur Gewohnheit und zum Herkommen nicht Alles, und wie ungerecht werden manche Menschen gegen Alles was dagegen ist! Es heißt wohl: Prüfet Alles und behaltet das Beste, allein das Prüfen ist bisweilen gar zu mühsam, daß mancher eher Alles verwirft, als sich demselben unterzieht. Besonders muß die Calligraphie dies erfahren, und man hört selbst von würdigen Gelehrten bisweilen Urtheile, die das Gesagte

bethätigen. Zur Beurtheilung von Schrift gehört vorzüglich ein gutes Auge und daß man Verschiedenes und Vieles von Schrift gesehen hat. Wer nicht die besten und vorzüglichsten Arbeiten in diesem Fache oft mit Aufmerksamkeit betrachten konnte, wird zum Urtheil über Schrift unfähig seyn, wenn ihn sein Geist und seine Gelehrsamkeit auch noch so sehr auszeichnen sollte, und wer nie die Kunst praktisch ausgeübt hat, wird auch niemals über Schriftwerke mit Gründlichkeit urtheilen können. Den wahren Freunden der Kunst und den nach Vollkommenheit strebenden Calligraphen werde ich daher mit meiner Kritik der Schriftwerke gewiß nicht unwillkommen sein, und niemand kann daran einen Anstoß nehmen, da ich ja keinen richterlichen Ausspruch liefere, und meine Ansicht nur immer eine einzige ist. Sollten gelehrte Kritiker in diesem Buche auch manches zu tadeln finden, so werden meine Kunstverwandte, nämlich solche, welche dem Studium, und nicht dem bloßen Zufalle ihren Beruf zu danken haben, mir die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich mit Grund und Wahrheit geschrieben und geurtheilt habe. Findet dies Unternehmen Beifall und ist der Absatz des Buches vortheilhaft, so hoffe ich in einem folgenden Jahrgange meinen guten Willen zur Beförderung der Calligraphie von neuem darzulegen.

Der Verfasser.

I.

Ueber die Verschiedenheit der deutschen Currentschriften und den Nutzen einer deutschen Nationalhandschrift.

Bei dem großen Alter der Schreibkunst und ihrer langen Ausübung unter den Deutschen, so wie ihrer großen Einfachheit, sollte man glauben, daß dieselbe schon längst als abgeschlossen und begränzt zu betrachten wäre; allein man bemerkt in der jetzigen Zeit eine solche Veränderung in den Buchstaben-Formen aller gebräuchlichen Alphabete, eine so große Abweichung von dem Alten und dem bisher Gebräuchlichen, daß man füglich eine ganz neue Calligraphie unterscheiden kann. Besonders hat sich in unserer Currenthandschrift ein ganz neuer Styl gebildet, worin sich das Streben nach Leichtigkeit und Schnelligkeit nicht verkennen läßt, und welcher immer mehr und mehr beliebter zu werden scheint, obgleich es auch an Freunden des Alten nicht fehlt, welche die von den Vätern ererbten Formen gern festhalten, und ihr Beharren durch allerlei Gründe zu rechtfertigen suchen; auch verlangen, daß die Jugend fortwährend darnach unterrichtet werde.

Wenn schon früher die Klage herrschend war, daß für das Schreiben keine allgemeinen Grundsätze gelten, und jeder Schreiblehrer seine eigene Art zu schreiben und zu lehren habe, so muß dies Uebel gegenwärtig noch viel größer geworden sein, da auch für die neuern Handschriften keine allgemeine Grundregeln gelten, und jeder Schreibmeister, welcher dieselbe lehrt, von dem andern abzuweichen sucht, sei es auch nur um sich dadurch auszuzeichnen. Wenn in England nur eine Handschrift gilt, in Frankreich und andern Ländern etwa zwei, so sind in Deutschland so viel Handschriften als es Schreiblehrer giebt. Jeder sucht seiner Kunst und besonders seiner Currentschrift ein eigenthümliches Gewand anzuziehen. Kann es bei Fracturschriften für das Allgemeine eher gleichgültig sein, welche Gestalt die Buchstaben haben, so erheischt eine Geschäftshandschrift die leichtesten und geprüftesten Formen, die nicht so vielfach vorhanden sind, daß Jedermann sich eine eigene Art wählen kann. Wenn die neuere Hand Vorzüge vor der alten besitzt, so ist es doch traurig, daß die sie lehrenden Schreibmeister in weiter nichts einig sind, als daß die Grundstriche schräg sein müssen, so wie die Alten nur darin übereinstimmen, in den kleinen N-Strichen nicht von der senkrechten Richtung abzuweichen.

Ueber die Form der Buchstaben ist wenig Uebereinstimmung, und selbst über die Entfernung derselben und ihre größere oder geringere Neigung herrschen verschiedene Meinungen. Wie schädlich diese Verschiedenheit für den Unterricht, für die Jugend und überhaupt für den Menschen ist, bedarf wohl kaum einer Ausein-

anderseßung, da es so viele an sich selbst erfahren haben, wie schwer es ist, sich in eine andere Handschrift hinein zu arbeiten, und wie sehr es die Fortschritte hemmt, wenn man gezwungen wird, die zur Gewohnheit gewordenen Buchstaben abzulegen und neue anzunehmen. Vorsteher von Schulen lernen diese Unannehmlichkeiten häufig bei dem Wechsel der Schreiblehrer kennen, und schreiten daher ungern und nur im größten Nothfall zu einer Veränderung. Doch ist das für die Schreibstunde selbst kein so großer Schaden, weil da nur immer langsam geschrieben wird, und der Schüler in der Regel mit einer Veränderung sehr zufrieden ist; aber beim Schnellschreiben äußert sich der nachtheilige Einfluß der verschiedenartigen, dem Knaben gegebenen, Schriftformen. In der Schnellschrift liegt auch nur der Prüfstein von dem, was der Schüler gelernt hat, und kein Beweis ist die langsam und mit Mühe angefertigte Probeschrift für die Fortschritte des Schreibschülers. Man diktire dem Knaben etwas, und da nur allein kann sich der Vater von der Geschicklichkeit seines Sohnes überzeugen; nur so, wie er in seinen Ausarbeitungen schreibt, das kann er, alles andere ist Tand und Spielerei. Wollte man doch hierauf aufmerksamer sein, wie mancher junge Mensch dürfte dadurch spätern Sorgen und Mühen um eine gute schnelle Hand überhoben sein, und wie viele gute Schreiber könnten dadurch mehr gezogen werden. Wie mancher Knabe erfreut und befriedigt die sorgenden Eltern mit einer sogenannten Probeschrift. Die Geschicklichkeit des Sohnes wird darin bewundert, aber man frägt nicht darnach, wie viel Zeit

er darauf verschwendet, wie wenig er gewöhnlich daran gearbeitet und wie viel ihm der Lehrer dabei geholfen habe. Ja ich weiß die Fälle, wo es die Frau Mutter sehr übel genommen hat, wenn ihr die Nachlässigkeit des Sohnes bekannt gemacht, und gesagt wurde, daß nur das allergeringste daran seine Arbeit wäre. Der faule, träge Knabe erntet nicht selten Lobsprüche über Lobsprüche von gefälligen Tanten und Freunden des Hauses ein, und läßt sich dadurch wohl gar überreden, daß er sie auch wirklich verdient habe, und hadert mit dem Lehrer, der ihn nicht genug tadeln kann. War der Knabe nun früher träge und unaufmerksam in der Schreibstunde, so ist er es nun noch mehr, da er ja kein größeres Lob erwerben kann, als was ihm schon zu Theil ward. Erst dann, wenn der junge Mensch in ein Schreibgeschäft tritt, lernt er einsehen, wie schlecht er seine Zeit benutzt hat, und die guten Eltern erfahren dann mit Schrecken, daß der so oft gepriesene Sohn erst noch schreiben lernen müsse. Auch jetzt sieht man selten den wahren Grund ein, und gemeiniglich glaubt man, es liege an der besondern Art der Handschrift, und hat nichts eifriger zu empfehlen, als eine andere Gattung von Schrift, wodurch nun aber das Uebel erst groß wird. Der junge Mensch quält sich nun vor allem die alten Buchstaben abzulegen, was ihm aber selten ganz gelingt, und auch nicht leicht ist, obgleich man es fast allgemein glaubt, da, wie man meint, das Schreiben aus so einfachen Strichen bestehe.

Gemeiniglich wechselt ein Mensch, der in der Jugend sich vernachlässigt hat, aber doch das Bedürfniß

einer guten, schnellen und deutlichen Hand später fühlt, seine Handschrift so lange, bis er zu dem tröstenden Glauben kömmt: nicht jeder Mensch könne eine deutliche Geschäftsschrift erlernen, und sich dann mit seiner unvollkommenen Hand begnügt. Nicht selten sind diese Fälle, und jeder Schreiblehrer wird dergleichen kennen. Und doch ist das Schreiben so einfach wie das Lesen, eine Kunst für Jedermann, der nicht blind und ohne Finger ist, nur durch die falsche Ansicht davon, durch die Unvollkommenheit der Grundsätze der Calligraphie und daß Jeder damit machen kann was er will, wird sie schwer und manchem unerreichbar. Man nehme nur die Uebel, die beim Schreiben statt finden, auch beim Lesen an. Wie schwierig würde dasselbe sein, wenn jeder Lehrer die Buchstaben anders benennen und die Worte eigenthümlich aussprechen wollte, wie viel Zeit würde der Knabe zur Erlernung desselben gebrauchen, wenn er die Lehrer, wie es so häufig der Fall ist, wechseln müßte. Wie schwer wird es nicht dem Pommer, Schlesier u. s. w., seinen Dialect abzulegen, wie manchem bleibt es unmöglich sich an eine neue Mundart zu gewöhnen. Doch wollen wir das Kind zwingen, bei welchem die ersten Eindrücke und Gewohnheiten am bleibendsten sind, mühsam erlernte Buchstaben, fest eingeprägte Formen durch neue zu ersetzen; doch muß häufig der junge Knabe, die ihm zur Gewohnheit gewordene Handschrift mit einer andern vertauschen, und darf nicht murren, wenn ihm Vorwürfe über sein schlechtes Schreiben gemacht werden, wo die Schuld doch nicht an ihm, sondern an dem Wechsel der Handschriften

liegt; denn wie soll ihm das Neue zur Gewohnheit werden, da er es nicht gleich beim Schnellschreiben anwenden kann, und wie können ein paar Schreibstunden, sei der Unterricht auch der beste, den Einfluß von vielen andern, wo der Schüler nach seiner alten Art schreiben muß, da er nach der neuen Art nicht fortkommen kann, hemmen. Was möglich gemacht werden kann, das ist nur durch den größten und unverdrossensten Fleiß, durch die stets gespannte Aufmerksamkeit möglich, und diese besitzt nicht ein Jeder. Nur durch eine allgemeine Realisirung des Schreibunterrichts, nur durch Annahme einer allgemein üblichen und in allen Schulen zu lehrenden Handschrift, nur durch eine Nationalhandschrift kann den vielen Mängeln abgeholfen, eine schnelle, gute und deutliche Schrift, zum Eigenthum eines jeden gemacht werden, der nur einige Lust dazu besitzt.

Doch ehe von den Vorzügen einer Nationalhandschrift die Rede ist, so wird es gut sein, das Wesen der bisherigen Schreiberei in Deutschland kennen zu lernen, und woher die große Verschiedenheit in den Handschriften gekommen ist.

Was die Klöster in den ältesten Zeiten für die Schreibkunst waren, das wurden die Canzleien vor und nach der Erfindung der Buchdruckerkunst; so wie die Mönche bei dem Abschreiben der alten Klassiker Gelegenheit hatten, die Schreibkunst immer mehr zu verbessern, so konnten die Canzelisten bei dem Schreiben von Urkunden u. s. w. sie nur immer mehr veredlen. Daß dies der Fall auch wirklich war, davon spricht die Di-

plomatik, und zeigt sich auch in den verschiedenen Urkundensammlungen. Bis zur Erfindung der Buchdrukkerkunst hatte man fast keine Ahnung von Schnellschrift, und nur nachdem durch diese Kunst die Vermehrung der Bücher so sehr befördert wurde, legten sich auch die Schreiber auf eine leichtere und schnellere Handschrift. Man hatte die Canzleischrift, eine einfache leichte Fractur, schon erfunden, aus dieser bildete man dann eine sogenannte Currentschrift, die von den gleichsam fortlaufenden Grundstrichen ihren Namen erhielt. Diese erfundene Currentschrift war nichts weiter, als eine jetzt gewöhnliche Canzleischrift, deren Buchstaben verbunden waren, gerade so wie jetzt unsere Canzleischriften beschaffen sind. Je mehr diese neu gebildete Schrift geschrieben wurde, je mehr mußten die Formen der Buchstaben der Natürlichkeit der Hand entsprechen. Die senkrechte Richtung einer Schrift ließ sich auch beim Malen gut beobachten, aber nicht wenn man etwas schnell schreiben wollte, und bald erhielten die Buchstaben eine schräge Lage, d. h. in der älteren Zeit nach der linken Seite hin. Erst später beobachtete man auch eine entgegengesetzte Neigung, und die meisten im funfzehnten Jahrhundert erschienenen Schriftwerke, enthielten meistens auch eine dreifache Art von Currentschrift, eine senkrechte, linksschräge und rechtsschräge, wovon jedermann nach Gefallen wählen konnte. Man hatte deutlich eingesehen, daß für das Schnellschreiben keine senkrechte Schrift sich eigne, und neuere Schreibmeister bemühten sich nun in ihren Handschriften das Schräge, wegen des leichtern Fortkommens, mit dem Senkrechten zu verbin-

den, und es wurde fast allgemein angenommen, die langen Buchstaben schräg, die Grundstriche vom m aber senkrecht zu machen, wie dies in der sächsischen Canzleischrift der Fall ist. So wie die Menschen an Cultur gewannen, so verbreitete sich auch unter ihnen die Schreibekunst, und nicht bloß in den Canzleien wurde dieselbe getrieben, sondern auch die verschiedenen Stände eines Staats, der Kaufmannsstand, Bürgerstand benutzten dieselbe in ihren Geschäften. War aber in den Canzleien hinlängliche Zeit vorhanden für die zu machende Arbeiten, so mußte der Gelehrte, der Kaufmann, der Geschäftsmann eilen. Wenn jene sich bei ihrer Handschrift wohl befanden, so mußten diese die Unvollkommenheiten derselben oft genug wahrnehmen, und auf neue Schriftformen sinnen. In andern Ländern hatte man allgemein die schräge Richtung der Buchstaben, und ihre Ableitung von der römischen Schrift, angenommen, in Deutschland nur wollte man dies nicht gelten lassen, und nun putzte ein jeder an den Buchstaben was er konnte. Es entstanden deshalb im vorigen Jahrhundert die verschiedensten Handschriften, die sich sogar nach den Ständen unterschieden. Man pries, und lobt jetzt noch, eine Canzleihand, eine Kaufmanns-, eine Schul-, eine Advokaten- und Gelehrten-Hand, obgleich alle Menschen nur ein Bedürfniß beim Schreiben, nämlich sich mitzutheilen, befriedigen können, und es allen darauf ankömmt, gut, deutlich und in möglichst kurzer Zeit zu schreiben. Alles was uns daran verhindert, mag sein wie es will, ist dem Zweck zuwider. So lange man beim Schreiben nicht zu eilen

braucht, so lange man sich Zeit dabei lassen kann, ist es nichts weiter als ein Malen oder Zeichnen der Buchstaben, und da mag die Figur sein, wie sie will, sie wird gebildet werden können, nur in der Schnellschrift zeigt sich der vollkommene Buchstabe und nur davon dürfen die Grundzüge einer Handschrift abstrahirt werden. Je mehr man schreibt, je schneller der Schreiber arbeiten muß, desto weniger kann er die senkrechte Lage beobachten.

Dies ist so wahr, daß es selbst Personen beobachten, die der schrägen Lage der Buchstaben feind sind. Auf eine Seite neigen sich die Buchstaben entweder nach links oder nach rechts, sobald man rasch schreiben muß, und man beurtheile daher nicht die Vollkommenheit der Schönschriften, sondern die der schnell geschriebenen Arbeiten. Wo auch Raschheit, Thätigkeit in ein Geschäft tritt, wird dies bethätigt. In den preußischen Canzleien wird man weit mehr Belege hiezu finden, als in den sächsischen, und in Handlungsstädten wird es immer mehr Schnell- und Gutschreiber geben, als in solchen die es nicht sind. Wenn die größere Thätigkeit, mit welcher jetzt alle Geschäfte betrieben werden, der neuen schrägen Handschrift viel Vorschub geleistet hat, so ist auch das Nachahmen der englischen Cursiv-Handschrift davon eine zweite Ursache. Unleugbar sind die Formen der englischen lateinischen Schrift, die schönsten die man sich denken kann, und wenn die deutschen Schreiblehrer in ihrer lateinischen Schrift zu weit gegen die Engländer zurückstanden, so mußte diese Schrift wohl unter den Deutschen sich Freunde erwerben. Die ersten

Schriftwerke in Deutschland mit englischer Schrift, sind freilich wohl nur deswegen bearbeitet worden, weil man glaubte das Schönschreiben der Engländer liege in ihrer Methode, und nicht in den vollkommenen Buchstabenformen. Allein die Deutschen lernten dadurch diese doch kennen, und wenn die ersten Vorschriften in englischer Manier auch höchst unvollkommen waren, so übertrafen sie doch die ungeschickten, schwerfälligen Gestalten der deutsch-lateinischen Buchstaben. In wenigen Jahren wurde die englische Schrift fast in ganz Deutschland bekannt, und die Schreibmeister bemühten sich von allen Seiten ihre Kunst darin zu zeigen. Die große Leichtigkeit, welche die Hand durch das Einüben der englischen Handschrift gewinnt, mußte sich auch im Deutsch-Schreiben zeigen, und wirklich schrieb man die neuere deutsche Current da zuerst, wo das Englische zuvor getrieben wurde, und es kostete diese neue Art auch wahrlich wenig Mühe, wenn man die englischen Grundstriche gehörig eingeübt hatte; aber unmöglich ist es gut englisch zu schreiben, wenn man an einer sächsischen Handschrift gewöhnt ist.

Die größere Schnelligkeit, welche in den Geschäften jetzt obwaltet, und die Annahme der englischen Cursiv-Schrift sind die vorzüglichsten Ursachen der neuen schrägen deutschen Currentschrift, und die Vermehrung der schon so vielfachen Handschriften unter den Deutschen. Wenn die große Verschiedenheit unserer Handschriften nicht fortwährend nachtheilig für uns sein soll, so ist eine Vereinigung zu einer einzigen Handschrift nothwendig. Nicht in der Gegenwart würden die wohlthätigen

Folgen sichtbar sein, desto mehr aber für die Zukunft. Wenn jetzt mancher Knabe seinen Schreibkursus zu verschiedenen Malen anfängt, und das was er lernt niemals bei dem andern Lehrer fortsetzen kann, so muß das aufhalten, der Knabe muß die Lust zum Lernen verlieren, und es kann kein guter, tüchtiger Schreiber aus ihm gebildet werden. Das Schreiben muß für Tausende von Menschen unerreichbar bleiben, und stets als eine schwere Kunst, nur bei wenigen anzutreffen sein. Man nehme nun aber einmal eine Nationalhandschrift in einem Staate an, welchen Nutzen, welche Bequemlichkeit wird dieselbe den Menschen nicht gewähren, und wieviel brauchbare Schreiber müssen dadurch gewonnen werden. Sollte nicht jeder Mensch bei einer guten Methode das schöne Schnellschreiben erlernen können, wenn er vom 5 oder 6ten Jahre an, bis zum 12, 13 oder 14ten, ein und dieselben Grundstriche und Buchstaben stets übt, wenn der Schüler, wie es bei jedem andern Unterrichte der Fall ist, bei einem anderen Lehrer die begonnenen Uebungen fortsetzen kann, ohne, wie es jetzt so häufig der Fall ist, von neuem wieder anfangen zu müssen? Wie leicht muß die Bildung des Schreiblehrers sein, wenn er seine gelernten Grundstriche anwenden kann, und nur die erlernten Regeln braucht mitzutheilen. Sollte dann nicht das Schreiben seinen eigenthümlichen Standpunkt neben dem Lesen erhalten, und die Kunst zu schreiben, wie die Kunst zu Lesen, betrachtet werden können? Die Schreibmeister oder Calligraphen werden dadurch wie in England nicht verlieren, wenn die Kunst allgemeiner wird, da ihnen

manches übrig bleibt, wobei sie ihr besonderes Talent ausüben können. Was die Deklamation gegen das verständliche gute Lesen ist, das wird der Calligraph gegen einen gewöhnlich guten Schreiber sein. Für die Vorsteher in den Schulen wird der nachtheilige Wechsel aufhören, und eine größere Wahl unter ihren Lehrern statt finden können. Jeder Mensch, sei er was er wolle, wird eine gute Hand schreiben lernen können, der Staatsmann, Geschäftsmann, der Gelehrte, jeder wird durch seine Handschrift Gewinn haben, so wie die Geschäfte selbst dabei gewinnen werden, da eine Handschrift eben so schnell als deutlich und lesbar geschrieben werden kann. Giebt es nicht manchen Gelehrten, manchen Staatsbedienten, der im höchsten Grade schnell schreibt, und dessen Handschrift doch schön und deutlich ist, sollte dies nur einzelnen gelingen können? Nein, ein Jeder, wenn er auch nur zwei gesunde Finger hat, kann eben so schnell als gut schreiben lernen, nur von früher Jugend an muß er einen niemals abweichenden Unterricht genießen. Wie viel Hände könnten in den Büreaus erspart werden, wenn die Expedienten eine deutlichere und lesbarere Handschrift besäßen, als es jetzt so häufig der Fall ist, und wie sehr müßte das Geschäftsschreiben gewinnen, wenn der Mensch von Jugend auf dazu angehalten würde; woran jetzt zwei Menschen hinreichend zu thun haben, das könnte ein geübter Schnellschreiber mit Muße anfertigen. Es giebt hierfür schon jetzt manchen Beweis, wenn man unter den Schreibern sich etwas umsieht. Wie mancher kommt mit seiner Arbeit fast nicht aus der Stelle, und

gebraucht dazu mehrere Tage, was ein anderer ohne Mühe in der Hälfte, oder in noch weniger Zeit vollbringt. Es wird in jedem Büreau, wo mehrere arbeiten, sich immer einer finden, der das Gesagte bethätigt. Wenn jetzt einzelne solcher tüchtigen Schreiber vorhanden sind, so werden bei einer Nationalhandschrift viele und alle es sein können, und die Abschreiber fast gänzlich aufhören können.

Welche von den verschiedenen deutschen Handschriften soll nun aber als Nationalhandschrift gelten? Das kann kein Einzelner bestimmen, sondern muß von Mehreren festgesetzt werden; dies kann der einzelne Privatmann nicht, sondern nur die Behörde eines Landes. Das Schreiben verdient bei seiner Nothwendigkeit, seiner Allgemeinheit für die Menschen, seinem Nutzen, seinem Vortheil, auch die Aufmerksamkeit der Regierungen. Es ist so leicht zu bewerkstelligen, wenn auch nur besonders die keimende Generation, das Nützliche einernden wird, daß es die Pflicht erheischt, darauf aufmerksam zu machen. Eine andere Frage, als: Welche Eigenschaften muß eine Nationalhandschrift besitzen, dürfte hier am rechten Orte erörtert und beantwortet werden.

Aus dem Zweck, den man beim Schreiben hat, werden sich auch die Anforderungen einer guten Handschrift herleiten lassen. Wenn man schreibt, so will man dadurch seine Gedanken andern, denen wir sie nicht mündlich mittheilen können, sichtbar machen. Je mehr es andern erschweret wird, unsere Schrift zu lesen, je unvollkommner muß sie sein, daher Deutlichkeit die erste

Eigenschaft, die erste Forderung an eine Handschrift ist. Denn der Zweck, andern etwas mitzutheilen, geht ja verloren, wenn ich das, was ich schreibe, nicht so schreibe, daß es andere lesen können. Deutlich ist eine Schrift, wenn jeder Buchstabe seine bestimmte Form hat, und mit keinem andern verwechselt werden kann, wenn jeder Grundstrich genau in die Augen fällt und jeder Buchstabe bestimmt und klar dasteht. Nichts darf in einer Schrift gleichgültig sein, und alles muß sein Gesetz haben.

Nächst der Deutlichkeit sind wir es schon unserm eigenen Kunstsinn schuldig, wenn wir auch den von andern unberücksichtigt lassen sollten, so viel Schönheit in die Formen zu legen, als uns nur möglich ist. Schon die Deutlichkeit erfordert eine gewisse Akkuratesse und eine deutliche Schrift kann nicht ohne einige Schönheit gemacht werden. Keine der deutschen Currenthandschriften kann auf die Schönheit und Vollkommenheit der englischen Cursiv-Hand Anspruch machen, allein es giebt schlechtere und bessere, und das Oval, der gerade Strich, und die sanft gebogene Schlangenlinie lassen sich nicht allein auch darin anwenden, sondern sind auch als die gefälligsten Formen für die Hand am leichtesten. Also das einfache Schöne im Schreiben wird nicht allein die Deutlichkeit der Schrift vermehren, sondern es wird auch leicht und schneller zu machen sein. So wie der Satz wahr ist, daß eine Form bald leichter bald schwerer wird als die andere, so wird auch bei den Buchstaben nur eine Form die leichteste sein. Bei der Schnelligkeit, womit wir öfter schreiben müssen,

können schwerfällige Formen nichts helfen, sondern nur schaden, also eine Handschrift, die sich nicht schnell schreiben läßt, kann uns im Geschäft nichts nutzen, denn sonst dürften wir nur von einer der Frakturschriften Gebrauch machen, wenn es gleichgültig wäre.

Die Haupteigenschaft einer Schrift ist immer Schnelligkeit; je mehr eine Schrift diese vermehrt, d. h. mit Deutlichkeit und Schönheit, desto eher muß sie ihren Endzweck erreichen. Soll eine Schrift diese drei genannten Eigenschaften besitzen, so müssen ihre Grundstriche einfach, verbindbar, leicht und natürlich sein. Einfach ist ein Buchstab, wenn nichts an demselben unnütz ist, er in einem Zuge ohne abzusetzen gemacht, und jederzeit, sowohl vorne als hinten mit andern Buchstaben verknüpft werden kann. Sowohl die lateinischen, französischen, und englischen Handschriften, als die deutschen entsprechen diesem nicht ganz, doch möchte die neuere deutsche Handschrift noch die meisten Vorzüge darin vereinen. Leicht ist ein Zug, eine Form vor der andern. Ein Grundstrich, der beim Nachmalen recht leicht ist, kann beim Schnellschreiben schwer sein, und so umgekehrt. Alles kommt auf die Natürlichkeit an, mit welcher sich der Grundstrich der Hand anschmiegt. Der senkrechte Strich ist zu künstlich, daher kann er einer Schrift nicht zur Grundlage dienen. Auch alle andere europäische Nationen haben in den kleinsten Theilen ihrer Buchstaben die schräge Lage angenommen, weil sie für die Hand am natürlichsten ist. Man wird auch beim Kinde, welches das Schreiben anfängt, bemerken, daß es den schrägen Strich weit eher auffaßt und ma-

chen lernt, da es den senkrechten vielleicht nie erlernt. Da wir einmal die lateinische Schrift ebenfalls in unsern Geschäften anwenden, und nicht gut dieselbe missen können, so muß der senkrechte Strich uns nicht wenig beim Schreiben hindern, da wir bei der englischen Schrift nur schräge Striche zu machen haben. Ich glaube, daß jemehr eine Schrift die schräge Richtung, den geraden Strich, das Oval und die sanft gebogene Wellenlinie in sich vereinigt, sie auch die vorzüglichste sein muß.

Dies wären so ohngefähr die Grundzüge einer Nationalhandschrift, und es dürfte nun darauf ankommen, welche von den vorhandenen Handschriften dieser entsprechen.

Mein ganzes Streben hat sich bis jetzt auf eine solche Handschrift beschränkt, und schon habe ich die Freude, daß zum großen Theil in Berlin nach einer Handschrift gelehrt wird, und daß schon mancher Vorsteher den Nutzen von der Uebereinstimmung der Handschriften verschiedener Lehrer erkannt hat, und mancher unbesorgt bei dem Wechsel eines Schreib-Lehrers sein darf, da er immer wieder einen Lehrer findet, der nach der in seiner Anstalt eingeführten Handschrift weiter unterrichten kann. Und wie nützlich ist es schon manchem Schüler geworden, wenn er beim Eintritt in eine neue Schule denselben Schreibunterricht wiederfand, in dem er schon etwas geleistet hatte. Ich mache hierauf aufmerksam, da, obwohl nur im Kleinen sich das Vortreffliche einer allgemeinen Lehrmethode hier zeigt, doch leicht der große Nutzen einer Nationalhandschrift abstrahirt

wer-

werden kann. Durch die Bildung von Schreiblehrern, dadurch daß die fähigern und noch nicht so sehr veralteten Schulmänner zu einer solchen allgemein geltenden Handschrift angeleitet werden, daß für alle Schulen eine Lehrmethode, eine Handschrift geltend gemacht wird, kann auch bald alles Wünschenswerthe erreicht werden. Obgleich meine Handschrift und Methode schon von vielen Schreiblehrern in und außer Berlin gelehrt wird, und sich gewiß zu der Schrift keine kleine Anzahl bekennen, so würde ich eine andere Handschrift, welche besser ist, gern annehmen, und sie zu verbreiten suchen. Es kann für einen Schreiblehrer nur immer sehr leicht sein, sich eine neue Handschrift anzueignen, da er sie nicht sogleich schnell zu schreiben braucht. Wenige Lehrer dürften hiervon auszunehmen sein, und für eine neuere Handschrift nichts thun können, da das Schreiben als Malen betrachtet so höchst leicht ist, und in den frühesten Zeiten der Schreibkunst ganz alte Leute sich um die Erlernung derselben mit Nutzen bemüht haben, wie uns die Geschichte auch noch von Kaiser Karl dem Großen erzählt, der im hohen Alter, als seine Hand schon durchs Waffenhandwerk steif geworden, in Mußestunden noch versuchte, die edle Schreibkunst zu erlernen, die damals ein sehr seltenes Gut war.

Ich mache jedermann aus reiner Absicht zum Guten und Wohl der Menschheit auf eine Nationalhandschrift aufmerksam, und ich glaube, daß der Gegenstand wichtig genug ist, um geprüft und erkannt zu werden.

II.

Bruchstück aus meiner für den Druck bearbeiteten Schreibunterrichtsmethode, die sich nicht blos für den Privatunterricht und für wenige Schüler eignet, sondern vorzüglich auf zahlreiche Klassen berechnet ist.

Wenn der Schreibschüler wohl hauptsächlich durch eine gute Vorzeichnung der Buchstaben gebildet wird, so trägt doch die Auseinandersetzung und Darlegung ihrer einzelnen Theile und Verbindung so sehr dazu bei, den Unterricht nützlich und wirksam zu machen, den Schreibschüler nicht allein schnell vorwärts zu bringen, sondern ihm auch das Schreibenlernen leicht und angenehm zu machen, daß eine Theorie der Schriftformen eben so nothwendig wird, als eine Unterweisung im richtigen Halten der Feder u. s. w. Wir besitzen meines Wissens keine Anweisung zur Bildung der Buchstaben, wodurch der Schüler die Form derselben auffassen und erkennen lernt, und wodurch er eine Würdigung dessen, was er bilden soll, erhält. Alle Arten von Schreibmethoden, die durch den Druck bekannt geworden sind, beziehen sich größtentheils auf solche Dinge, die zum Schreiben gehören, wenig aber auf die Gestalt und Bestandtheile der Buchstaben,

und doch ist das letztere für den Schüler das wichtigste, und schwerste. Er begreift bald wie er die Feder halten muß, er faßt leicht auf, daß gutes Papier und gute Tinte zum Schönschreiben gehören, er zieht sich fast ohne Unterweisung die verschiedenartigsten Hülfslinien, die ihm das Schreiben etwas erleichtern können, und er nimmt bald wahr, daß Fleiß nnd Anstrengung Hauptmittel zur Erlernung der Kunst sind. Durch alles dieses ist dem Zögling, dem sein Buchstab schwer ist, nicht viel geholfen, und selbst wenn er erfährt, daß die Buchstaben bald Oberlänge, bald Unterlänge, bald beides zugleich haben, wenn ihm auch gesagt wird, dieser Strich ist gerade, jener gebogen, hier ist ein Wellenzug, dort ein Schlangenzug u. s. w., so vernimmt er dies wohl; allein erleichtert wird ihm das Nachahmen dadurch nicht, und er muß nach wie vor seine Augen anstrengen, um die Züge aufzufassen; er bildet dann fast eben so bewußtlos seinen Buchstaben nach der Vorschrift, als wäre ihm nichts gesagt worden; daher es denn auch kömmt, daß, wird dem Schüler die Vorzeichnung genommen, er die Gestalt des Buchstabens nur mit Mühe herausbringt, manchmal gar sich darauf nicht recht besinnen kann, denn die Grundlage, die Regel die das Gedächtniß leichter behält, als die Form das Auge, fehlen ihm. (Es versteht sich, daß hier besonders von kleinen Kindern die Rede ist; aber auch manchem Erwachsenen wird das Behalten einer neuen Buchstabenform schwer.)

Wohl ist die Unvollkommenheit oder vielmehr die Nichtexistenz einer Schreibmethode hie und da gefühlt und ausgesprochen worden, und selbst Gelehrte haben

sich bemüht, diesem Mangel abzuhelfen und haben Schreibmethoden aufgestellt, die aber auch ihren Zweck verfehlten, und trotz der beredten Auseinandersetzung, niemals in der Praxis ausgeführt werden konnten. Statt das Wesen der Buchstaben zu berühren, bezeichneten sie das Wesen des Schreibens, und die Buchstaben-Constructionen eines Albrecht Dürer's blieben immer noch das Einzige und Beste für die Schrift, obgleich sie auf 300 Jahr alte Schriftformen berechnet sind, und manchem Grundstrich das mathematische Verhältniß gleichsam aufgedrungen ist. Die systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben von Chr. Gottl. Roßberg in Dresden leistet, trotz ihrer Größe und Ausdehnung für die schöne Form und für den Schreibunterricht nichts. Der Verfasser bezeigt dadurch einen seltenen Fleiß und eine große Unverdrossenheit; aber auch daß er weder Geschmack, noch Kunstsinn, weder eine richtige Idee vom Unterricht habe, noch Schön- und Schnellschrift kenne. Nach seinen Beweisen für die Formen der Buchstaben, kann man der schlechtesten Gestalt ein mathematisches Verhältniß aufheften, und seine vielfältigen Linien, in denen er sich bisweilen selbst nicht zu finden weiß, sind keine Hülfslinien zur Schönheit, sondern zur Entstellung der Buchstaben. Zum Glück für den Verfasser und die Schreibkunst ist das Werk so weitschweifend, so verwickelt und sich so widersprechend, daß niemand so leicht die Geduld haben wird, es zu lesen und durchzunehmen. Im ersten Fall gewinnt der Verfasser, weil sich gewiß wenige von der großen Unvollkommenheit und Unzweckmä-

ßigkeit überzeugen werden, und die meisten es als ein ihnen unzugängliches Werk, von der Seite der Mühsamkeit, die es dem Verfasser gekostet hat, beurtheilen dürften, wovon die Recensionen über dies Werk hinlänglich zeugen. — Die einfache leichte Schreibkunst, die jedermann lernen und begreifen kann, die jedem Menschen angehört, der nur gesunde Finger hat, ist durch dies Werk zu einer so großen und schweren Kunst geworden, daß nur wenige Menschen sie erlernen können, daß ein geringer Grad im Schönschreiben rastlosen Fleiß und unermüdetes Studium erfordert. Trotz dessen, daß keine andere Nation solche Werke aufzuweisen hat, daß die Engländer ganz arm daran sind, besitzen besonders die letztern weit bessere Schrift, und sind unsere Meister in der Schreibkunst. Sie bildeten blos nach ihrem Geschmack, nach dem Gelungenen und Besseren, unbesorgt ob ein mathematisches Verhältniß es erlaube, und sie verfehlten das Ziel nicht, und lieferten Formen, die selbst mathematisch sich zergliedern lassen, und wohl verstanden, die mathematischen Constructionen nicht herbeiziehen, sondern herbeiführen; denn nicht unmöglich ist es, die Form der Buchstaben durch mathematische Verhältnisse zu bezeichnen, und sie mit Hülfe der Mathematik bestimmt und dauernd zu machen. Nur müssen Buchstaben im schönen allgemeinen Geschmack zur Grundlage genommen, und kein Zug oder Strich verändert werden, wenn das mathematische Verhältniß nicht gleich aufzufinden ist. Doch dies würde eine so große Zergliederung und eine so unendliche Mühe verursachen, daß es immer besser bleiben würde, sich auf sein Auge zu

verlassen. Allein man kann einen Mittelweg einschlagen, wenn man auf die ganz strenge Auseinandersetzung Verzicht leistet, und sich damit begnügt, leichte und einfache Constructionen und Regeln aufzustellen, und damit stets die Anschauung zu verbinden. In dieser Art kann das Schönschreiben ein Mittel zur Stärkung und Prüfung des Auges bleiben und dem Schüler der Unterricht angenehm und leicht gemacht werden. Er wird gern die gegebene Regel, die ihm die Nachahmung des Buchstabens erleichtert, anwenden, und es wird ihm Vergnügen machen, einfache Constructionen aufzusuchen und zu prüfen. Das todte Nachmalen der Buchstaben wird wegfallen, und mit ihm das Langweilige des Grundstrichschreibens. Der Schreibunterricht wird dadurch ein Mittel zur Bildung des Verstandes, selbst bei den kleinsten Schülern, so wie es bei den größeren zur Schärfung des Geistes beitragen kann. Der trägste, lässigste Schüler wird dadurch regsamer gemacht werden, und dem talentvollen, geistreichen Schüler die Schreibstunde keine Qualstunde seyn, da seine Einbildungskraft, sein Verstand beschäftigt ist. Auf diese Art werden sich die Formen der Buchstaben immer mehr veredeln, da sie niemand willkührlich verändern, und nicht ohne Grund sie anders gestalten kann, wie es bis jetzt mit den schönen englischen Buchstaben in Deutschland geschehen ist, da keine Regeln und Gesetze darüber wachen. Eine solche theoretische Anweisung, die der Schüler vom Lehrer empfängt, kann von demselben, bildet er sich zum Lehrer einmal aus, geprüft und verbessert werden. Kurz die Schreibkunst erhält

eine Basis und ein System, wodurch ihr Rückschreiten unmöglich gemacht wird, wenn sie auch nicht mehr Fortschritte machen sollte; sie wird sich der Mittheilung und Verbreitung immer fähiger machen, und eine schöne Handschrift muß allgemeines Gut werden, da sie jetzt nur bei Einzelnen sich findet, besonders wenn die Deutschen sich zu einer Uebereinstimmung in den Grundstrichen der Schrift, zu einer Nationalhandschrift verstehen. Was man jetzt als Kunst, als etwas außerordentliches im Schreiben bewundert, muß später als etwas Gewöhnliches betrachtet werden, und die Schreibkunst erhält dann ihre ihr gebührende Stelle neben der Lesekunst, mit der sie so vieles gemein hat, und blickt bescheiden auf ihre Schwester hin.

Eine solche Theorie der Buchstaben habe ich mir durch eine vieljährige Praxis in der Ausübung des Schreibunterrichts zu bilden gesucht, und wenn meine Schreibmethode sich Beifall erworben hat, so glaube ich, daß sie diesen ihrer Hauptsache, der Theorie, verdankt; und haben die von mir gebildeten Schreiblehrer Vorzüge vor andern, so besitzen sie diese durch Kenntniß der Buchstabenformen und durch Regeln und Hülfsmittel, mit denen sie ihren Schülern zur Hand gehen können. Der Takt und das Fingerschreiben sind es nicht allein, wie mancher irrig glaubt, worin das Eigenthümliche meiner Lehrart besteht, sondern es ist das die Schüler in allen Fällen begleitende und belehrende Wort, wodurch sie das, was sie zu üben haben, erkennen und auffassen, welches ich hier darlege, damit es geprüft und allgemeiner gemacht werde. Ich hoffe hier-

durch auch die Meinung zu widerlegen, daß ich meine Theorie der Buchstaben (man erlaube mir diesen vielleicht etwas zu hohen Ausdruck) als Geheimniß für mich behalte, obgleich ich meine Methode in einem Gymnasio und in verschiedenen Schulen öffentlich angewandt, und ich mich der Bildung von Schreiblehrern gewidmet habe.

Ich liefere hier nur ein kleines Bruchstück aus meiner Schreiblehre, das aber jeden hinlänglich in den Stand setzen wird, das Ganze darnach zu beurtheilen und zu würdigen, und ob es verdient bekannt gemacht zu werden. Ich wähle dazu die Anweisung zur Darstellung der römischen Versalien besonders deswegen, weil die Formen der Buchstaben schon mehr bestimmt und allgemein gültig sind, als daß ich mißverstanden zu werden fürchten dürfte, was bei den andern Buchstaben doch leicht der Fall seyn könnte, da ihre Figuren so wenig unter den Handschriften übereinstimmen. Nächstdem wird man auch hierdurch eine Vergleichung mit den Schrift-Proportionen Albrecht Dürer's machen können, und sich überzeugen, ob ich etwas Neuerfundenes liefere, oder nicht. Die römischen Buchstaben haben auch ein größeres Publikum, da sie von Malern, Baukünstlern u. s. w. angewandt werden, und ich könnte dadurch die Veranlassung geben, daß Gelehrte, Mathematiker diesen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Bearbeitung werth achten, und so auch von dieser Seite für die wahre Veredlung der Schreibkunst etwas geschehe. Durch gemeinschaftliches Handeln und Arbeiten, kann das Bessere wahrhaft gedeihen, und nicht eine

Hand, sondern viele Hände sind hier erforderlich, das Vollkommene zu schaffen. So wenig je eine Erfindung bei ihrem Entstehen gleich vollkommen und unverbesserlich war, so wenig darf ich glauben, daß ich etwas Gediegenes darbringen kann, doch darf ich mir schmeicheln, daß ich den Grund zu einem guten, zweckmäßigen und gediegenen Unterricht zu legen im Stande bin, da ich nichts liefere, was sich nicht durch langen Gebrauch und vieljährige Prüfung bewährt gemacht hat, wenn andere nur darauf weiter fortbauen.

Theoretische Anweisung zur Erlernung der römischen Versalien, zum Gebrauch für den Unterricht der Jugend *).

Die römischen, nämlich die senkrechten Versalien, sind die edelsten und vollkommensten in allen Schriftarten, und ihre Grundstriche verbinden mit der größten Einfachheit die größte Schönheit. Sie duldet keine unnützen Striche und Zierathen, und leidet keine Anhängsel oder Schnörkel; eben so läßt sie sich klein schreiben und paßt zu allen Größen, wodurch sie ihre Vorzüge und Vollkommenheit besonders bezeichnet. In der Höhe und Tiefe sind alle Buchstaben gleich, und es ist wider den Charakter der Schrift, wenn bei dem A, O und U

*) Es können Kinder von dem zartesten Alter an dem Unterrichte Theil nehmen, wenn sie nur die verschiedenen Linien, Winkel, Dreiecke, Quadrate und die Zirkellinien kennen.

sobald sie den Umlaut erhalten, das E über die Buchstaben gesetzt wird, wie es nicht selten geschieht. Die Vollkommenheit der Schriftart erheischt, daß es neben dem Buchstaben gemacht werde. In der Breite sind die Buchstaben jedoch verschieden, und man kann 4 Klassen annehmen, wenn man das I als bloßen einfachen Strich unbeachtet läßt.

1) Buchstaben, deren Breite $\frac{3}{4}$ von der Höhe beträgt, als:

H L E F P B R U N S.

2) Buchstaben deren Breite $\frac{4}{5}$ der Höhe beträgt, als:

C G D K X Z Y.

3) Buchstaben, die so breit als hoch sind, als:

A V M T O Q.

4) Einen Buchstaben der $1\frac{1}{2}$ mal so breit ist als hoch, nämlich:

W.

Die Breite der Buchstaben ist sehr zu beachten, und man darf nicht eher weiter gehen, bis jeder Schüler, was auch nicht schwer ist, dies gehörig aufgefaßt hat. Fragen helfen hier vorzüglich. In Betreff der Form giebt es 2 Hauptlinien, den geraden Strich und die Zirkellinie, aus welchen sämmtliche Buchstaben zusammengesetzt werden, und aus welchen 4 Buchstaben-Ordnungen entstehen.

1) Buchstaben, in welchen der rechte Winkel besonders zu berücksichtigen ist:

I J H L E F T.

2) Buchstaben, bei welchen die schrägen Grundstriche vornehmlich zu beachten sind, als:

A V W X Y N M K Z.

3) Buchstaben, wo die Zirkellinie zur Richtschnur dient, als:

O Q C G D.

4) Buchstaben, in welchen zwei Zirkellinien zu Hülfe genommen werden müssen, als:

P B R S U.

Das

I

ist der einfachste von allen Buchstaben, und dient zur Bildung mehrerer anderer. Jede Regel, die hier vorkommt, gilt sogleich für sämmtliche Buchstaben. Dasselbe bildet man durch einen starken senkrechten Strich, der oben und unten durch eine feine wagerechte Linie begränzt wird, die nach rechts und links über den Grundstrich hinausragt. Hier gelten zwei Regeln:

1) Die Stärke des Grundstrichs verhält sich stets wie 1 gegen 5, also der 5te Theil der Höhe giebt die Breite. Wenn der Buchstabe I, H oder ein anderer 5 Zoll hoch ist, wie stark ist dann die Stärke des Grundstrichs, kann man hier fragen, und sämmtliche Buchstaben in Anwendung bringen, z. B. wenn das O einen Zoll hoch ist, wie stark sind die Grundstriche, und nun für jeden andern Buchstaben immer eine neue Höhe.

2) Die hervorragenden wagerechten Theile betragen nach jeder Seite die Hälfte von der Stärke des

Grundstrichs, also den wie vielsten Theil von der Buchstabenhöhe, kann man von neuem fragen.

Das

J

ist ein I, nur daß sich der Grundstrich beinahe unten nach der linken Seite hin rundet, und in einen Punkt endet. Der Bogen nimmt zwei Breiten des Grundstrichs, und den vierten Theil der Höhe ein, und der Punkt wird so stark gemacht, als der Grundstrich. Hier können schon sehr verschiedene Fragen gemacht werden, unter andern: Wie weit ist der Grundstrich vollkommen gerade, und wie weit ist er stark?

Durch Zusammenstellung zweier I, die in der Mitte durch eine wagerechte Linie verbunden werden, bildet sich das

H.

Man bildet nach der oben angeführten Regel in der Breite von $\frac{3}{4}$ der Höhe zwei Striche, und macht die Stärke der Striche nach vorn, und verbindet sie genau in der Mitte durch eine feine wagerechte Linie, die weder verstärkt zu werden braucht, noch eines Verschönerungsstriches bedarf.

Aus dem I wird das

L

gebildet, wenn man die untere Grenzlinie so weit verlängert, als es seine Breite erheischt. Am Ende macht man oberwärts einen senkrechten, $\frac{1}{4}$ von der Höhe langen Strich, verbindet die beiden Schenkel des rechten Winkels durch einen Bogenstrich und füllt das dadurch

hervorgegangene Dreieck aus. Die Bogenlinie nimmt von der wagerechten $\frac{1}{4}$ der Höhe ein, und es ist gut, wenn der Anfänger sich dies mit einem Punkte bemerkt, und dann die Schenkelverbindung macht. Noch zu merken ist, daß über das Dreieck die Grenzlinie nicht hinausragen darf.

Aus dem L bildet man ein

E,

wenn man die obere Grenzlinie so ausbildet, wie die untere. Aus dem senkrechten Grundstrich zieht man bis in die Mitte der Schenkel eine wagerechte Linie, begränzt das Ende mit einem senkrechten Strich, der oberhalb $\frac{1}{4}$ und unterhalb $\frac{1}{4}$ von der Höhe einnimmt. Auf der wagerechten Linie bemerkt man sich $\frac{1}{4}$ der Höhe von den Winkeln aus, und verbindet die Schenkel derselben wie beim L durch Bogenstriche.

Wenn man den untern Schenkel vom E wegläßt, so gestaltet sich das

F.

Hier hat man nun besondere Gelegenheit die Schüler zu prüfen, ob sie das Vorgetragene behalten haben, wenn man sie nun angeben läßt, wie ein F gebildet wird.

Wir müssen jetzt wieder zu dem I uns wenden. Man bildet daraus ein

T,

wenn man die obere Grenzlinie rechts und links egal weit, und so viel verlängert, daß die ganze Linie so lang wird, als der Buchstab hoch ist. Dann setzt man

auf beiden Enden die Dreiecke so an, wie beim L gelehrt worden.

Man macht den Kopftheil vom T häufig länger als hier angegeben ist, allein das zu breite T eignet sich dann wenig zur Zusammenstellung, besonders mit V oder W, weil unten, wie man es auch machen will, zu viel Raum übrig bleibt.

Hier dürfte man fragen: Wie lang ist jede Seite des obern Strichs, und wie verhält sich der zu dem E?

Der schräge starke Strich kommt zuerst vor beim

A.

Man läßt die Schüler zuerst ein Quadrat entwerfen, und sie in der obern Linie den Mittelpunkt bemerken. Von diesem Punkt gehen nach den untern Winkeln rechts und links die Diagonallinien von A aus. Den Druck bekömmt der rechte Strich nach innen zu, und wird unten wie das I mit einer wagerechten Linie begränzt. Eben so der linke Strich, wo man aber die beiden Schenkel des innern Winkels durch einen geraden Strich verbindet und das Dreieck ausfüllt. Man liebt auch statt der Verbindung mit einem geraden Strich eine gebogene Linie wie beim L; dann muß aber die linke Seite des Fußes beim A ebenfalls und der andern symmetrisch gerundet werden. Die beiden divergirenden Linien werden in der Mitte durch eine wagerechte feine Linie verbunden, bei welcher kein Verstärkungsstrichchen angebracht werden darf, da es der Einfachheit des Buchstabens zuwider ist. Die Verbindungslinie selbst dient zur Verschönerung, und fand in ältern Zeiten nicht

statt, wie auch jetzt bei dem V die Diagonalen nicht in der Mitte verbunden sind. Hier läßt sich die Urtheilskraft des Schülers sehr in Anspruch nehmen, wenn man fragt: Welchen Grund kann man für die Verbindung der beiden Striche vom A annehmen, und warum wurde diese bei dem aus ganz gleichen Grundstrichen bestehenden V nicht angebracht?

Ein umgekehrtes A ohne Verbindungsstrich giebt, wie schon gesagt worden, das

V,

welches also aus 2, mit seinen Spitzen unten zusammentreffenden Diagonalen besteht, und das also wie das A gebildet wird.

Aus 2 verbundenen V gestaltet sich das

W,

jedoch kann es nicht wie das V gebildet werden, da es sonst zu breit gerathen würde. Man muß nämlich die Diagonalen hier steiler halten, und kann sich zu dem Ende ein Quadrat zeichnen, das $1\frac{1}{2}$ mal so breit ist als hoch, und welches man der Höhe nach in 4 Felder theilt. Jetzt zieht man die Diagonalen so, daß sie sich unten in der 2ten und 4ten Linie, oben aber in der mittlen Linie, vereinen, so daß in der Mitte sich ein Λ gestaltet. Im übrigen verfährt man wie beim V. — Die Gestalt des W war nicht immer vorhanden. Vor dem 11ten Jahrhundert mußten zwei UU oder zwei VV dafür gelten. Erst am Ende des 11ten Jahrhunderts wurde es Gebrauch, diese beiden Buchstaben zu verbinden, und so den Buchstaben W zu gestalten.

Diese natürliche Verbindung galt so lange, bis man zuletzt fand, daß es hinsichtlich seiner Breite in gar keinem Verhältniß mit der Höhe stehe. Man suchte dem dadurch abzuhelfen, daß man den ersten Strich des 2ten V mehr in den zweiten Strich vom 1sten V hineinschob, daß also die einzelnen V ganz dargestellt, und nur aufeinander gerückt wurden. Diese Art das W zu machen, hat sich bis jetzt erhalten, und jene von mir angedeutete Form, ist nur hie und da im Gebrauch, obgleich sie so bedeutende Vorzüge vor der andern Art hat, deren Gestalt aber in der Mitte gar nicht mit der Einfachheit der übrigen Buchstaben harmonirt.

Die Diagonale vom A neigt sich noch mehr im

X.

Man zeichnet sich zu dessen Bildung ein Viereck, $\frac{4}{5}$ so breit als hoch, und bildet den feinen Grundstrich desselben, indem man von dem oberen rechten Winkel, nach dem untern linken eine Linie zieht. Dann macht man aus dem linken obern Winkel eine Linie nach dem untern rechten, doch $\frac{1}{5}$ entfernt, worauf man die breite Linie des Grundstrichs von oben $\frac{1}{5}$ vom Winkel nach dem untern Winkel zieht. Der Kopf und Fuß werden wie beim A gemacht. Hier läßt sich besonders fragen: Wie viel Buchstabenformen enthält das X und welcher neue Buchstabe läßt sich aus demselben herleiten?

Das

Y

kann man unmittelbar aus dem X bilden, wenn man die untere Hälfte wegnimmt, und dafür einen geraden

Strich

Strich anbringt. Man zeichnet sich zur Darstellung desselben ein Quadrat wie beim X und bemerkt darin den Mittelpunkt, worauf man dann das V, nämlich den obern Theil macht, welches etwas breit und unten nicht zugespitzt wird. Mit diesem stumpfen V wird zuletzt ein senkrechter starker gerader Strich in Verbindung gebracht, der unten wie beim I zu begränzen ist. Hier muß man die Schüler besonders den Unterschied zwischen dem obern Theil des Y und dem fast gleichen V durch Fragen wahrnehmen lassen.

Noch schräger wird die Diagonallinie im

N.

Man zieht 2 senkrechte Linien in einer Entfernung von $\frac{3}{4}$ der Höhe. Ein Fünftheil von dem ersten Strich bemerkt man sich oben, und macht von da eine Diagonale nach der untern Spitze des rechten Strichs. Nun zieht man von der obern Spitze des linken Strichs eine Parallellinie neben dem so eben gemachten Strich, und versieht die feinen senkrechten Seitenlinien mit ihren Dreiecken, indem man die Schenkel der beiden Winkel (von oben nach unten und von unten nach oben hin) mit Bogenstrichen verknüpft und ausfüllt. Sehr oft legt man auch den Diagonalstrich oben an eine wagerechte Linie an, was nicht schwer zu machen ist und der Augenschein lehrt.

Bedeutend steiler wird die Diagonale im

M.

Man macht die Seitenstriche vom M in einer Entfernung, die der Höhe gleich ist, und giebt dann dem

rechten seine gehörige Stärke (nach innen). Von dem Zwischenraum sucht man die Mitte und bezeichnet diese unten mit einem Punkt. Jetzt zieht man die Diagonalen gerade wie beim V und versieht die Theile oben und unten mit ihren Grenzlinien, so wie den linken Fuß mit seinem Dreieck.

In dem

K

kommt die Diagonale vom A zur Hälfte vor, und verbindet sich mit einer andern Diagonale. Man bildet hier wieder ein I, bemerkt die Entfernung von $\frac{4}{5}$ der Höhe, oben und unten, zieht etwas unter der Mitte aus dem I ohngefähr $\frac{1}{5}$ der Höhe, nach dem obern rechten Punkt eine schräge Linie, aus welcher $\frac{1}{6}$ vom starken senkrechten Strich eine zweite Diagonale gezogen wird, die sich auf eine Entfernung von $\frac{1}{5}$ der Höhe links vom untern Punkt entfernt hält. Neben dieser wird eine Parallellinie rechts gemacht, die gerade auf den Punkt stößt, worauf man die wagerechten Grenzlinien ausführt. In dem K liegt fast die Gestalt vom X, worauf man durch Fragen aufmerksam machen muß. Eben so kann man sich die verschiedenen Winkel vom K angeben lassen.

Beim

Z

nimmt die Diagonale vom A eine entgegengesetzte Richtung an, und wird eben so gebildet, als im X, nur im umgekehrten Verhältniß. Hier können nun füglich die Schüler die Bildung des Strichs selbst angeben,

und ihre Anfmerksamkeit beweisen. Ist die Diagonale fertig, so verlängert man die wagerechten Grenzstriche oben und unten, bis auf $\frac{4}{5}$ von der Höhe, und bildet die Flügel, wie bei welchen Buchstaben? kann man sogleich fragen. Ueber den starken Strich oben rechts und unten links darf die wagerechte Linie nicht hinausragen. Fragen lassen sich hier vielerlei anbringen, und besonders wenn man nun sämmtliche Buchstaben mit Diagonalen vergleichen läßt.

Haben die Schüler die bisher gelehrten Buchstaben gut inne, so lasse man sie Zirkellinien bilden, und gehe nicht eher weiter, als bis sie darin tüchtig geübt sind, da sie bei den nun vorkommenden Buchstaben ganz oder zum Theil angewandt werden müssen.

Um ein

O

zu machen, bildet man zuerst eine Zirkellinie, die man rechts und links nach innen zu gehörig verstärkt, doch so, daß oben und unten ein Theil der Zirkellinie vom Druck frei bleibt.

Beim

Q

macht man zuerst ein O, und durchschneidet dieses unten rechts durch eine Schlangenlinie, deren Druck eben so stark ist, als bei den andern Grundstrichen.

Für das

C

bildet man auch eine Zirkellinie, von der man rechts $\frac{1}{5}$ (der Höhe) in der Breite wegschneidet, und den Bo-

genstrich oben von der Mitte aus etwas zusammenzieht, worauf man an denselben einen senkrechten Strich anlegt, und das Dreieck wie gewöhnlich macht. Der Druck beim C ist wie in der linken Seite vom O.

Das C dient zur Grundlage vom

G.

Man macht zuerst ein C, und setzt unten auf den Bogen einen senkrechten Grundstrich, der bis zur Mitte geht und einen Grenzstrich bekommt.

Der rechte halbe Bogen vom O wird beim

D

angewandt. Man macht zuerst ein I, doch die Grenzlinie genau nach der Regel, und setzt daran die rechte Hälfte vom O, so bekömmt der Buchstabe seine bestimmte Breite $\frac{4}{5}$ der Höhe. Dies kann man die Schüler näher berechnen lassen, als:

		10
Die Breite des I beträgt	$\frac{1}{5}$	2
die hervorragenden Theile	$\frac{1}{10}$	1
das halbe O	$\frac{1}{2}$	5
Summa		$\frac{8}{10}$ | $\frac{4}{5}$ Breite

des ganzen Buchstabens.

Bei den jetzt kommenden Buchstaben müssen 2 Zirkellinien zum Maaßstab genommen werden.

Beim

P

macht man zuerst ein I, verlängert die obere Grenzlinie nach der Regel, und zieht aus der Mitte vom I eine andere wagerechte Linie, eben so lang wie die obere,

und bezeichnet die Grenzen der beiden Striche mit einer senkrechten Linie von oben nach unten. Der dadurch eingeschlossene Raum ist etwas breiter als hoch, um daher ein gleichschenkliches Quadrat zu bilden, so schneidet man auf der linken Seite so viel weg als nöthig ist. Um den Mittelpunkt dieses Quadrats zieht man, von den Linien desselben berührt, eine Kreislinie, und benutzt davon die rechte Hälfte zum P und giebt ihr den gehörigen Druck.

Das P dient zur Gestaltung des

B,

indem man den obern Theil auch unten macht, so daß die beiden Bogen ganz gleich sind, und kein Theil größer ist als der andere.

Es ist zu tadeln, wenn der untere Theil größer gemacht wird, wie das häufig vorkommt.

Eben so wird das P zur Bildung des

R

benutzt. Ist das P fertig, so zieht man auf der linken Seite des Bogendrucks eine senkrechte Linie, und bildet den obern Bogen, oder den ganzen Kreis, rechts und links genau in wagerechter Linie. Die durch die Verbindung der Bogen hervorgehende Schlangenlinie dient zur Gestaltung des R. Den Druck legt man nach außen hin. In diesem Buchstaben läßt sich jeder Bogen durch die Kreislinie bestimmen, was aber so leicht ist, daß ich mich der besondern Auseinandersetzung überhebe, da jeder Lehrer sie nach den gegebenen Regeln wird auffinden können.

Das

S

besteht aus einer Schlangenlinie, deren oberer Bogen sich nach rechts hin, und deren unterer sich nach links hin öffnet. Er ist für den Schüler am schwersten und nicht leicht ohne Anschauung zu lernen. Zuerst bemerkt man sich wie gewöhnlich die Breite $\frac{3}{4}$ von der Höhe, dann bildet man nach dieser Breite eine Kreislinie, macht diese auch unten, so daß die beiden Linien sich um ein Großes durchschneiden. Hierauf biegt man den Bogen oben links etwas aus, so auch unten rechts, und macht die eigentliche Schlangenlinie mit ihrem Druck nach der Vorzeichnung. Dies mathematisch auszuführen, würde die Kinder zu sehr verwirren, da das Auge es so leicht auffaßt. Die Enden des Buchstabens bildet man wie beim C aus.

Das nun noch übrige

U

ist sehr leicht zu machen, wenn man den untern Bogen vom S zu Hülfe nimmt, und links einen starken und rechts einen feinen Strich aufsetzt, so daß die geraden Linien, $\frac{4}{5}$ von der Höhe einnehmen.

III.

Ueber die Schriftstechkunst der Deutschen.

Die Schriftstechkunst, welche schon lange in England auf das vollkommenste ausgebildet worden, und dort ihre eigenen Künstler aufzuweisen hat, ist in Deutschland ohngefähr erst seit Anfang des jetzigen Jahrhunderts in bessere Aufnahme gekommen, und fängt jetzt erst an als eine besondere Kunst betrachtet zu werden. Weniger beweist sich die Vervollkommnung der Schriftstechkunst in ihrem eigentlichen Felde, nämlich in calligraphischen Werken, wo man sie nur selten antrifft. Landkarten, Addressen und Titelblätter sind es, worin sie besonders Anwendung findet, und wobei man auch zuerst die englische Calligraphie anwandte, die vorzüglich von dem verstorbenen Landkartenstecher Jäck, durch die Herausgabe verschiedener Schriftwerke nach englischer Art verbreitet worden ist. Dieser Künstler, der sich um den Landkartenstich so viel Verdienste erworben hat, hatte auch einen großen Einfluß auf die Schreibkunst der Deutschen. Machte er den Kunstsinn und Wetteifer durch seine herrlich gestochenen Landkarten bei seinen Kunstgenossen rege, so daß diese immer mehr Fleiß auf ihre Arbeiten und besonders auf ihre Schrift verwandten, so wurde dadurch auch der Sinn im All-

gemeinen nach schöner Schrift gehoben, da die Landkarten ein so ausgedehntes Publikum haben, und wohl mancher Schreibmeister verließ seine alten, steifen und geschnörkelten Buchstaben, weil ihm die Jäcksche Schrift besser gefiel. Wenn freilich viele von unsern jetzigen Landkarten- und Schriftstechern noch sehr unvollkommene Arbeiten liefern, und wenige im Besitz einer schönen und deutlichen Schrift sind, so liegt dies darin, daß sie den schädlichen Glauben haben, zur Bildung einer schönen Schrift gehöre kein Studium, und man könne sich hinlänglich dabei auf das Zeichnen verlassen, obgleich keine kleine Uebung dazu nöthig ist, um, selbst dann, wenn man recht viel Geschicklichkeit im Zeichnen besitzt, schöne Buchstabenformen zu liefern, da es hierbei auf so große, oft nur wenig in die Augen fallende Kleinigkeiten ankömmt. Jeder Meister der Schriftstechkunst hat nicht so viel Fleiß und Aufmerksamkeit auf den Stich verwandt, als auf die Gestalt der Buchstaben, welche immer die Hauptsache bleiben. Ein feiner sauberer Stich, wird die richtige Form wohl heben, aber niemals die schlechte Form veredlen, sondern vielmehr diese noch mehr herausheben. So wahr wie dies ist, so wenig befolgen es in der Regel die sich der Schriftstechkunst Widmenden, und betrachten die Buchstabenform als eine große Nebensache. Bei einzeln stehenden Buchstaben könnte dies der Fall sein, und auch wenn sie in einer gewissen Größe, daß ihre einzelnen Theile gehörig sichtbar sind, gehalten werden; allein bei zusammenhängender Schrift wird man mit dem Zeichnen durchaus nicht fertig, wovon berühmte Land-

karten- und Schriftstecher deutliche Beweise geben. Wollten doch solche Künstler sich etwas mehr um die Form der Buchstaben bekümmern und fleißig schreiben, wenn es auch nur mit Bleistift wäre, sie würden gewiß viel Nutzen davon einernten, und im Schriftstechen eine höhere Stufe erreichen können, die sie ohne richtige Kenntniß der Buchstaben niemals ersteigen werden. Warum soll die Schriftstechkunst von der Calligraphie, so wie bisher getrennt sein, da doch erstere unmittelbar darauf beruht, und letztere so sehr dadurch gewinnt, wie es in England der Fall ist? Warum soll der Schriftstecher erst seine Form von dem Schreibmeister empfangen, da sie für den fein gespitzten Grabstichel niemals zart und sauber genug geliefert werden kann? Wahrlich, man kann das Studium der Schrift den Schriftstechern nicht genug empfehlen. Welche herrliche Erscheinung sind nicht die gestochenen Addressen und andere kaufmännische Piecen, welche der Berlinische Schriftstecher Schmidt, bei dem die Stechkunst und die Calligraphie um den Vorrang streiten, seit längerer Zeit liefert. Wie schön und korrect sind nicht seine Wechselschemata, die fast die englischen übertreffen! Gewiß hat dieser Künstler die schöne Form der Schrift nicht dem bloßen Nachzeichnen anderer Schriftmuster zu verdanken, und er wird sich dem Studium der Schrift, bei einem feinen, reinen und zarten Stich, nicht überhoben haben. Wenn dieser Mann der einzige Schriftstecher in Deutschland ist, der die schöne englische Calligraphie, und den meisterhaften Stich der besten englischen Schriftstecher, eines Halliwell's, eines Kirk-

wood's, in seiner Kunst vereinigt, so kann mit Recht Deutschland auf ihn stolz sein, da wir auch nun hierin nicht gegen andere Nationen zurückstehen. Ich erhebe diesen Mann nicht auf Kosten anderer deutschen Künstler. Es giebt noch manche geschickte und ruhmwürdige Schriftstecher, welche ihrer Nation Ehre machen. Professor Mare, Wolff, Martin, Kliewer u. and. leisten in ihrer Kunst nichts Geringes, doch keiner von ihnen besitzt diesen feinen, sanften, gleichsam hingehauchten und nirgends höckrigen Strich, keiner versteht wie dieser den Druck in den Grundstrichen auszuarbeiten, und keiner weiß die Schwingungen besser zu bilden und zu stechen als er, und kein deutscher Schriftstecher ist so sehr Meister des Stichs und der Calligraphie, wie Herr Schmidt. Wollte er doch einmal das Publikum mit einem calligraphischen Werke beschenken, daß seine Kunst auch von denen, die seine Addressen und andere gestochene Gegenstände nicht kennen, gewürdigt werden könnten. Es würde gewiß der beste Beweis von dem hier Gesagten sein. Allen Schriftstechern ist er ein schönes Vorbild, und möchte man ihm doch immer mehr und mehr nachahmen, aber nicht, sich seine Arbeiten so unrechtlicher Weise aneignen, wie es von manchen Schriftstechern zu geschehen pflegt, die, wenn man sie um Proben ihrer Kunst ersucht, Schmidtsche Schriftpiecen vorzeigen. Ein solches Verfahren ist schlecht und verdient gerügt zu werden.

Durch die Anerkennung des Schlechtern und Guten in der Schriftstechkunst soll sich mein Magazin der Schreibkunst auch nützlich machen, und es wird

eine Freude sein, jede bessere Arbeit in diesem Fache zur größern Kenntniß zu bringen, so wie ich aber auch alles Schlechte und Unvollkommene zu bezeichnen suchen werde. Nicht blos das Große, sondern auch das Kleine und Unbedeutende, aus welchem mit der Zeit sich etwas Vollkommneres entwickeln kann, wird hier eine Stelle finden.

Die von dem Schrift- und Wappenstecher Sabatky in Berlin errichtete Werkstatt, dürfte für die Vervollkommnung der Schrift Manches leisten, und da sie sich auf solche Zweige der Schriftkunst, welche im Geschäftsleben häufig vorkommen, erstreckt, so dürfte Vielen daran gelegen sein, von dieser Anstalt Kenntniß zu erlangen.

Wenn es in Berlin einem jungen Künstler immer sehr schwer sein muß, sich einen Wirkungskreis für die Betreibung seiner Kunst zu verschaffen, wo es der Künstler in jedem Fache so viele giebt, die einen bestimmten Werth und Ruf besitzen, so muß ein neues Unternehmen entweder auf Charlatanerie gebaut, oder wirklich von Geschicklichkeit und Kunst, durch welche der Nutzen und die Bequemlichkeit des Publikums bezweckt werden kann, gegründet sein. Herr Sabatky ist gelernter Wappenstecher, bemühte sich aber, was für sein Fach nicht häufig ist, die Formen der Buchstaben auf das schönste und beste zu liefern, und suchte auch späterhin das Schriftstechen, da es ihm bei guter Kenntniß der Schriftformen nun leicht werden konnte, sich zu eigen zu machen. Obgleich er sich immer mit dem Wappen- und Stempelschneiden beschäftigte, so gewann er doch

in kurzer Zeit eine große Fertigkeit im Schriftstechen, und seine Addressen u. s. w. empfahlen sich aufs beste. Durch die Kunst in Kupfer zu stechen, konnte und mußte er sich als Petschir- und Stempelschneider nicht wenig vervollkommnen. Seine Arbeiten in diesem Fache gehören auch zu den schönsten und besten, und werden auch dafür allgemein gerühmt. Im Petschir- und Wappenstechen sich also sehr auszeichnend, und im Schriftstechen vortheilhaft bekannt, unternahm er es eine Anstalt zu gründen, welche jeder Anforderung, die in Hinsicht der Schrift von Geschäftsleuten geschehen kann, zu genügen sucht, und sie wird sich auch gewiß sehr nützlich machen, da ihr Unternehmer mit so vielen Talenten dazu ausgerüstet ist.

IV.

Alphabetisches Verzeichniß von vorzüglichen Schrift-Künstlern der alten und neuen Zeit.

Wenn in allen andern Fächern des Wissens und der Kunst die Namen derjenigen in Schriften der Nachwelt aufbewahrt werden, die etwas Ausgezeichnetes geleistet haben, warum soll der Calligraph und der Schriftstecher, welcher sein ganzes Leben mit der Ausübung und Vervollkommnung seiner Kunst zubringt, nicht auch der Anerkennung seiner Verdienste werth sein, und warum sollte auch hier der Künstler nicht auf den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachkommen Anspruch machen können, da die Schreibkunst ein so nützlicher und allgemein nothwendiger Gegenstand ist, der eben so sehr das Nachdenken beschäftigt als er dem Talent einen großen Spielraum zur Entwickelung und Vervollkommnung gestattet. Die Schreibkunst, so einfach sie auch ist, ist keine gewöhnliche Geschicklichkeit, die jeder erlernen kann, wer da will, sie erfordert Anlagen und besondere Talente, und belohnt nur den, der mit langem Fleiße und vielem Studium um dieselbe sich bemüht. Zwischen dem, der die Kunst als Kunst und dem, der

sie als ein bloßes Handwerk treibt, ist ein großer Unterschied. In ihrer Beschäftigung wohl gleich, aber in ihrem Zwecke gewiß sehr verschieden. Ehre daher dem Ehre gebührt, und jedem das Seine, will ich es versuchen, diejenigen Personen, welche einen ehrenvollen Platz in der Schriftkunst einnehmen, und etwas Empfehlendes geleistet haben, hier zu verzeichnen, und das was mir von ihnen bekannt ist, mit aufzuführen. Bei den wenigen Vorarbeiten, kann das nur höchst unvollkommen ausfallen, und da man die neuern Künstler dieses Faches nirgends erwähnt findet, so können die Nachrichten, welche ich über diese gebe, nur höchst mangelhaft sein, und ich wünsche daher, daß dies Unternehmen nur als ein schwacher Versuch angesehen werde, der mit der Zeit sich besser und reichhaltiger gestalten kann. Gern werde ich jede Mittheilung zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses annehmen, und des Darbringers mit Vergnügen gedenken. Wollten doch die Kunstfreunde meinen guten Willen bei diesem Vorhaben nicht verkennen! Das Verzeichniß umfaßt nur Calligraphen, Litographen und Schriftstecher.

Antonozzi (Leopardo) war ein berühmter italienischer Schönschreiber in Rom, aus dem 18ten Jahrhundert, der besonders die Einfassungen der Vorschriften künstlich ausschmückte, und allerhand Figuren aus Ringelzügen bestehend, darin anbrachte. Seine Schriften übertreffen die seiner Vorgänger sehr, und sind auch noch jetzt nicht ohne einigen Werth. Er gab heraus: „De Caratteri“, auf 27 Blättern, welche von Dominico de Rossi gestochen sind.

Ashby, ein sehr geschickter englischer Schriftstecher, der in verschiedenen Schriftwerken die rühmlichsten Beweise seiner Kunst dargelegt hat.

Astle (Thomas), ein Engländer, hat in „The Origin and Progreſs of Writing etc. London 1784“, eine ganz vorzügliche Geschichte der Schreibkunst mit Proben von verschiedenen Handschriften, aus den verschiedenen Zeitaltern, die sehr treu gearbeitet sind, geliefert. Dies Werk ist im Jahr 1803 in einer 2ten Auflage bei J. White in London erschienen.

Barbedor (Louis), ein tüchtiger Schönschreiber, welcher 1647, auf 50 Blättern in groß lang Folio ein schönes Schreibwerk, welches noch jetzt mustergültig ist, lieferte, und das den Titel führt: „Les Ecritures Financiere et Italienne Batarde, dans leur naturel. Ouvrage composé de quantité d'Exemplaires des Expeditions dont on se sert dans toutes sortes d'affaires, chacune écrite de Charactère convenable à son sujet. Tres utile à ceux, qui aspirent aux Emplois. Avec des Alphabets et pieces d'Ecritures des nations étrangères, par L. Barbedor, Secretaire ordinaire de la Chambre du Roi, et Maitre Ecrivain juré à Paris.“

Bauernfeind (Michael) war ein vorzüglicher Calligraph und Schreiblehrer, welcher sich um die Schreibkunst und um den Unterricht sehr verdient gemacht hat. Er lieferte 1716 zu Nürnberg, in quer Folio: „Wiederherstellung der bisher sehr in Verfall gekommenen gründlichen und zierlichen Schreibkunst.“ Dem Werke geht eine sehr

faßliche und ziemlich ausgedehnte Anweisung zu allen Arten von Schriften zuvor. Bauernfeind hat viele gute Schüler gezogen, und man unterrichtet nach ihm noch an mehrern Orten Deutschlands. Im Jahr 1787 kam zu Nürnberg bei Schreiber, Bauernfeinds Schreibkunst in 3 Theilen und in klein Folio von neuem heraus.

Beaublé, ein französischer Schriftstecher der neuern Zeit, dessen Stich aber nur mittelmäßig ist. Er hat das große Bourgoinsche Schriftwerk gestochen.

Berny (Chevalier de), ein Schreibkünstler des vorigen Jahrhunderts, der allerlei Gemälde in seinen Schriften anbrachte, und mit Zügen, unter andern die Vorstellung des Kampfes Davids mit dem Riesen Goliath geliefert hat, welche vom Jahr 1776 ist.

Bourgoin (Alexander), ein französischer Schreibmeister der jetzigen Zeit, welcher nach dem seiner Nation eigenthümlichen Schreibgeschmack und auch nach der englischen Manier einige ausgeführte Werke geliefert hat, aus welchen aber für Deutsche wenig zu lernen ist. Von ihm ist: „Principes des Ecritures Anglaises et Françaises, divisés en 15 Leçons. Paris a la librairie d'education, chez Alexis Eymery, rue Mazarine Nr. 30."

Brechtel der ältere (Stephan) in Nürnberg, stand als sogenannter Modist wegen seiner Schönschreiberei zu seiner Zeit in hohem Ansehen. Er starb 1574 und hat viele gute Schüler gezogen.

Brechtel der jüngere (Stephan), ein Sohn und

und Schüler des vorigen, hatte auch einen großen Ruf im Schönschreiben. Er starb 1600.

Brechtel (Christoph Fabius), ein Bruder des vorigen, zeichnete sich ebenfalls sehr rühmlich im Schönschreiben aus. Er lieferte eine: „Unterweisung der fürnembsten Teutschen Hauptbuchstaben." Sie kam bei Paul Kaufmann in Nürnberg 1603 heraus, und erwarb sich vielen Beifall. Heinrich Ulrich hat den Stich derselben besorgt.

Butterworth war einer der vorzüglichsten englischen Schönschreiber des vorigen Jahrhunderts, dessen Verdienste um die Schreibkunst nicht gering sind. Er sah eben so sehr auf die Gestalt der Buchstaben, als er auf die Zusammenstellung der Schriftarten Rücksicht nahm und seine gelieferten Kunstblätter werden noch lange, besonders unter den Deutschen zu Vorbildern dienen können. Seine englische Schrift hat ein sehr schönes und dem Auge sehr schmeichelndes Verhältniß; in seinen englischen Versalien herrscht eine große Sicherheit und ein gediegener Geschmack. Keiner von allen englischen Schreibmeistern ist darin so bestimmt wie er, selten findet man eine abweichende Form, und größer oder kleiner, immer sind die Buchstaben schön gestaltet. In seiner etwas groß gehaltenen Cursivschrift ist er unübertreffbar. Seine Fracturschriften lassen jedoch noch Vieles zu wünschen übrig, besonders seine gothische Schrift, in welcher wenig oder gar kein Verhältniß und Charakter liegt. Die römische Schrift hat er auch eben mit keiner großen Sorgfalt bearbeitet, und überhaupt scheinen ihn die sogenannten Kunstschriften

nicht angesprochen zu haben. Sein Arrangement der Schriftarten und der Züge ist sehr lobenswerth; er zeigt darin viel Geschmack und Kunstsinn; seine sogenannten Schriftkompositionen sind stets auf das beste berechnet und nur die zu häufig beobachtete Symmetrie in den Zügen ist für die Schreibkunst unpassend, da sie der Calligraph nicht mit freiem Arm schwingen kann. Er hat geliefert: „Universal Penman or the Beauties of Writing delineated. In all the various hands now practised. Designed for the Improvement of Youth, or Amusement of the Curious," welches bei Laurie und Whittle in London 1799 herausgekommen ist.

Bürmann, ein jetzt lebender deutscher Gelehrter, der sich auch um die Calligraphie und um den Schreibunterricht verdient gemacht hat. In seinem kaufmännischen Handbuche giebt er nicht allein höchst schätzbare Winke und Regeln für Schreiblehrer, sondern in den dabei gelieferten Schriftblättern, die recht brav gestochen sind, beweist er auch, daß er Geschicklichkeit im Schönschreiben habe.

Carpentre ist ein französischer Schriftstecher, dessen Arbeiten einen ziemlichen Werth haben.

Cäsar aus Prag, lernte bei dem Schreibmeister Küsel daselbst, und ahmte dessen Manier im Schreiben und in den Zügen auf das treueste nach, theilt aber auch dessen Fehler und Mängel, wie dessen Vorzüge. Im Ganzen sind die Formen der Buchstaben nach englischer Art, und die deutsche Currentschrift ist nach dem neuen Styl, jedoch darf man den Maaßstab der englischen Schrift hier durchaus nicht anlegen, da jeder

Grundstrich auf eine höchst eigenthümliche Manier gebildet ist, wodurch die ganze Schreibkunst einen ganz isolirten Standpunkt annimmt. Cäsar war vor mehreren Jahren in Berlin und machte als Schreibmeister viel Aufsehen; auch in Breslau hat er sich suchen als Lehrer auszuzeichnen. Von ihm ist in Folio in der Realschulbuchhandlung zu Berlin 1811: „Englische Vorschriften zum Schön- und Geschwindschreiben von Heinrich David Cäsar, Lehrer der Kalligraphie in Berlin, 1r u. 2r Theil," herausgekommen.

Champion (Joseph) war einer der fleißigsten und vorzüglichsten englischen Schreibmeister im vorigen Jahrhundert, der in allen Schriftarten etwas Vorzügliches zu leisten suchte. In den alt-deutschen Schriftformen hat er seine Kunst am besten bethätigt; seine englische Fractur ist jedoch sehr unregelmäßig, und seine Züge sind ohne sonderlichen Werth. Von ihm ist in klein lang Quarto, von Jn. Howard gestochen: „New and complete Alphabets. In all the various Hands of Great Britain, with the Greek, Hebrew and German Characters. London by Laurie and Whittle 1794."

Curione (Lodovico), einer der vollkommensten Schreibmeister seiner Zeit in Rom, dessen Werke in großem Ansehn stehen. Zu Anfange des 17ten Jahrhunderts erschien, in Rom gestochen: „Del Cancelliere di Lodov. Curione, ornato di Lettere corsive et d'altre maniere di Caratteri, usati a Scriversi in Italia. Libri quarto, nouavamente ristampato," in quer Folio von 39 Blättern.

Duval (Nic.) war ein recht fertiger französischer Schreibkünstler, der sich besonders in kleinen und feinen Handschriften auszeichnete und durch Ringelzüge allerhand Gemälde darzustellen suchte. Seine Batardeschriften von sehr verschiedener Größe sind recht musterhaft, und in seinen Zierathen zeigt er viel Fertigkeit im Zeichnen. Er schrieb sich auch dû Val, und war am Hofe des Königs von Frankreich Secretaire ordinaire de la Chambre du Roy, Maitre Ecrivain juré et expert pour les Verifications d'Ecriture. Er hat geliefert: „Le Livre d'Ecriture et d'Orthographie à présent en usage," welches er 1670 aufs neue in 12 schönen Blättern in lang Quarto hat in Kupfer stechen lassen.

Dürer (Albr.), der um die Malerei und Kupferstechkunst so große Verdienste hat, bemühte sich auch um die Vervollkommnung der Buchstaben. Die im 11ten Jahrhundert entstandene Neu-Gothische oder sogenannte Mönchsschrift, die sich bis ins 14te Jahrhundert in den Handschriften der Klöster erhielt, und aus welcher sich später die jetzt noch gewöhnliche deutsche Fractur bildete, bekam durch ihn ein besseres und richtigeres Verhältniß. Die römischen Versalien waren es besonders, deren Form er bearbeitete, und die er durch mathematische Constructionen zu bestimmen suchte. Mehrere derselben sind noch für jetzt musterhaft, aber auch viele veraltet und geschmacklos. Ueberhaupt schuf er seine Buchstaben nicht sowohl für das Schreiben, als vielmehr um sie an Gebäuden zu Inschriften gebrauchen zu können; die Bindestriche haben daher immer eine bestimmte Stärke, aus

welchen er manche seiner gegebenen Regeln herleitet, und die deshalb auch beim Schreiben nicht angewendet werden können. Nur Dürers Ruf vermochte es, daß seine Schriften auch beim Schreiben und im Unterricht, so wie auch in der Druckerei angewandt wurden, was man aber späterhin auch wieder unterließ. Indessen hat er durch seine: „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheid in Linien, ebenen und ganzen Körpern," die 1525 in Folio zu Nürnberg gedruckt worden ist, der Schreibkunst viel Nutzen gewährt, da dadurch Viele aufgeregt worden sind, dieselbe zu verbessern und ihrem Zwecke näher zu bringen. Er war zu Nürnberg 1471 den 20sten Mai geboren, und starb in einem Alter von 57 Jahren den 6ten April 1528. Ueber sein Leben und seine anderen Verdienste giebt das Konversations-Lexikon Nachricht.

Ellis (Poll), ein sehr braver Schriftstecher, welcher viel Tomkinsche Vorschriften gestochen hat.

Fante (Sigismondo), ein sehr braver florentinischer Schreibkünstler, hat ein Werk herausgegeben: „Thesauro de Scrittori," welches lange Zeit in großem Ansehen stand, auch in andern Ländern geschätzt wurde. Der gelehrte Buchdrucker Tory von Bourges führt ihn in einem Werke von 1529 sehr rühmlich an.

Fischer (Paul), ein vorzüglicher Schreibkünstler, und als nürnberger Modist aus dem Anfange des 16ten Jahrhunderts bekannt, welcher mehrere Schüler gezogen hat.

Forsmann, ein noch lebender Schriftstecher in Hamburg, der aber seine Kunst nur in Adressen für Kaufleute und in Titelblättern dargethan hat. Die Formen seiner Buchstaben und seine Züge haben viel Geschnörkeltes und manches Steife, obwohl sie nach englischer Manier gemacht sind. Vorschriften hat er meines Wissens nicht gestochen.

Fugger (Wolfgang), ein recht braver Schönschreiber seiner Zeit, dessen Handschriften noch jetzt existiren und viel Gewandtheit und Geschicklichkeit bezeigen. Er gab 1600 zu Augsburg in klein Quarto: „Nützlich Formular mancherley Teutsch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch Schriften," heraus, welches in Holz geschnitten ist und manche schöne Formen von Buchstaben aufweist. Die dem Werke beigefügten Regeln zum Schreibenlernen sind größtentheils zweckmäßig. Seine Proportionen der römischen Buchstaben sind nach Albr. Dürer.

Gobaille war ein sehr geschickter französischer Schreibmeister, welchen der Minister Colbert aus einem kleinen unbedeutenden Orte, Namens Poissy, mit nach Paris nahm, wo er mit seiner Geschicklichkeit nützlicher werden konnte. Er hatte einen sehr großen Einfluß auf die Bildung der damaligen Schrift, und es sollen nach seiner Zeichnung verschiedene Schriftarten geschnitten worden sein.

Halliwell, der beste jetzt lebende englische Schriftstecher, dessen Kunst die größte Bewunderung verdient. Er zeichnet sich nicht allein durch seinen zarten, reinen und bestimmten Stich und die vollendete Behandlungsart

seiner Züge aus, sondern er weiß vor andern Meistern seiner Kunst den Charakter einer jeden Schrift so treu wiederzugeben, daß man den jedesmaligen Schreibmeister nicht verkennen kann. Die neuesten Schriftblätter von Tomkins hat sein Grabstichel zu den vorzüglichsten Beweisen von Calligraphie geschaffen, die je geliefert worden sind, und schwerlich dürfte dieser Künstler übertroffen werden.

Heinrigs (Johann) in Cölln, hat sich in neuern Zeiten um die deutsche Schreibkunst sehr verdient gemacht. Seine Schriftwerke bezeigen einen seltenen Fleiß, viel Schreibtalent, Geschmack und Kunstsinn, und sind unter den deutschen Schriftwerken die schönsten und ausgeführtesten. In allen gebräuchlichen Schriften hat er etwas Vorzügliches geleistet, und giebt dafür die besten Muster. Seine englische Cursiv- und deutsche Currentschrift ist besonders empfehlenswerth. Die neuern Kunstproducte von ihm zeichnen sich vorzüglich durch schöne Schrift und Zusammenstellung aus und berechtigen zu diesem Urtheil. Wenn der Kunstwerth seiner Arbeiten immer so steigt, wie es bisher der Fall gewesen, so kann man hoffen, daß Herr Heinrigs mit der Zeit auch das, was die Engländer Herrliches in der Calligraphie geleistet haben, übertreffen wird. Der 2te Theil seiner Musterblätter gewährt auch in der einzig schwachen Seite, die er als Calligraph bis jetzt gezeigt hat, nämlich in den Zügen, etwas, die Kunst Befriedigendes. Wenn in seinen frühern Werken nicht immer die Züge federgemäß und natürlich sind, so erfreut man sich hier fast durchgehends an Schwingungen, die mit freiem Arm gut nachgebildet werden können. Seine

Schriften sind: 1) „Der kaufmännische Schreibmeister,“ 1s Heft, 20 große Falio-Blätter, enthaltend deutsche, englische, französische und holländische Schrift ꝛc. 2) Desselben 2s Heft, 12 große Folio-Blätter, ähnlicher Vorschriften. 3) „Deutsche, französische und englische Vorschriften,“ 4 Hefte in 4to. 4) „Deutsche und englische Vorlegeblätter, zur gründlichen Erlernung der Schönschreibekunst,“ in gr. quer 8vo. 1ster und 2ter Jahrgang. 5) „Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben.“ 6) „Englische Schulvorschriften.“ 7) „Prämienblatt für Schüler.“ 8) Musterblätter für Liebhaber der höhern Calligraphie,“ 1s und 2s Heft, wozu noch ein drittes geliefert werden soll. Als eine wahre Bereicherung der deutschen Calligraphie können diese Musterblätter, die sich über alle Arten von Schriften ausdehnen, gelten. Sowohl in den Zusammenstellungen der Schriftarten, als in der Schrift selbst, ist es das Beste, was bis jetzt in Deutschland in diesem Fache erschienen ist. Auch der Verleger seiner meisten Vorschriften, Herr Trautwein, gegenwärtig in Berlin Inhaber einer Buchhandlung, verdient den Dank aller Kunstfreunde für seine Bemühung bei der Herausgabe der Heinrigsschen Vorschriften. Ein einsichtsvoller Buchhändler darf auch den gelungensten Werken niemals fehlen, und daß Hr. Trautwein bei den Heinrigsschen Schriftwerken nicht auch schlechte Vorschriften zu verlegen sucht, was ihm so nahe liegt und so viel einbringen könnte, gereicht ihm zur großen Ehre.

Hoffmann (Berth. Ulr.) war ein nürnberger Schönschreiber von großem Rufe, der sowohl von dem König Gustav Adolph von Schweden, als später auch von dem Kaiser Leopold zu ihren Canzleien berufen ward, welches er aber beidemal ausschlug. Er starb 1682 zu Nürnberg und hinterließ: „Gründliche und leichte Anweisung zur Schreibekunst, der lieben Jugend zum Besten und auf vielfältiges Begehren an den Tag gegeben, von Berth. Ulr. Hoffmann, Schreib- und Rechenmeister in Nürnberg." in quer Folio, welches von dem berühmten Jac. v. Sandrac in Nürnberg herausgegeben worden ist.

Howard (John) hat sich in der letzten Hälfte des v. Jahrh. unter den englischen Schriftstechern einen sehr großen Ruf erworben. Er besaß auch keine kleine Geschicklichkeit in seinem Fache, und hinsichtlich seines feinen, sanften, gleichsam hingehauchten Stichs, übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen. Die Vorschriften, welche er geliefert, oder welche er für andere gestochen hat, haben jedoch einen sehr verschiedenen Werth. So z. B. hat er die Schriften von Champion im Ganzen nur sehr mittelmäßig gearbeitet. Ein Werkchen welches unter dem Titel: „The Penmans Delight or the academical Companion, containing some of the best selected Specimens, useful in forming the Hand for Busineſs. Written by Mr. Seally and other eminent Penman. The whole excellently engrav'd by the late J. Howard, being the last Work of that eminent Artiste. London 1794, by Laurie

and Whittle." in klein lang Quarto herausgekommen und woran das Titelblatt von einem gewissen Harrison gestochen ist, läßt wenig zu wünschen übrig. Die Feinheit des Bindestrichs ist nicht genug zu bewundern, und von der Härte mancher gestochenen Vorschriften ist hier nichts wahrzunehmen.

Jäck (Carl) war einer der besten deutschen Landkarten- und Schriftstecher. Seine Verdienste um die deutsche Calligraphie sind nicht klein, und ihm verdankt man es vorzüglich, daß die englische Schreibkunst unter uns bekannt wurde und eine neue und bessere Epoche in der deutschen sich bildete. Von seinem großen Fleiß und seiner Geschicklichkeit zeigen: „Vorzeichnungen in Buchstaben und Zügen für Schriftstecher, Maler u. s. w. Erstes und zweites Heft," welches 1800 in klein Quarto bei F. T. La Garde in Berlin erschien und obgleich vieles darin veraltet ist, doch noch bei den Künstlern als Noth- und Hülfsbuch in großem Ansehen steht. Ein zweites Werk ist: „Der Schreibmeister, oder Anweisung wie ein Jeder seinen Kindern lehren kann, schön und deutlich zu schreiben." 1 — 4s Heft, quer Folio. Berlin, 1792, bei La Garde.

Jacobellen (Jacob) war Schulmeister in Heidelberg und gab 1576 heraus: „Ein kunstreich Fundament-Buch, von mancherlei zierlichen und wohlgegründeten deutschen und lateinischen Schriften." Dies Werkchen enthält, obgleich von Holzschnitt gedruckt, sehr akkurate und scharfe Schrift, und viele Buchstaben haben ein schöneres Verhältniß, als es in manchen

neueren Schriftwerken der Fall ist. In dem von mir auf der Königl. Bibliothek in Dresden vorgefundenen Exemplar, ist eine von dem Verfasser geschriebene Zueignung enthalten, die von einer großen Fertigkeit im Schreiben zeigt, und in welcher die Züge nicht gezeichnet, sondern mit freiem Arm geschwungen sind.

Johnson, ein guter englischer Schriftstecher der für Butterworth Mehreres gestochen hat.

Kirkwood, hat sich als Schriftstecher in den Butterworthschen Vorschriften, auf das rühmlichste ausgezeichnet, und der selbst neben den so vorzüglichen Arbeiten eines Hallwell nicht verliert. Sein Stich ist äußerst zart und seine Schwingungen sind auf das Schönste ausgearbeitet.

Kliewer ist einer der bessern deutschen Landkarten- und Schriftstecher, von dem sich noch viel Herrliches erwarten läßt. Seine Geschicklichkeit im Schriftstechen hat er besonders in 4 Heften Berlinischer Schulvorschriften, Berlin bei Amelang, dargelegt. Seine Landkartenschrift ist vorzüglich deutlich und sehr korrekt.

Küsel (Johann Jacob), ein sehr fleißiger und thätiger Schreibmeister in Prag, der sich eine ganz eigene Calligraphie gebildet hat. In seinen Grundstrichen sieht die englische Manier hervor, aber der gerade Strich, das Oval und die schöne und sanft gebogene Wellenlinie ist nicht oft zu finden. Die englische Schrift ist etwas breit und der Druck fast zu sparsam, eignet sich bei beiden Eigenschaften aber sehr gut zum Schnellschreiben. Seine deutsche Currentschrift ist etwas zu gedrängt und die Buchstaben bisweilen sehr regellos

und zu sehr mit unnützen Zügen versehen. In seiner Fractur folgt er ebenfalls eigenen Grundsätzen, und in seinen Zügen wiederholt er sich zu oft. Gothische Schrift gebraucht er wenig. In allen Erzeugnissen prager Schönschriften leuchtet seine Schreibart hervor, und er muß als Schreiblehrer keinen kleinen Wirkungskreis haben. Seine Schriften sind: „1) Anleitung zum Schön- und Geschwindschreiben, in quer 4to. Prag, bei Enders und Comp. 2) Kaufmännische Vorschriften, oder fortgesetzte Anleitung zum Schön- und Geschwindschreiben, in quer 4to. Prag und Töplitz, bei Enders und Comp.; und 3) Musterblätter.“

Kurka, ein sehr braver Wiener Schreibmeister, dessen Frakturschriften und Schriftcompositionen ganz vorzüglich sind. Er hat verschiedene Schriftwerke geliefert.

Mare (Carl), Professor der Landkartenstechkunst an der Königl. Akademie der Künste in Berlin. Er zeichnet sich als Schriftstecher durch einen sehr zarten, feinen und bestimmten Stich aus, und seine Landkartenschrift vereinigt Schönheit mit Deutlichkeit. Er gehört zu den ersten Künstlern seines Faches und obwohl er vorzugsweise sich mit dem Stich von Landkarten beschäftigt, so beweisen doch auch mehrere Schriftblätter sein großes Talent für Schrift.

Martin (Carl), ein berühmter Schriftstecher in Leipzig, der sich auch als Calligraph rühmlich bekannt gemacht hat. Er ist in seinem Fache einer der besten Künstler, und obwohl er in den von ihm herausgegebenen Kunstblättern nicht das Höchste geleistet hat, so

sind seine Verdienste um die Schreibkunst der Deutschen doch nicht klein, und seine Bemühungen verdienen Anerkennung. In seinem Stich höchst eigenthümlich und von den Engländern ganz abweichend und auch in seiner Schrift einem sehr eigenen Geschmack folgend, liefert er doch solche niedliche Addressen und andere kaufmännische Piecen, bei deren Arrangement und schönem herrlichen Druck man weniger auf den Stich sieht. Seine Titelblätter sind stets recht hübsch zusammengestellt, und obgleich er sich in seinen Zügen oft wiederholt, so wird doch jeder Freund der Calligraphie seine Arbeiten gern in die Hände nehmen. Herr Martin hat auch Antheil an der Ehre, die englische Schriftmanier, freilich nach seinem besonderen Geschmack, auf deutschen Boden verpflanzt zu haben, und was der berühmte Jäck in Berlin für den Landkartenstich war, das ist er für Adressen, Titelblätter und andere calligraphische Produkte. Würde dieser Mann nur etwas mehr mit der Feder die Schreibkunst getrieben haben, er würde gewiß das Vollkommenste in seinem Fache leisten. Von ihm ist in diesem Jahre das Werk: „Kalligraphische Kunstblätter. Erster Theil, enthält deutsche, englische, gothische und römische Schriftarten," in Leipzig erschienen.

Mayer (Johann), ein Schönschreiber in Wien, welcher folgendes Werk geliefert hat: „Neueste und verbesserte Vorschriften der Schönschreibkunst, zum Gebrauch für Canzeleien und Handlungen. in klein Folio. Wien. 1ster Theil. Gestochen von Mansfeld."

Mettenleiter (Johann Evangelist), Professor der Kupferstechkunst in München, hat sich in der neuern Zeit besonders als Lithograph berühmt gemacht und dabei eine so große Kenntniß von Schriftkunst entwickelt, daß er zu den besten Calligraphen gerechnet werden kann. Schade daß der Stein die Zartheit, welche das Kupfer gewähret, nicht gestattet; deshalb sollte Herr Mettenleiter einmal einige calligraphische Blätter in Kupfer stechen lassen. Gewiß würde das kein kleiner Gewinn für die Schreibkunst sein.

Moreau (Pierre), ein französischer Schreibmeister aus dem 17ten Jahrhundert, der sich um die damaligen Schriften sehr verdient gemacht hat. Er bemühte sich besonders die Ronde- und die Batarde-Schrift in größere Richtigkeit zu bringen, die sich auch großen Beifall erwarben, daß er sie in Stahl schnitt und mit diesen auch, da er die Freiheit erhielt, eine Druckerei einrichten zu dürfen, verschiedene Werke gedruckt hat.

Müller ein vorzüglicher Schriftstecher in Wien.

Neudörffer (Joh.) der Aeltere, geb. 1497 in Nürnberg und gestorben 1581, war zu seiner Zeit als ein großer Schreiber oder Modist bekannt, der viele Schüler gebildet hat, von denen mehrere in der damaligen Hof-Canzlei angestellt wurden. Er bildete seine Schrift nach Albrecht Dürer's Grundsätzen und seine Manier hat sich lange erhalten. Man hält ihn auch für den Zeichner der Schrift zum Theuerdank, ein durch seine schöne Frakturschrift sich sehr empfehlendes Werk aus dem Mittelalter. Es kamen von ihm

1538: „Vorschriften mit einem kurzen Unterricht, wie die Jugend im zierlichen Schreiben wohl angewiesen werden möge; 1544 eine kurze Anweisung in 4to, und 1549 eine Lehre, in Folio, wie man das zierliche Schreiben wohl begreifen möge, in sieben Gesprächen;“ zuletzt kam noch „Eine Vorstellung von lateinischen Versal-Buchstaben nach dem Zirkel,“ nach Albrecht Dürer'schen Grundsätzen in Kupferstich heraus.

Neudörffer (Anton), gestorben 1628, war Rechenmeister und Modist der Stadt Nürnberg und ein Enkel und Schüler des vorigen. Er ließ 1601 in Nürnberg, bei Paul Kaufmann, in 4to drucken: „Schreibkunst, das erste Theil. In welchem die künstliche Austheilung des ganzen Kiels, Temperirung und Proportionirung desselben, auch wie man die Feder recht fassen soll. Nachmals der Grund des zierlichen Teutschen Schreibens vfs klärlichst angezeigt und angewiesen, daß ein anfangender gar leichtlich daraus schreiben lernen kann. Mit angehängten 29 neuen schönen Versal-Alphabeten, dergleichen niemals gesehen worden.“ Es besteht dieses Werk eigentlich nur in den bei Neudörffer dem Aelteren erwähnten 7 Gesprächen zweier Schüler. Der andere Theil ward erst nach seinem Tode von seinem Sohne Johann Neudörffer dem Jüngern 1631 herausgegeben. Er führte den Titel: „Das andere Theil der Schreibkunst, be-

greift in sich Neun und zwanzig schöne teutsche Versal-Alphabet allerlei manier, die einer seines gefallens sowohl die Lateinischen, neben den beigefügten zierungen gebrauchen kann.“ Der dritte Theil hat den Titel: „Appendix, oder Kurzer Begriff, etlicher schöner Hand- und anderer Schriften zu der Neudörfferischen Schreibkunst gehörig 2c.“ und ist von Joh. Pfann zu Nürnberg 1631 in Kupfer gestochen.

Neubauer, ein guter Schriftstecher neuerer Zeit, der mehrere Schriftblätter für J. Heinrich gestochen hat.

Oerthel (Hieronymus), gestorben 1614, zeichnete sich als Modist durch Kleinschreiberei aus, die zu seiner Zeit sehr im Gebrauch gekommen war. Man lieferte ganze Bildnisse mit Perrücken, Kleidern und Einfassungen, die aus Schrift bestanden, und gewöhnlich eine Lebensgeschichte oder eine Lobschrift der vorgestellten Person enthielt. Man kann sich nicht genug wundern, wenn man die Spielereien der Schreibmeister aus dieser Zeit betrachtet, welchen Fleiß und welche Mühe sie so unnütz verschwendeten. Und so klein schrieben sie eben doch nicht, und manche englische Druckschrift möchte an Kleinheit ihnen nachkommen, wenn nicht sie übertreffen, aber ohne Druck und ohne Bindestrich, daher es nur schwer und nicht ohne Vergrößerungsglas gelesen werden kann.

Paillasson, ein sehr braver französischer Schreibmeister des vorigen Jahrhunderts. Von ihm ist in der En-

Encyclopedie methodique, unter dem Titel: „L'art d'ecrire, reduit avec demonstrations vraies et faciles, avec des explications." auf 16 Folioblättern, eine recht lobenswerthe Anweisung geliefert worden.

Palatino (Giovanni Battista), war ein sehr künstlicher Schreibmeister zu Rom. Dessen Werk „Libro nuovo dimparare a icrivere de tutte sorte lettere antiche et moderne di tutte nationi, con nuove rogole, misure et essempi" auf 63 Blättern in 4to, ist 1545 zum zweiten Mal und 1561 zum dritten Mal aufgelegt worden. Die dritte Ausgabe ist mit lateinischen Versalien, welche in Zügen eingehüllt sind, vermehrt.

Perling (Ambrosius), ein holländischer Schreibmeister, welcher 1682 auf 16 Blättern in lang Folio Vorschriften von verschiedener Schrift herausgegeben hat.

Petrée, ein französischer Schönschreiber aus dem 17ten Jahrhundert, der auch einige Werke herausgegeben hat.

Roilet, französischer Schönschreiber aus dem vorigen Jahrhundert, der sich um die Vervollkommnung der französischen Schriftarten verdient gemacht hat. Er gab 1731 ein Schriftwerk in groß Folio heraus, wovon 6 Blätter die Erläuterungen zu den für die Ronde- und Batarde-Schrift gegebenen geometrischen Verhältnissen geben. Es hat den Titel: „Le nouveau principe de l'art d'ecrire, ou la vraie méthode d'y exceller."

Rosberg (Christian Gottlob), ein noch lebender Schreibmeister in Dresden, der sich außerordentlich viele

Mühe gegeben hat, für die deutsche Hand- und Druckschriften ein mathematisches Verhältniß festzusetzen. Er lieferte das größte und stärkste Werk in 2 starken Bänden Erklärung, und in 72 ganzen Bogen große Vorschriften, welches den Titel führt: „Systematische Anweisung zum Schön- und Geschwindschreiben und zur Prüfung deutscher Hand- und Druckschriften nach mathematischen Grundsätzen auseinandergesetzt und practisch bearbeitet von C. G. Roßberg, Königl. Sächsischem Geheimen Registrator.“ Erster Theil. Dresden, im Verlage des Verfassers und in Commission der Begerschen Kunst- und Buchhandlung. Schade, daß in diesem Werk so wenig für das Schön- als das Geschwindschreiben gesorgt worden, und die Schreibkunst der Deutschen dadurch nichts gewonnen hat. Weit ältere deutsche Werke sind mehr für den Unterricht zu gebrauchen, und gewähren bessere und vollkommnere Formen, als dieses, das nur als ein Denkmal von seltener Beharrlichkeit und Ausdauer betrachtet werden kann.

Roland, ein Zeitgenosse des Roilet, machte sich auch durch seine Schönschreiberei bekannt. Von ihm ist: „Le Grand Art d'Ecrire, necessaire à ceux, qui veulent se perfectionner dans cette Science, contenant des Principes, et Pieces d'Ecriture faciles à imiter etc.“ in 30 Blättern des größten Folio, welches von Parmentier gestochen.

Rossignol, ein berühmter französischer Schreibmeister aus der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, von welchem verschiedene Schriftwerke bekannt sind, und der

viel Schreiber gebildet hat. Von ihm gab der Kupferstecher **Parmentier** „l'Art d'Ecrire, nouvellement mis au jour sur les different Caractères les plus usites d'apres **Rossignol**,“ in 30 Folioblättern heraus, die sehr schön sind. Ein anderes Werk: „Nouveau Livre d'Ecriture d'àprès les meillieurs Exemples de **Rossignol**,“ in 21 Blättern klein Folio, welche von **Vallet** gestochen sind, gaben **Crepy et Fils** heraus.

Sealli, ein berühmter englischer Schönschreiber aus der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts.

Schmidt (Wilhelm Gottlieb) in Berlin, ist unter den deutschen Schriftstechern der vorzüglichste, welcher eben so fertig und vollendet sticht, als er in seinen Arbeiten die schönsten Buchstabenformen und die berechnetsten Zusammenstellungen liefert. Er ist auch der einzige deutsche Schriftstecher, der in seiner Kunst mit den Engländern, welche von allen Nationen im Schriftstechen am weitesten sind, wetteifern darf. In seinen neuern Addressen und anderen kaufmännischen Schriftblättern muß man nicht allein seinen Stich, sondern auch seine Calligraphie bewundern. In keinem Striche herrscht Unbestimmtheit, und kein Zug ist unrein. Obgleich diese Arbeiten wegen ihrer Bestimmung als keine Kunstgegenstände betrachtet werden können, so übertreffen diese kleinen Piecen alles, was deutsche Schreibkunst bis jetzt geliefert hat.

Schmottherr, Churfürstlicher Geheimer Cammer-Canzlist in Dresden, gab 1722 eine „**Gründliche Anleitung zur Schreibübung**, in denen jetzo

bräuchlichen Teutschen Current-, Canzley- und Fractur-, sowohl Latein- und Romanischen, als auch Französischen Schriften, ingleichen Versal- und Initial-Buchstaben, auch Zugwerken," auf 30 Blättern in lang Folio heraus, welche Moritz Bodenehr gestochen hat. Seine Schriften sind überaus steif und schwerfällig, jedoch hat sich seine Manier ziemlich lange erhalten, und die jetzt existirende Canzlei-Current-Schrift trägt noch vieles davon an sich. Auch hat man von ihm Teutsche und Lateinische Alphabete und Schriften, welche in Holz geschnitten, aber deshalb auch sehr schlecht gerathen sind.

Seitz (Baptista), ein recht braver Schriftstecher, der einige calligraphische Piecen geliefert hat, die seiner Kupferstechkunst, aber nicht seiner Schreibkunst viel Ehre machen. In allen seinen Schriften sieht man immer den Zeichner. Sein großes Schriftblatt: „Tableau der Calligraphie, oder Alphabete der üblichsten Sprachen," München 1816, ist das beste, was er geliefert, und mit vielem Geschmack zusammengestellt hat. Der Major von Reiche in Berlin hat es nachlithographiren und verkaufen lassen.

Tomkins (Thomas) ist einer der besten neuern englischen Calligraphen, der das Ganze seiner Kunst mehr wie andre ins Auge gefaßt hat, und in allen Schriftarten Meister zu sein sucht. Seine englische, italiänische Schrift, und seine Fractur verdienen, besonders in den neuern Blättern, als Muster nachgeahmt zu werden. In der groß geschriebenen englischen Cursiv-Schrift übertrifft ihn Butterworth, aber in allem

übrigen ist er diesem wenigstens etwas vorzuziehen. In den Zügen erreicht ihn Niemand, in seinen Schriftcompositionen mag er aber bisweilen geborgt haben. Sein Hauptwerk ist in quer Folio auf 40 Blättern: „The Beauties of Writing, exemplifid in a Variety of plain and ornamental Penmanship. Designed to excite Emulation in this valuable Art," London 1777, welches 1809 mit einigen Blättern vermehrt, in einer 2ten Auflage erschien.

Velde (Joanne), war einer der berühmtesten niederländischen Schreibmeister seiner Zeit, dessen Fracturschriften an Genauigkeit, Reinheit und schöner Form alles übertreffen, was die Schreibkunst der alten und neuern Zeit bisher geliefert hat. In den Zügen findet man sein Zeitalter; sie sind ohne schöne Schwingungen und sehr hart gestochen. Von ihm ist: „Deliciae variarum insigniumque Scripturarum, apud Corn. Nicolai, Amstelodami 1604," in klein Quarto auf 50 Blättern, worin man die kleine Schrift, die scharf und bestimmt ist, nicht genug bewundern kann.

Vincent, ein sehr braver englischer Schriftstecher der neuern Zeit.

Wolff, ein ganz vorzüglich geschickter Schriftstecher, dem es aber an Calligraphie fehlt, um etwas Vollendetes in seiner Kunst zu leisten. Er hat verschiedene Schriftwerke gestochen, und besonders die Heinrichschen Vorschriften durch seinen Stich verherrlicht.

Woodthorpe gehört mit zu den besten englischen neueren Schriftstechern, der beinahe den Halliwell erreicht.

Yciar (Juan de), ist unter den ältesten spanischen Schreibkünstlern vorzüglich bekannt. Er lieferte zu Saragossa 1529 in 4to: „Arte subtilissima per la qual si ensenna a escrevir perfectamente,“ welches Werk Juan de Vingles in Holz geschnitten hatte, und solchen Beifall fand, daß es 1547 und 1550 wieder neu und vermehrt gedruckt ward. Diese Schriften, besonders in den letztern Ausgaben, übertreffen die italiänischen Werke damaliger Zeit.

An seinem Orte ist vergessen worden:

Marth (Joh. David), Lehrer der Calligraphie am Joachimsthalschen und französischen Gymnasium in Berlin, ist ein eben so geschickter Schönschreiber, als er sich auch um den Schreibunterricht sehr verdient gemacht hat. Seine herausgegebenen Vorschriften sind freilich im französischen Geschmacke; gehören aber doch zu den besten ihrer Art. Sie führen den Titel: „Exemples d'ecriture française à l'usage des Colèges.“ in Quarto. 1798.

V.

Texte zu Vorschriften.

Es kann wohl nicht gleichgültig sein, wie der Inhalt einer Vorschrift beschaffen ist, welche dem Schreibschüler vorgelegt wird. Obgleich es an zweckmäßigen Materialien zu solchen Vorschriften nicht fehlt, so muß man doch die Erfahrung machen, daß die Texte in den Vorschriften nicht immer ihrem Zwecke angemessen sind. Die Schüler müssen nicht selten in den Schulen Dinge nachschreiben, die für sie gar nicht passen und ihren Verstand nicht beschäftigen können; ja man findet nicht selten Vorschriften, die voll von Fehlern, hinsichtlich des Styls und der Orthographie sind. Selbst manche gestochene Vorschriften sind nicht frei von grammatischen Mängeln, ihr Inhalt ist nicht tadellos, und es dürfte dem Zwecke des Buches nicht entgegen sein, einige Bemerkungen über die Wahl der Texte zu Vorschriften und deren Folge und Ordnung, hier zu liefern. Wenn auch beim Schreibunterricht die Formen der Buchstaben Hauptsache sind, so läßt sich doch durch den Inhalt der Vorschrift so vortheilhaft auf den Schreiber wirken, man kann dadurch demselben so nützlich werden, daß der Text das zweite Haupterforderniß einer guten Vorschrift wird. Wie sehr

kann man durch eine Vorschrift mit zweckmäßigem Inhalt die Aufmerksamkeit des Schülers rege machen, und seinen Fleiß dadurch erhöhen, wenn man seinen Geist gehörig beschäftigt, und seinem Nachdenken Nahrung giebt. Der Schreibunterricht wird sogar dadurch dem Zögling wichtiger, wenn das, was derselbe nachzuschreiben hat, seiner Fassungskraft, seinen Begriffen und seinen Bedürfnissen angemessen ist; Denn warum soll er nicht gern schreiben, sorgfältiger und reiner sein Buch halten, sobald er Interesse für den Gegenstand seiner Vorschrift haben kann? Geht es nicht den Erwachsenen eben so, und schreibt wohl irgend Jemand einen ihm gleichgültigen Gegenstand gern ab? Und doch muß mancher gebildete junge Mensch auf Schulen und Gymnasien die seichtesten und alltäglichsten Sätze nachschreiben, und soll dies langsam und mit Mühe, da er die herrlichsten und erhabensten Stellen griechischer und lateinischer Klassiker mit flüchtiger Hand hinwirft. Kann man es dem Schreibschüler wohl übel auslegen, wenn er das, was für ihn gar kein Interesse hat, schlecht und unter seinen Kräften zu Stande bringt, und darf man sich wundern, wenn der Schüler mit Widerwillen in die Schreibstunde geht. Man liefere demselben bessere Vorschriften, deren Inhalt des Aufbewahrens, des Sammelns werth ist, und man wird in vielen Fällen finden, daß es nicht am Schüler lag, wenn seine Arbeiten ungenügend waren. Es giebt Schulen, in welchen, trotz eines mangelhaften Schreibunterrichts, die Schüler gern demselben beiwohnen und mit Lust und Liebe arbeiten, und es wird dem auf-

merksamen Beobachter nicht entgehen, daß dies nebst der Anregung des Lehrers oder der zweckmäßigen Einrichtung der Anstalten, auch durch die Ordnung und Folge der Vorschriften und deren Inhalt zu dem Fleiße der Zöglinge und durch ihre Sorgfalt für deren Schreibbücher herbeigeführt werden. Jeder Lehrer der im Schreiben unterrichtet, wird wahrgenommen haben, mit welchem Eifer der Schüler die neue Vorschrift in die Hand nimmt und durchliest, und oft nicht umhin kann, seinen Mitschülern den Inhalt bekannt zu machen, wenn er ihm selbst interessant vorgekommen ist. Wie gern theilen sich die Schüler das ihnen Wichtige untereinander mit, und erfreuen einer den andern mit ihren Schätzen. Aber auch wie ungern nimmt der Knabe die Feder in die Hand, wenn ihm der Inhalt der Vorschrift ungenügend ist, und wie wenig Mühe giebt er sich dann beim Nachschreiben, und wie sehr eilt er um die ihm gleichgültige Vorschrift zu beenden. Man kann, wie es sich auch von selbst versteht, damit nicht sagen wollen, daß vom Inhalte der Vorschrift alles abhängt, und der Fleiß und die Achtsamkeit des Schülers ganz allein durch ihn bestimmt werde; er trägt nur zur Erweckung desselben bei, und ist ein Aufmunterungsmittel mehr beim Schreibunterricht, der einfach genug ist, um nicht alles zu benutzen, ihn dem Schüler angenehm und wichtig zu machen.

Außer den beiden Anforderungen der Schrift und des Inhalts, die man bei Vorschriften machen kann, wird die verschiedene Zahl der Reihen auf denselben ein drittes Mittel sein, den Fleiß des Schülers zu be-

leben, und seinen Eifer anzuspornen. Man beobachtet auch allgemein am Anfange des Schreibunterrichts einen Stufengang, und schreibt erst Buchstaben, dann Silben, kleine und große Wörter vor und übergiebt nachher dem Schüler eine Schriftzeile, läßt aber nun sehr häufig diese gute, natürliche Ordnung aufhören, und der Zögling empfängt, was dem Lehrer für eine Vorschrift gerade in die Hände fällt. Bisweilen muß dann der kleine schwache Schreiber, der kaum alle Currentbuchstaben kennt, gar Fracturschriften nachahmen, was er in der Regel zwar gern thut, aber auch bald wieder überdrüßig wird, und was ihm alles Grundstrich-Schreiben gleichgültig macht. Ungern nimmt ein solcher Schüler dann jede Vorschrift in die Hand, und nur mit der größten Unlust liefert er die Nachschrift, denn er glaubt kein Ziel mehr im Schreiben zu erreichen zu haben, da er alle Buchstaben, und selbst schon Fractur geschrieben hat. Wie ganz anders ist es in Schulen, wo die Vorschriften, theils durch die Anzahl der Reihen, theils durch große und kleine Anfangsbuchstaben und theils für die geübteren Schüler durch Canzlei- und Fracturbuchstaben, Worte und ganze Reihen, ausgezeichnet sind, und in einer bestimmten Ordnung weiter führen. Man wird hier mit Vergnügen wahrnehmen, wie die Kleinen die Zeit ausrechnen, in welcher sie neue und größere Vorschriften bekommen, wie hart sie bestraft sind, wenn sie eine Vorschrift nochmals schreiben müssen, da sie dadurch von ihrem Ziele entfernt werden, und wie sich der kleine Bursche freut, wenn ihn der Lehrer vor andern für fähig erklärt, eine neue

Ordnung von Vorschriften anfangen zu können, und mit welchem Jubel er dies dann verkündet, wenn diese Vorschriften sich auch nur um Weniges von den frühern unterscheiden, und vielleicht nur um eine Reihe größer, oder gar wohl nur eines andern Inhalts sind. Es wird daher Pflicht für jeden Lehrer, auf den Inhalt der Vorschriften besondre Aufmerksamkeit zu verwenden. Die Ordnung und Ruhe der Schule, der Fleiß, die Regsamkeit und die Fortschritte des Schülers hängen davon ab, und selbst die eigne Bequemlichkeit des Lebens steht damit in Verbindung. So manche nützliche und nothwendige Dinge, die dem Schüler in keiner Lehrstunde mitgetheilt werden können, da die Veranlassung dazu fehlt, sind dadurch demselben näher zu bringen. Welche schöne Gelegenheit gewährt z. B. die Schreibstunde nicht, die Zöglinge mit den Gesetzen des Landes bekannt zu machen, wenn der Inhalt der Vorlegeblätter daraus entlehnt wird, und um nur noch ein Beispiel anzuführen, wie nöthig und wichtig muß eine Vorschrift für ein Mädchen werden, wenn sie dadurch über Gegenstände ihres Kreises, z. B. über die Zubereitung von Speisen u. s. w. belehrt werden kann, und wie gern und sorgfältig muß das Mädchen dieselbe nachschreiben, das Geschriebene aufbewahren, da es ihr ja in der Zukunft so viel Nutzen zu gewähren im Stande ist. Natürlich muß alles für die Fassungskraft der Zöglinge bearbeitet, und ihnen nicht eher vorgelegt werden, als bis sie die Gegenstände schätzen lernen. In den ältern Zeiten brauchte man für Vorschriften vorzugsweise Sprüche aus der Bibel, was auch recht nützlich war.

Später sah man auf die dem Schüler besonders nothwendigen Kenntnisse, und wählte die Texte aus verschiedenen Wissenschaften und Künsten, welches besonders für Sonntags- und Armenschulen nothwendig ist. Gegenwärtig scheint man vorzüglich Stellen aus guten moralischen Büchern dazu am liebsten anzuwenden, und man kann annehmen, daß bei einer guten Auswahl, der Zweck vollkommen erreicht wird, wenn hiemit merkwürdige Anekdoten, Gesetze des Landes, Frauenzimmer-Vorschriften u. s. w., in Verbindung gebracht werden, und für die Geübten später Gedichte, Fabeln und Geschäftsaufsätze aller Art, als Briefe, Quittungen, Rechnungen, Wechsel u. s. w. folgen. Man erhält dadurch eine Menge Texte, welche die größte Mannigfaltigkeit in den Vorschriften zulassen, und wodurch jedes Bedürfniß der Schüler berücksichtigt werden kann. Es ist dies ein sehr einfaches und unschuldiges Mittel, und die Vorfahren wußten es gut und besser zu benutzen, als es größtentheils jetzt angewendet wird. Man findet nicht selten gestochene Vorschriften, in welchen auch nicht die geringste Folge, nicht die kleinste Ordnung herrscht, da sie doch für den Gebrauch in Schulen dienen sollen. Es dürfte nützlich sein, nach diesen gemachten Bestimmungen Texte alphabetisch zusammenzustellen, die zu Vorschriften für Schulen, in welchen die Menge der Schüler vielerlei Abtheilungen nothwendig macht, besonders berechnet sind und benutzt werden können, und es folgen demnach solche Texte, die jeder Lehrer nach seiner Handschrift abschreiben und sie dem Schüler vorlegen kann. Zu jeder Vorschrift sind

zur nochmaligen Auswahl immer vier verschiedene Texte geliefert, und jeder neuen Ordnung oder Folge ist ihre besondere Auszeichnung oder Ausschmückung angedeutet.

Zuvörderst wird ein Wort über die Art und Weise, wie die Vorschriften für die Alles vernichtenden kleinen Hände der Schüler dauerhafter und auf längere Zeit reiner und brauchbarer gemacht werden können, und wodurch sie überdem auch an Schönheit gewinnen, nicht schaden, und am rechten Orte angebracht sein. Vorschriften, die auf blos dünnem Papier geschrieben sind, verlieren bald, durch Tintenflecke und Schmutz, und zerreißen durch das öftere Anfassen leicht, wenn auch nicht gerade den Leichtsinn und Muthwille, wie das wohl öfters der Fall ist, Gelegenheit nehmen, sich an den schwachen Papieren auszulassen. Der Lehrer muß hierbei neue Vorschriften anfertigen, und kaum hat er sie geliefert, so sind dieselben, die ihm so viel Mühe, Zeit und Geld gekostet haben, den älteren gleich, und der Schüler nimmt selbst die neuen Vorschriften, die aber auch schon etwas gelitten haben, nur in die Hand, um sie noch mehr zu ruiniren. Was hilft da dem Lehrer die größte Wachsamkeit und die größte Controlle, wenn er unter vielen Schülern steht; sie vernichten und zerstören im Geheimen, und nur selten kann er den Thäter ertappen. Man sehe hier die Vorschriften mancher Schulen, besonders der Gymnasien durch, und man wird sich überzeugen, wie übel der Schreiblehrer mit seinen dünnen Blättern von Vorschriften daran ist, und welcher Mißmuth und Aerger diesem aus der Zerstöhrungssucht der Schüler erwächst. Es helfen, wenn

diese etwas allgemein geworden ist, keine Strafen, und selbst die erzwungene Bezahlung einer ruinirten Vorschrift von Seiten des Schülers dient nur dazu, denselben vorsichtiger zu machen, und ihn zu einer Art von Rache zu reizen, den er nun an den unschuldigen Papieren wo er kann, auszulassen sucht. Der Lehrer macht dann früher oder später die Erfahrung, daß es besser ist, über manche dergleichen Unordnungen wegzusehen, und alles Gute von den Schülern zu erwarten, was er als ein Recht verlangen kann. Daher kommt es dann aber auch, daß der Lehrer es am Ende sich nicht übel nimmt, schlechte Vorschriften, die er von Schülern hat schreiben lassen, vorzulegen, und was man ihm auch nicht verdenken kann. Größtentheils wird das alles durch das Aufziehen der Vorschriften auf starke gute Pappe, und durch das Lackiren derselben verhindert. Eine solche Vorschrift gewinnt nicht allein an Schönheit und Werth in den Augen des Schülers, sondern auch an Dauerhaftigkeit und Unzerstörbarkeit, wenn der Lehrer nur einige Aufmerksamkeit darauf wendet. Leichte Schmutzflecke, von der Tinte oder von den Fingern, lassen sich ohne besondere Mühe und ohne den geringsten Schaden von der Vorschrift reinigen, und jede muthwillig gemachte Verunstaltung bald bemerken. In Schulen, wo Zucht und Ordnung herrscht, Sorgfalt von Seiten des Lehrers auf die Vorschriften verwendet wird, können diese viele Jahre sauber und rein, und gleichsam neu erhalten werden. Man muß jedoch einen guten Lack dazu gebrauchen und beim Lackiren vorsichtig sein.

Erste Ordnung der Vorschriften.

Vielsilbige Wörter,

die der Schüler nach der Bestimmung des Lehrers zehn oder mehrere Mal nachzuschreiben hat, wobei man den Knaben jedoch aufmerksam machen muß, nicht zu oft abzusetzen. Es kann auch sehr nützlich sein, wenn man ihn die Wörter nach mehrerer Uebung zuletzt ohne Absatz schreiben läßt.

1.

Abendmahlsgericht, Aalbeersträucher, Augenentzündung, Ausschußbogen, Auswanderungsverbot, Aderlaßschnäpper, Almosensammlung, Apostelgeschichte, Augenwassersucht, Auferstehungsfest, Arzneigelehrsamkeit, Alterthumskundiger.

2.

Bartholomäusnacht, Beglaubigungsschreiben, Buchstabenversetzung, Begehrungsvermögen, Begnadigungsrecht, Blaseinstrumentenmacher, Blumenhändlerin, Branntweinbrennereien, Brückenzolleinnehmer, Buchdruckerkunsterfindung, Baumwollenspinnmaschinen, Begleitungsstimmen.

3.

Cabinetsminister, Cameralwissenschaft, Champagnerwein, Chronikenschreiber, Circularschreiben, Correcturbogen, Conventionsgeld, Citronenbranntwein, Canarienfutter, Chocolatenkanne, Commerziencollegium, Corduanmacher.

4.

Dezimalrechnungslehre, Damascenerklinge, Dampfbuchdruckermaschine, Druckfehlerverzeichniß, Dudelsackpfeifer,

Diamantenhändler, Destillirkammer, Danksagungsschreiben, Dragonerregiment, Dorfgerechtigkeiten, Duodezimalsystem.

5.

Eingeweidewürmer, Erbunterthänigkeit, Ehevermächtniß, Ehrengedächtniß, Erkenntnißvermögen, Erziehungsanstalten, Empfehlungsschreiben, Empfindungslosigkeit, Electricitätsmesser, Einquartirungscommission, Ehrvergessenheit, Eulenspiegelstreiche.

6.

Freimaurerbrüderschaft, Frühlingsnachtgleiche, Frauenvereinstiftung, Feuerversicherungsanstalt, Fasanenjäger, Fastnachtslustbarkeit, Flaschenkürbißbaum, Franziscanerinnen, Flügeladjutant, Flintenschloßblech, Fleischerhandwerk.

7.

Galeerensclaven, Gegenverschreibung, Geschwornengericht, Gutturalbuchstaben, Granatapfelbaum, Gewitterableiter, Gottesgelehrsamkeit, Generalfeldmarschall, Goldschmidtsarbeit, Glückwünschungsschreiben, Gewissensfreiheit, Gebehrdensprache.

8.

Hagebuttenstrauch, Heidelbeerbusch, Heldengeschichte, Hinterlassenschaft, Hohepriesterthum, Hochzeitgeschenkübergabe, Heidenbekehrer, Hauswesenordnung, Handschuhmachergeselle, Hägebereiter, Handlungswissenschaften, Hochmeisterthum.

9.

Johannisbeerstrauch, Jagdgerechtigkeit, Juwelenkästchen, Johanniswürmchen, Indigopflanzung, Illumination, Isa-

bell.

bellfarbe, Jelängerjelieber, Jahresrechnungen, Jubelbräutigam, Instrumentalmusik, Intelligenzblätter.

10.

Kupferstechkunst, Kirchenversammlung, Kastanienbaumblüthe, Kaufmannsgewölbe, Kohlenbrennerhütte, Korallenfischerei, Kräuterwissenschaft, Kinderkrankheiten, Katechismusschüler, Kaninchenbehältniß, Klostergeistliche, Küstenbewohner.

11.

Landesherrlichkeit, Lauberhüttenfest, Lasterhaftigkeit, Lehensverbindlichkeit, Leibesbeschaffenheit, Leichengedicht, Leidensgeschichte, Lieutenantsstelle, Lungenentzündung, Litteraturzeitung, Leinweberhandwerk, Leichtgläubigkeit.

12.

Malerakademie, Mahagonyholz, Mangelhaftigkeit, Maschinenmeister, Miniaturmaler, Matratzenmacher, Muskatellertraube, Münzwissenschaft, Munitionwagen, Marketenderei, Medizinalordnung, Mobiliarvermögen.

13.

Nationaltheater, Niedergeschlagenheit, Niedermetzelung, Neujahrsgeschenk, Nebeneinkünfte, Naturgeschichte, Nasalbuchstaben, Nervenkrankheiten, Nationalbewaffnung, Nibelungenlied, Nachgrabung.

14.

Oberhütteninspector, Oberkonsistorium, Oberforstmeister, Ortsbeschaffenheit, Orangenfarbe, Obervormundschaft, Observatorium, Oberbefehlshaber, Ostindienfahrer, Ordenskommission, Oppositionspartei, Orthographie.

15.

Proportionalzirkel, Privaterziehung, Productenhandel, Pulververschwörung, Pulsadergeschwulst, Pappendeckelmacher, Pergamentfabrik, Passionsblume, Perückenmacher, Pfenniggewicht, Proviantcommissarius.

16.

Quadrupelallianz, Quadratwurzel, Quittenbaumpfropfung, Quacksalberei, Quartiermeister, Quintenzirkel, Quittenbaumpflanzung, Quodlibetzeichnung, Quadratmeile, Quäkergesellschaft, Quittungsunterschreibung, Quittenbrod.

17.

Reichspostamtszeitungsexpeditionssecretair, Runkelrübenzucker, Rechtsgelehrsamkeit, Rechnungskammer, Rathsversammlung, Regimentsquartiermeister, Regenwetter, Resonnanzboden, Religionsverbesserung, Reichskleinodien, Regierungsantritt, Romanendichter.

18.

Saiteninstrument, Schaaflinsenbaum, Schnupftabacksdose, Schraubenschlüssel, Schuhmacherhandwerk, Schwefelhölzerverkauf, Schwiegerältern, Sklavenhandelverbot, Seidenschmetterling, Siebenfingerkraut, Seitenverwandtschaft, Stukaturarbeiter.

19.

Territorialgerechtigkeit, Thierarzneischule, Todtenbeschwörer, Trompetenregister, Trauermanschetten, Traubennachlese, Todtengerichte, Tonnengewölbe, Tischlerherberge, Tausendguldenkraut, Taschenspielerei, Tabackscollegium.

20.

Uebereinstimmung, Uhrgehäusemacher, Unüberwindlichkeit, Unaussprechlichkeit, Unehrerbietigkeit, Unterlehrmeister, Unterscheidungszeichen, Urgroßvater, Urkundensammlung, Unaussprechlichkeit, Unwahrscheinlichkeit, Ungeschliffenheit.

21.

Vatersbrudersohn, Verfassungsurkunden, Vermählungsfeierlichkeit, Verstellungskunst, Vertheidigungsschrift, Vieharzneischule, Vogelbeschreibung, Vorherbestimmung, Vormundschaftsgerichtsdirector, Völkerwanderung, Vesperprediger, Verstellungskunst.

22.

Wachholderbranntwein, Wachsstockschachtel, Waffenstillstandsende, Weisheitsliebe, Waschhandschuhe, Wasserwägekunst, Weihnachtsgeschenk, Weihrauchkörner, Weißgärberhandel, Wetterbeobachtungen, Wiedereinschiffung, Wortwiederholung.

23.

Xanthus, Xantippe, Xenokrates, Xenophanes, Xenophon, Xerxes, Ximenes, Xylographie. Yarmuth, Yorik, Young, Ysenburg, Yverdun.

24.

Zaubergeschichte, Zwanzigguldenfuß, Zauberlaterne, Zeitungsexpedition, Zuckerbäckerei, Zueignungsschrift, Zusammenschmelzung, Zwischenregierung, Zweigroschenstückgepräge, Zuckermelone, Zeughausinspector, Zahlungsterminaufschiebung.

Zweite Ordnung der Vorschriften.

Ganz kleine Sätze zum öftern Nachschreiben.

1.

Arbeit macht die Ruhe süß. — Arbeitsamkeit würzt das Leben.

Achtung und Ehre widme dem Alter. — An der Frucht erkennt man den Baum.

2.

Bleibe der Tugend stets treu. — Besserung ist die schönste Reue.

Bosheit ist niedrig und gemein. — Benutze deine Jugendzeit.

3.

Christlich sei dein Gemüth und Thun. — Complimente sind falsche Münzen.

Current seien deine Kenntnisse. — Confect ist nicht so wohlthätig als Brot.

4.

Durch Unglück lerne das Glück. — Demuth ist eine große Tugend.

Dem Hülflosen reiche gerne die Hand. — Danke gern der empfangenen Wohlthat.

5.

Erfülle vor allem deine Pflicht. — Erwäge immer was du reden willst.

Ein Fehltritt ist genug zum Fall. — Erkenne und thue das Gute.

6.

Frisch gethan ist halb gewonnen. — Faulheit entehrt den Menschen.

Freue dich der Natur und ihres Schöpfers. — Fürchte Gott und folge seinen Geboten.

7.

Gott ist der Urheber alles Guten. — Gewissenhaftigkeit erhalte dir.

Gewähre dem Armen Hülfe und Trost. — Geiz ist Laster; Verschwendung auch.

8.

Habe stets ein gut Gewissen. — Hochmuth ist eine Narrheit.

Hoffe auf Gott, der hilft gewiß. — Hinfällig ist alles auf Erden.

9.

Jenseit warten Lohn und Strafe. — Jüngling! die Zeit vergeht!

Jede Minute verkürzt dein Leben. — In Einsamkeit blühet gern die Weisheit.

10.

Klage geziemt nicht dem Starken. — Kinder! folgt guten Lehren.

Kenntnisse sind die besten Capitalien. — Klugheit schützt uns vor Unglück.

11.

Lerne Widerspruch ertragen. — Lehre nicht andere, bis du selbst gelehrt bist.

Lobe das Gute auch am Feinde. — Leicht verschwindet des Glückes Augenblick.

12.

Meide stets Zank und Streit. — Müßiggang ist vieler Laster Anfang.

Mische dich nicht in fremde Dinge. — Mäßigkeit ist des Vergnügens Amme.

13.

Nach der Arbeit ruht sich's süß. — Nichts unternimm, ohne an Gott zu denken.

Nachsicht wünsche, aber fordere sie nicht. — Neid und Rachsucht halte fern von dir.

14.

Offenbare dich mit Vorsicht. — Ordnung erhält die Welt.

Ohrenbläsern höre niemals zu. — Offen und bieder sei in der Freundschaft.

15.

Prüfe Alles, und behalte das Beste. — Prahle niemals mit deinem Reichthum.

Plaudrer verlieren die Zeit. — Preis und Ehre dem Allerhöchsten.

16.

Quacksalberei glauben, ist Thorheit. — Quälst du ein Thier, bist du es auch.

Quellwasser ist dir besser als Wein. — Querpfeife ist ein flötenartiges Musikinstrument.

17.

Redlichkeit ist das beste Einkommen. — Rechtschaffenheit ehrt fremde Rechte.

Rühme jedes Gute, verabscheue jedes Böse. — Rede deutsch als Deutscher.

18.

Siehe alles, indem du nichts siehest. — Seelenadel zieht Ehre dem Gewinne vor.

Sei niemals träge zum Guten. — Sei deiner Bestimmung eingedenk.

19.

Thun ist besser, als Worte machen. — Thue gern und willig deine Pflicht.

Träumer verlieren leicht das Ziel. — Tapferkeit vermag ohne Gott nichts.

20.

Strenge ist dir besser als Nachsicht. — Strebe stets nach dem Edleren.

Standhaftigkeit bezeige im Guten. — Steil und rauh ist die Lebensbahn.

21.

Uebung vermehrt deine Kräfte. — Unternimm nichts ohne Ueberlegung.

Uebertreibung einer Sache schadet. — Unterricht sei deine schönste Speise.

22.

Verabscheue die Lüge und liebe die Wahrheit. — Verwandte sind sich alle gute Seelen.

Verstand ist besser als Geld. — Vermeide alle Zweideutigkeit.

23.

Wer steinreich wird, wird oft steinhart. — Wer arm an Gütern ist, sei reich an Tugend.

Wissen und Kenntniß macht dich reich. — Wer Rosen will, muß auch die Dornen wollen.

24.

Zutrauen ist die Seele des Lebens. — Zufriedenheit macht dich immer reich.

Zaudere nicht mit dem Guten. — Ziererei macht dich lächerlich.

Dritte Ordnung der Vorschriften.

Längere einzeilige Sätze.

1.

Angenehm ist der Abend, wenn man den Tag über gut gehandelt hat.

Arbeit ist keine Beschimpfung; nicht arbeiten wollen ist Schande.

Achte Jedermann, bewundre den Geschickten, wetteifre mit dem Edlen.

Aus einem Funken wird ein großes Feuer, und aus einem Lügner ein Räuber.

2.

Besonnenheit und heller Blick in der Gefahr ist der Stolz des Mannes.

Besser nichts Edles thun, als mit dem Gethanen prahlen.

Bestrebe dich jeden Tag, jede Stunde weiser und besser zu werden.

Besser frommt dir ein kluger Feind, als thörichte Freunde.

3.

Charakter bilden sich im Strom der Welt, Talente in der Stille.

Canäle sind durch Kunst hervorgebrachte Flüsse.

Candirte Sachen sind mit geläutertem und abgeklärtem Zucker überzogen.

Canneliren heißt in der Baukunst aushöhlen oder auskehlen.

4.

Die Kunst zu geben ist fast schwerer, als die, zu nehmen.

Durch ein göttliches Leben wird der Mensch Gottes inne.

Das Unglück im Glück ist Sättigung, das Glück im Unglück Hoffnung.

Die Wahrheit trügt uns nie; wir sind's die uns betrügen.

5.

Es ist besser unter Schmerz, als unter Gewissensbissen zu sterben.

Ein Herz, das im Taumel des Glücks standhaft bleibt, ist geprüft genug.

Ehre ist der moralische Werth, den uns ein Biedermann beilegt.

Einsamkeit ist für den Geist, was die Diät für den Körper ist.

6.

Für den Genuß zeitlicher Güter nur zu leben, ist Schande.

Faule verlieren ihr Leben, Fleißige verbrauchen es. Benutze die Zeit.

Fittige zu schönen Thaten sind Lust und Wohlgefallen am Guten.

Flüchtig ist die Zeit, und niemals kannst du die verlorne wieder gewinnen.

7.

Größer als die Welt und ihre Güter ist ein gefühlvoll Menschenherz.

Gewohnheit und Gebrauch zwingen oftmals und sehr das Recht.

Glücklich sein ist unsere Bestimmung, glücklich machen unsere erste Pflicht.

Glück ist eine Blume, die selten im Garten des Verdienstes wächst.

8.

Hast du keinen Seelenadel, so adelt dich weder Rang noch Stand.

Haben und Wissen kann dem Menschen keine Würde geben, wohl aber Thun.

Hundert Männer die wollen, sind mächtiger als hunderttausend, die müssen.

Halte es mit dem Glück, wie mit bösen Schuldnern; sei mit kleiner Abzahlung zufrieden.

9.

Jeder Augenblick nagt an deines Lebens Blüthe und macht dich älter.

In der Noth pflegt die Taubheit epidemisch unter Freunden einzureißen.

Jede Gefahr erkennt einen königlichen Gebieter an. Er heißt Muth.

Jede heftige Begierde ist ein Gast, der die Seele um den Frieden bringt.

10.

Kraft ziemt dem Jüngling. Gehorsam schmückt den Knaben.

Kein Geheimniß suchen ist klug, keins verrathen, ehrlich gehandelt.

Kein Sinn macht immer froh, die Weisheit immerdar.

Kein Glück ist ohne Wechsel, selbst den heitersten Himmel trübt doch oft ein Wölkchen.

11.

Leide, was du verschuldet hast, bereue und hoffe, so wird es gut werden.

Liebe, Freundschaft und Tugend, gründen das Glück des menschlichen Lebens.

Laß dir die Hand der Versöhnung nicht zum zweitenmale reichen.

Lüge ist der Schlüssel zu der Kammer von Lastern und Verbrechen.

12.

Männer fragen nicht nach dem Schmerz, sie fragen nur nach dem Ziele.

Mische dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen thue mit Fleiß.

Mit Speise, Freund und Arbeit kannst du niemals verarmen.

Manche Wahrheiten sind nur Töchter bitterer Erfahrung.

13.

Niemand richtet einen andern, ohne sich selbst dabei zu richten.

Nichts im Zorne beginn! Ein Thor, wer im Sturme sich einschifft.

Nie Unrecht zu thun, ist die beste Art auf seiner Hut zu sein.

Nur durch Duldsamkeit erlangt man das Recht, gebildet zu werden.

14.

Ohne Herz ist unsre schöne Welt des Todes Bild und aller Freuden leer.

Oft bezahlen wir mit Blut und Thränen, was wir lachend erhalten konnten.

Oft ist ein kleiner Körper die Residenz einer desto größeren Seele.

Ohne Tugend ist hoher Stand verächtlich und macht den höchsten zum niedrigsten.

15.

Pflicht des Mannes ist, seiner immer selbst mächtig zu sein.

Pflanze den Baum, wenn du auch nichts davon erntest.

Prüfe dich oft, so wird die Hauptprüfung dich nicht dereinst schrecken.

Pflichten hat der Mensch auch gegen die sogenannte todte Natur.

16.

Quellen der Freude und der Thränen tragen wir in einem Herzen.

Quecksilberröhren zeigen die Witterung an, Handlungen deinen Charakter.

Quartett heißt in der Musik ein vierstimmiges Tonstück.

Quintett ist ein Tonstück, das fünf Stimmen oder Instrumente erfordert.

17.

Reisen und Scheiden bringen des Wiedersehns Freuden.

Rathen macht Schuld, und du stellst Wechsel aus, wenn du Rath giebst.

Rechtschaffene thun in Allem ihre Pflicht, unbekümmert um den Ausgang.

Rede nicht zu viel, zu langweilig, oder von Dingen, die dich allein interessiren.

18.

Still zu schaffen, nicht zu glänzen, sei unsers Lebens schönstes Ziel.

Selbstdünkel ist dem moralischen Menschen, was gelbes Fieber dem physischen.

Schmeichle niemand, aber dulde es auch nicht, daß ein anderer dir schmeichelt.

Sein Glück mit Unglücklichen theilen, erhebt auf die höchste Stufe des Glücks.

19.

Trotz erniedrigt dich, aber Demuth macht dich groß und erhöhet dich.

Tapferkeit berechnet sich mit der Gegenwart, Klugheit mit der Zukunft.

Tugend ist der Triumph der Großmuth über das Interesse.

Thoren müssen sich ihre Tadler außer sich suchen. Weise finden sie in sich selbst.

20.

Uebermuth führt immer seine eigene Ruthe auf dem Rücken.

Uebereile dich nicht mit Reden, das ist ein Zeichen des Leichtsinns.

Um nichts betrügen wir uns öfter, als um die Zeit.

Unternimm nichts, wozu du dir nicht den Beistand Gottes zu erbitten traust.

21.

Vertrauen auf Gott verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht.

Viele sind Freunde unsers Glücks, wenige Freunde unserer Person.

Viele fangen an, wenige fahren fort, die wenigsten vollenden.

Vom Könige wird die Erde, vom Weisen der König gerichtet.

22.

Wie das Herz auch trauert, gestrebt und ausgedauert.

Wer keinen Charakter hat, ist kein Mensch, sondern eine Sache.

Wer seiner Würde vergessen kann, hat auch keinen Verstand.

Wahrheit folgt dem Irrthum wie Morgenröthe der Nacht.

23.

X auf französischen Münzen ist das Zeichen der Münzstadt Amiens.

Xenophon war ein berühmter griechischer Historiker und Feldherr.

Y auf französischen Münzen bedeutet die Münzstadt Bourges.

Yverdun ist eine sehr industriöse Stadt im Canton Waadt.

24.

Zutrauen muß man nicht zu gewinnen, sondern zu verdienen suchen.

Zufriedenheit mit sich selbst ist das höchste Glück auf Erden.

Zweckloses Arbeiten ist so thöricht als zügelloser Lebensgenuß.

Zuerst und zuletzt, für Alles und über Alles ist Gott unser aller Vater.

Vierte Ordnung der Vorschriften.

Besondre Uebung in den Versalien und in den Ziffern.

1.

Archimedes, geb. 287 Jahr v. Christi Geb. zu Syrakus, wurde 75 Jahr alt. Geometer.

Michael Angelo, geb. 1474 zu Caprese, gest. 1564. Maler und Baumeister.

Ludovico Ariosto, geb. 1474 zu Reggio, gest. 1533. Berühmter Dichter.

Johann Christoph Adelung, geb. 1734 zu Spantekow, gest. 1806. Sprachforscher.

2.

Lebrecht von Blücher, geb. 1742 in Rostock, gest. 1819 zu Kriblowitz. Feldherr.

Bernhard Herzog von Weimar, geb. 1604 und starb 1639. Feldherr.

Herrmann Boerhave, geb. 1668 zu Woorhout bei Leyden, gest. 1738. Arzt.

Graf von Buffon, geb. 1707 zu Montbar in Bourgogne. gest. 1788. Naturforscher.

3.

Don Pedro Calderon, geb. 1601 zu Madrid, gest. 1687. Schauspieldichter.

Jean Calvin, geb. 1509 zu Noyon, gest. . . . Reformator.

J. H. Campe, geb. 1746 zu Deesen, gest. . . . Pädagogischer Schriftsteller.

Carl der Große, geb. 742 zu Ingelheim, gest. 814. Kaiser der Franken.

4.

Demosthenes, geb. 375 vor Chr. gest. 313. Griechischer Redner.

Albrecht Dürer, geb. zu Nürnberg 1471, gest. 1528. Maler und Kupferstecher.

Anton van Dyk, geb. 1599 zu Antwerpen, gest. 1641. Portraitmaler.

Francois Ambroise Didot, geb. 1730 zu Paris, gest. 1804. Buchdrucker.

5.

Conrad Eckhof, geb. 1720 zu Hamburg, gest. 1774. Schauspieler.

Leon-

Leonhard Euler, geb. 1701 zu Basel, gest. 1783. Mathematiker.

Eugen von Savoyen, geb. 1663 zu Paris, gest. 1736. Oesterreich. Feldherr.

Euklides, geb. ohngefähr 300 Jahre vor C., gest. . . . Mathematiker.

6.

Friedrich der Einzige, geb. am 24. Jan. 1712, gest. am 17 Aug. 1786. K. v. P.

A. H. Franke, geb. 1663 zu Lübeck, gest. 1727. Stifter des h. Waisenhauses.

Fontana, geb. 1730 zu Pomarola, gest. 1805. Mathematiker und Physiker.

Franklin, geb. 1706 zu Boston, gest. 1790. Buchdrucker, Erfinder, Staatsmann.

7.

Vasco da Gama, geb. zu Sines, gest. 1524. Weltumsegler.

David Garrik, geb. 1716 zu Heresford, gest. 1779. Schauspieler.

Christian Fürchtegott Gellert, geb. 1715 zu Haynichen, gest. 1769. Fabeldichter.

Carl Heinrich Graun, geb. 1701 zu Wahrenbruck, gest. 1759. Componist.

8.

Hannibal, geb. 247 vor C., gest. 183. Carthaginensischer Feldherr.

Horaz, geb. zu Venusia 67 vor C., gest. 9. Dichter und Satiriker.

Johannes Huß, geb. 1373 zu Hussinecz, verbrannt 1415. Reformator.

Christian Huygens, geb. 1682 zu Amsterdam, gest. 1749. Erfinder.

9.

August Wilhelm Iffland, geb. 1759 zu Hannover, gest. 1814. Schauspieler.

Johann Georg Jacobi, geb. 1740 zu Düsseldorf, gest. 1814. Dichter.

Joseph II., geb. 1741, gest. 1790. Römisch-deutscher Kaiser.

Justinianus I., geb. 483, gest. 565. Kaiser des römischen Reichs.

10.

Friedrich Gottlieb Klopstock, geb. 1724 zu Quedlinburg, gest. 1803. Dichter.

Ewald Christian v. Kleist, geb. 1715 zu Zeblin, gest. 1759. Dichter.

Kutusow, geb. 1745, gest. 1813. Russischer Feldmarschall.

Anna Luise Karschin, geb. 1722, gest. 1791. Deutsche Dichterin.

11.

Lairesse, geb. 1640 zu Lüttich, gest. 1711. Maler und Kupferstecher.

Lalande, geb. 1732 zu Bourg en Bresse, gest. . . . . Astronom, Mathematiker.

Martin Luther, geb. 1483 zu Eisleben, gest. 1546. Reformator.

Carl von Linné, geb. 1707 zu Roshult, gest. 1778. Naturforscher.

12.

Melanchthon, geb. 1497 zu Bretten, gest. 1560. Reformator.

Joh. v. Müller, geb. 1752 zu Schafhausen, gest. 1801. Geschichtschreiber.

Moses Mendelssohn, geb. 1729 zu Dessau, gest. 1786. Deutscher Sokrates.

Mozart, geb. zu Salzburg 1756, gest. 1792. Der größte deutsche Componist.

13.

Isaak Newton, geb. 1642 zu Linkolnshire, gest. 1727. Physiker und Mathematiker.

Horatio Nelson, geb. 1758 zu Bouenham-Thorpe, gest. 1805. Seeheld.

Nicolai, geb. 1733 zu Berlin, gest. 1811. Schriftsteller und Buchhändler.

J. G. Naumann, geb. zu Blasewitz 1741, gest. 1801. Komponist für Kirchenmusik.

14.

Ossian, ums Jahr 300 nach C. G. Schottischer Held und Bardensänger.

Ovid, geb. 43 vor C. gest. 17 nach C. Römischer Dichter.

Martin Opitz, geb. 1597 zu Bunzlau, gest. 1639 an der Pest. Dichter.

Jacob von Oost, geb. 1600 zu Brügge, gest. 1671. Geschichtschreiber.

15.

Francesco Petrarka, geb. 1304 in Toscana, gest. 1374, Dichter.

Alexander Pope, geb. zu London 1688, gest. 1744. Dichter und Prosaiker.

Poussin, geb. zu Andelys 1594, gest. 1665. Historien- und Landschaftsmaler.

Pythagoras, geb. zwischen 584 und 586 vor C. Griechischer Philosoph.

16.

Joseph von Quarin, geb. zu Wien 1733, gest. 1814. Arzt und Schriftsteller.

Johann Joachim Quanz, geb. 1697 zu Oberscheden, gest. 1773. Virtuose auf der Flöte.

Quevedo de Villegas, geb. 1570 zu Madrid, gest. 1647. Schriftsteller in mehreren Fächern.

Quintilianus, geb. im 1sten Jahrhundert nach Christi. Spanier und Redelehrer in Rom.

17.

Raphael Sanzio, geb. zu Urbino 1483, gest. 1520. Maler.

Franz Volkmar Reinhard, geb. 1753 zu Vohrnstrauß, gest. 1812. Prediger.

Rembrandt, geb. 1606 unweit Leiden, gest. 1674. Maler und Kupferätzer.

Guido Reni, geb. 1575 zu Bologna, gest. 1642. Maler und Radirer.

18.

Friedrich von Schiller, geb. 1759 zu Marbach, gest. 1805. Dichter, Philosoph, Historiker.

C. F. Daniel Schubart, geb. 1739 zu Obersontheim, gest. 1791. Dichter.

Graf von Schwerin, geb. 1684, gest. 1757. Preußischer Feldmarschall.

William Shakespeare, geb. 1564 zu Steetford, gest. 1616. Schauspieldichter.

19.

Torquato Tasso, geb. 1544 zu Sorrento, gest. 1595. Dichter.

Maria Theresia, geb. 1717 zu Wien, gest. 1780. Deutsche Kaiserin.

James Thomson, geb. 1700 zu Ednam in Schottland, gest. 1748. Dichter.

Titiano, geb. 1480 zu Capo del Cadore, gest. 1576. Maler.

20.

Johann Peter Uz, geb. 1720 zu Anspach, gest. 1796. Dichter.

Ulfilas, war von 360 bis 380 Bischof der Mösogothen. Er übersetzte die Bibel.

Ulloa, geb. 1716 zu Sevelion, gest. 1795. Beförderer der Staatswirthschaft.

Domitius Ulpianus, gebürtig aus Tyrus, starb 226. Römischer Rechtslehrer.

21.

Vauban, geb. 1633, gest. 1707. Ingenieur und Marschall von Frankreich.

Leonardo da Vinci, geb. zu Vinci bei Florenz 1414, gest. 1519. Maler.

Abt G. J. Vogler, geb. 1749, gest. . . . Practischer und theoretischer Tonkünstler.

Voltaire, geb. 1694 zu Chatenay bei Paris, gest. 1778 Dichter und Historiker.

22.

Christoph Martin Wieland, geb. 1733 zu Biberach, gest. 1813. Dichter.

George Washington, geb. 1732 im Staate von Virginien, gest. 1799. Staatsmann.

Georg Rudolph Weckherlin, geb. 1584 zu Stuttgart, gest. 1651. Dichter.

Christian Felix Weiße, geb. 1726 zu Annaberg, gest. 1804. Schriftsteller f. K.

23.

Xenophon, geb. zu Athen, ungefähr 450 vor C., wurde 87 Jahr alt. Historiker.

Xenophanes, ein Zeitgenosse des Sokrates. Griechischer Philosoph.

Xenokrates, gebürtig aus Calcedon, ein Schüler Platos. Philosoph.

Eduard Young, geb. 1684 zu Hampshire, gest. 1769. Dichter.

24.

Graf von Zinzendorf, geb. 1700 zu Dresden, gest. 1760. Stifter der Brüdergemeinde.

Georg Zoega, geb. 1756 in Mögeltonder, gest. 1809. Alterthumsforscher.

Georg Joachim Zollikofer, geb. 1730 zu St. Gallen, gest. 1788. Kanzelredner.

Ulrich Zwingli, geb. 1484 zu Wildenhausen, gest. 1531.
Kirchenreformator.

Fünfte Ordnung der Vorschriften.

Der erste Buchstabe jedes Satzes kann etwas groß gehalten werden.

1.

Alles sei recht, was du thust, doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles was recht ist, zu thun.

* * *

Alles zerstört und vernichtet die Zeit! O göttliche Freundschaft,
Deine Bande verknüpft fester und inniger sie.

* * *

Alles verschlinget das Grab, und alles beugt nieder zu Staube,
Doch der Gedanke bleibt stehn, denn er stammet von Gott.

* * *

Alles war von Anfang gut auf Erden,
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

2.

Borgen ist viel besser nicht als betteln, so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist als stehlen.

Bau nicht dein Haus auf leicht bewegtem Sand;
Das Glück zerrinnt, nur Tugend hat Bestand.

* * *

Beim bösen Rathschluß wohnt die Hoffnung nicht,
Die uns Vertrau'n des guten Ausgangs giebt.

* * *

Blind ist das Glück, sagst du? Wohlan, so werde sein Führer,
Deiner nur sei es nicht, denn es verführt dich gewiß.

3.

Christ nennst du dich, doch nicht der Nam' allein,
Auch dein Gemüth und Thun muß christlich sein.

* * *

Charakter der Männlichkeit ist Ernst, Muth, Entschlossenheit, Kraft und Festigkeit, Würde und Streben sich nützlich zu machen.

* * *

Charakter der Weiblichkeit ist Fröhlichkeit, Zartheit, Schüchternheit, Güte, Ergebung, Sanftheit, Fülle und herzliche Innigkeit.

* * *

Complimente sind anerkannt falsche Münzen. Woher kommt es denn, daß sie auch so viele Menschen für echte nehmen.

4.

Deß Ruhm nur und Gewicht ist echt,
Wer sagt, was wahr, und thut was recht.

Den Frevler bindet nicht der allerstärkste Eid,
Der Eid des Biedermanns ist seine Redlichkeit.

* * *

Der Tag wird leicht dem Thätigen zu kurz,
Dem eine That recht nah' am Herzen liegt.

* * *

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten,
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel.

5.

Entflieh durch Thätigkeit dem Müßiggang,
Dem Thätigen scheint nie der Tag zu lang.

* * *

Ein großes Muster weckt Nacheiferung,
Und giebt dem Urtheil höhere Gesetze.

* * *

Ein Biedermann denkt an sich selbst zuletzt,
Vertraut auf Gott, und rettet den Bedrängten.

* * *

Ein Weiser hat ein Loos, das seinen Werth entscheidet,
Verdienste, wo er gilt, und Unschuld wo er leidet.

6.

Fang stets den Tag mit gutem Vorsatz an;
Am Abend frage dich, was du gethan.

* * *

Freundschaft! — Ahnung himmlischer Liebe. Deine Palme grünt,
Wenn die Laube irdischer Liebe verwelkt, wenn die Rose des Lebens verblüht.

Freundschaft ohne Waffen und Wehr ist stärker,
Als die ganze Hölle, mit Gift und Stahl und Flammen gerüstet.

*　　*
*

Freue des Augenblicks dich, und laß die Wünsche den Thoren!
Dem Bescheidenen wird aber sein Bitten gewährt.

7.

Gedenke nicht, es sei geschenkt, was man verbricht:
Zeit decket Laster zu, Zeit bringet sie ans Licht.

*　　*
*

Gern verzeihe dem Bruder, und gern vergiebt dir der Vater,
Geben nicht kannst du, wie Gott, dennoch vergeben, o Mensch.

*　　*
*

Geist der Natur, der Alles erfüllt, der Alles belebet,
Aus dir ist Alles, und in dir, zu dir ist alles Zurückkehr.

*　　*
*

Giebt es ein Glück auf Erden, so wohnt es in häuslicher Ruhe,
Wo des Landmanns Fleiß dankende Felder bestellt.

8.

Heißt es nicht nach blindem Glücke jagen,
An wenig Hoffnung viel Besitz zu wagen.

*　　*
*

Hoffe nichts, und fürchte nichts auf Erden
Mit Leidenschaft, und du wirst glücklich werden.

Heiterkeit lohnt die Erfüllung der Pflichten;
Ruhe beschattet das Ende der Bahn.

* * *

Hast du nicht Lust die Trepp' hinaufzusteigen,
So kannst du dich nicht auf dem Dache zeigen.

9.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

* * *

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

* * *

In keiner Lust vergiß die Mäßigkeit;
Das Süße wird durch Unmaaß Bitterkeit.

* * *

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling,
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

10.

Kühn, wo der Irrthum schwärmt, die Flügel auszubreiten,
Des Wahnes Herr zu sein, das lehrt die Weisheit dich.

* * *

Keiner zog des Lebens Rechnung jemals so genau, daß nicht
Dinge, Alter, Umgang, immer etwas Neues ihn gelehrt.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und
dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

* * *

Kein Haus gedeiht, aus dem, durch Furcht verscheucht,
Das Schwester-Paar der Lieb' und Eintracht weicht.

11.

Laß deinem Glück nicht ganz den Zügel schießen,
Und an der süßen Hoffnung häng im Ungemach.

* * *

Liebe zum Edlen und Guten bringt Liebe zum Bessern
und Edlern.
Wer das Schöne erkennt, findet das Schönere bald.

* * *

Lebenswahrheit steht, wenn der Trug verweht,
Wahrheit ist die Pforte, die zum Himmel geht.

* * *

Lob klingt süß; doch sei's der Wahrheit Preis,
Durch Trug erkauft, zerrinnt es leicht wie Eis.

12.

Mit dem gnadenlosen Tod muß Jung und Alt dahin;
Die Jungen findet er, die Alten finden ihn.

* * *

Morgenstunde hat wahrlich der Tagesarbeiten ein Drittheil,
Arbeit erleichtert sie dir, und sie gewinnt dir an Weg.

* * *

Mit ernstem Willen stähle deine Brust;
Empörter Unmuth macht dich nimmer weise.

Mit Dankbarkeit nimm, was dir Gott beschert,
Ein dankbar Herz ist Gott und Menschen werth.

13.

Nimm aus der Zunge wahr, was einem Mann zu trauen:
Die Rede zeigt den Mann, den Löwen seine Klauen.

* * *

Nimmer nach Wunsch kann all' sein Thun dem Manne gedeih'n hier.
Ueber die Sterblichen weit geht des Unsterblichen Macht.

* * *

Nur die Weisheit ist ewig. Sie wird auf Erden noch siegen,
Und nach langem Tumult Menschen zur Menschheit erhöhn.

* * *

Nur aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

14.

Oftmal gegen Erwartung und Hoffnungen werden der Menschen
Thaten geschehn, es kommt selten zum Ziel der Entwurf.

* * *

Ob du der Klügste seist; daran ist wenig gelegen,
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

* * *

O möchten Groß und Klein die weise Lehre fassen:
Wer sich genügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

Ordnung und Reinlichkeit schmückt mehr als Putz;
Ein reines Herz haßt auch des Leibes Schmutz.

15.

Preis willig fremd Verdienst und schmolle nicht,
Wenn frei die Welt von deinen Fehlern spricht.

* * *

Prüfung bewähret den Glauben und wirket Geduld;
Wer beharrt in Geduld, der nahet der Vollendung.

* * *

Pilger, der du den Pfad des Lebens dahin wandelst,
Säum' nicht zu pflücken was freundlich und schuldlos dir blüht.

* * *

Prüfend, bedachtsam ordnet der Mann sein Wollen und Wirken.
Was er beschlossen, das hält kraftvoll und muthig er fest.

16.

Quäl' deinen Nächsten nicht mit deinem Scherz;
Der kalte Spott verräth ein kaltes Herz.

* * *

Quellen der Freude und Thränen tragen wir in einem Herzen;
Die Wenigsten schöpfen erfreut, die Meisten blindlings und weinen.

* * *

Quält Kinder euch nur mit des Tages schweren Last;
Habt ihr der Arbeit viel, schmeckt süß am End' die Rast.

Qualen und Noth sind uns hier gegeben auf Erden,
Daß uns dort oben erfreut, ew'ge und himmlische Ruh.

17.

Religion des Kreuzes! Nur du verknüpfest in Einem
Kranze, der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich.

* * *

Recht bleibt Recht; gesteh' wo du gefehlt,
Verdoppelt wird ein Fehler, den man hehlt.

* * *

Ruhe wünschen sich viele, nur wenige können sie tragen,
Menschheit, wahrlich du trägst ewigen Frieden noch nicht.

* * *

Reichthum, wie leicht ist deine Last, und doch wie viel Trübsal und Kummer und Gefahr verbirgest du!

18.

Selten ist es ein Vergehn, zu schweigen,
Und eine Tugend oft, wenn man nicht spricht.

* * *

Sehne dich innig nach Gott mit liebebeschwingter Begeist'rung;
Aber in Demuth geh' kindlich die irdische Bahn.

* * *

So wie die Flamme des Glücks auch umgewendet hinaufstrahlt;
So, vom Schicksal gebeugt, strebet der Gute empor.

* * *

Schieb nicht zum Abend auf, was früh zu thun,
Versäumter Pflicht Bewußtsein läßt nicht ruhn.

19.

Träget das Schicksal dich, so trage du wieder das Schicksal,
Folg' ihm willig und froh; willst du nicht folgen, du mußt.

* * *

Trau Guten nur; sie stehn in Treue fest,
Selbst wenn das Glück und alles dich verläßt.

* * *

Tröstet den Traurigen nicht, und vergönnet ihm ruhige Thränen;
Freundliches Mitleid nur pflege des kranken Gefühls.

* * *

Trau deines Feindes Freundschaftslarve nicht!
Die Schlange legt die Haut, doch nie die Bosheit ab.

20.

Ueber alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt.

* * *

Unsterblichkeit der Seele glaubt die Seele,
Die Anspruch macht auf sie, die andre glaubt sie nicht.

* * *

Unmuth und Ungeduld laß immer ferne sein,
Zu jedem Ding giebt froher Muth Gedeihn.

* * *

Unschuld und Freude sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beide ein himmlisches Band.

Ver-

21.

Vergilt nicht, ob dein Feind dir etwas Böses thu',
So überwind'st du dich und deinen Feind dazu.

* * *

Vergang'nes Leid muß Wohlsein fühlen lehren;
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.

* * *

Vieles wünscht sich der Mensch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage sind kurz und beschränkt der Sterblichen Schicksal.

* * *

Vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

22.

Wo Zorn nimmt überhand, da steigt ein Nebel auf,
Der den Verstand verblend't und wehrt ihm seinen Lauf.

* * *

Was da lebte, das lebt, und was da war, das ist ewig;
Denn nur der Schein verweht, Dasein verwandelt sich nicht.

* * *

Was Ruhm und Sieg den Sterblichen verschafft,
Ist Tugend, freier Sinn und Heldenkraft.

* * *

Was du nicht reden darfst — laß auf der Zunge versiegelt;
Besser ein Wort bewahrt, als einen güldenen Schatz.

23.

Xenien sind Geschenke, die man den eingeladenen oder zum Besuch gekommenen Gästen bei den Griechen und Römern zu geben pflegte.

* * *

Xerxes I., König von Persien, ist in der Geschichte durch den unglücklichen Erfolg eines riesenhaften Eroberungsplans bekannt.

* * *

York ist eine der wichtigsten Grafschaften und die größte, auf 80 Meilen sich erstreckende Provinz in England.

* * *

Yarmouth ist eine regelmäßig gebaute und befestigte Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk am deutschen Meere.

24.

Zufrieden sein ist lange nicht so schwer,
Als schwer es ist, zufrieden werden wollen.

* * *

Zieh', was bevorsteht und vergangen ist, zu Rath,
Und sei wie jener Gott, der zwei Gesichter hat.

* * *

Zum raschen Flug, der allzu hoch gestiegen,
Pflegt oftmals sich ein schneller Sturz zu fügen.

* * *

Zwei der Genien begleiten den Menschen durchs irdische Leben,
Fröhlich ihm schmückend den Weg — Hoffnung und Liebe sind es.

Hierauf können nun Vorschriften von 3 Reihen, dann welche von 4 Reihen u. s. w. folgen, wozu vielleicht künftig auch Texte geliefert werden. Will man die Vorschriften nicht so sehr ausdehnen, so kann man gleich folgende wählen:

Sechste Ordnung der Vorschriften.

Die Ueberschrift kann mit englischer Cursiv-Schrift geschrieben, und der erste Buchstabe jedes Textes etwas groß gehalten werden.

1.

Alter.

Nicht vollendete Sonnen, nein die Tugend bringt den Geist zur Reife. Dasjenige Leben ist das längste, welches den großen Endzweck desselben am vollkommensten erreichte. Die Zeit, welche keine Frucht trägt, verdient keinen Namen. Der weise Mann ist der bejahrte Mann.

Allerweltsfreunde.

Die Menschheit hat keinen gefährlichern Feind, als den Jedermannsfreund, der alles herrlich findet, bösartige Menschen aufmuntert, und durch seine strafbare Gefälligkeit den Lastern schmeichelt, die alle Unordnungen in der Welt hervorbringen.

Aufschub.

Der Aufschub ist ein Dieb der Zeit, er stiehlt uns ein Jahr nach dem andern, bis alle geflohen sind, und überläßt die großen Angelegenheiten einer Ewigkeit der Gnade und Ungnade eines Augenblicks. Bedenket doch

stets, daß der gegenwärtige Augenblick der letzte sein kann, in welchem euch Gott von dieser Erde abrufen dürfte.

Der reiche Arme.

Willst du reich in der Armuth sein, so zähle dein Schaf dir für eine Heerde; genug, wenn es dich fröhlich ernährt.

Der arme Reiche.

Schätze des Reichen hast du von außen, von innen des Armen Kleinmuth; bist du dir selbst oder den Erben nur reich.

2.

Bekenntniß.

Wenn der größte Kopf, den je die Erde hervorbrachte, die Wahrheit sagen wollte, so würde er bekennen müssen, daß das, was wir wissen, zu dem was wir nicht wissen, sich verhalte, wie ein Wassertropfen zum Weltmeer; drum halte dich nicht für zu weise, und glaube nicht, daß du alles wissest und erfahren hast.

Bestimmung.

Der Mensch ist nicht zum Stehn, er ist zum Wandeln,
Zum Laufen, wenn es gilt, zum Unternehmen, Handeln,
Und Wagen auf der Welt, und Gehn
Ist sein Beruf.
Gebraucht er dann die Augen nicht zum Sehn,
So ist es seine Schuld.

Beruf.

Ich bin auf dem Posten, den mir Gott anvertraut hat. Mit diesem Gedanken kann der Mensch

in jedem Stande glücklich sein, ohne ihn ist er's vielleicht in keinem. Er allein machte dem Epictet den Sklavenstand — dem Antonin die Kaiserliche Würde erträglich.

Bescheidenheit.

Der große Mann ist bescheiden; der mittelmäßige macht mit seinen kleinen Vorzügen ein großes Geräusch. So wälzen majestätische Ströme ihre Fluthen in der Stille fort, indem kleine Bäche mit Lärmen über die Kiesel hinrauschen.

3.

China.

Das Chinesische Reich ist eine balsamirte Mumie mit Hieroglyphen bemalt, und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf ist, wie das Leben der schlafenden Winterthiere. Daher die Verachtung, Besorgung und Verhinderung alles Fremden; daher der närrische Stolz der Nation.

Conversation.

Die Kunst der Conversation besteht weniger darin, daß man viel Geist zeigt, als darin, daß man Andern viel Geist unterlegt. Wer aus deiner Unterhaltung, mit sich und seinem Verstande zufrieden hinweggeht, ist auch mit dir sehr zufrieden, und wird sich jederzeit dir gern nähern.

Consequenz.

Consequent handeln ist Sache der wenigsten Menschen. Gewöhnlich handeln sie, was der gegenwärtige

Augenblick sie thun heißt. Ihre Tugenden hängen von ihren temporellen Gefühlen und ihren Umständen ab, und bei ihren Fehlern erröthen sie nicht deswegen, daß sie sie begangen haben, sondern darüber, daß man sie ertappt hat.

Christenthum.

Das Christenthum ist die sanfteste, herzerhebendste, gemüthvollste aller Lehren und verträgt sich mit jeder Staatsform. Sie erhebt die Handlungen zum allgemeinen Maaßstabe des Menschenwerths, verdammt die Knechtschaft, und predigt Gehorsam der bestehenden Gewalt.

4.

Dankbarkeit.

Es ist mit der Erkenntlichkeit im gemeinen Leben, wie mit Treu' und Glauben im Handel und Wandel: Wir bezahlen unsre Schulden nicht, wie es billig ist, sie abzutragen, sondern, um Andre zu stimmen, daß sie uns künftig desto williger borgen.

Demuth.

Demuth ist oft nichts, als vorgegebene Unterwerfung, um sich Andre zu unterwerfen. Sie ist ein Kunstgriff des Stolzes, der sich erniedrigt, um sich zu erheben, und mag er sich in tausend Gestalten umkleiden, nie ist er fähiger zu täuschen, als wenn er sich unter dem Mantel der Demuth zeigt.

Duldungsgeist.

Ein denkendes Wesen, welches sich verirrt, muß

man beklagen; wer es verfolgt und haßt, handelt unsinnig und abscheulich. Wir sind insgesammt Brüder, wir alle irren, und jeder irret anders. Verachte daher den Bruder nicht in seinem Irrthum, und denke, daß auch du manchen trägst.

Duldung.

Wer die Menschen lieb haben will, muß wenig von ihnen erwarten; wer ihre Fehler ohne Erbitterung dulden will, muß streben, sie ihnen zu verzeihen, muß fühlen, daß Nachsicht eine Gerechtigkeit ist, welche die schwache Menschheit billig von der Menschheit fordern kann.

5.

Egoist.

Die Egoisten in der Gesellschaft sind meistentheils sehr leere und schale Köpfe, denn wer sonst nichts in sich hat, muß natürlicherweise von sich selbst voll sein. Und im Grunde ist es doch eine so äußerst schwere Sache, von sich selbst zu reden. Dies fühlt der weise Mann, und daher spricht er von sich wenig oder nichts.

Ehrbegierde.

Sie hat das Eigene, daß sie, wenn sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, ein achtungswerther Trieb, und Frucht und Beweis von Seelenadel ist; daß sie aber, wenn sie unbezähmt erscheint, zum abscheuwürdigsten und zerstörendsten Laster wird, welchem nichts heilig ist.

Erdenleben.

Auf dem dunklen Pfade, den der Mensch hienieden zu wandeln hat, ist ihm gerade so viel Licht beschieden, als zu den nächsten Schritten, die er zu thun hat, nöthig ist. Ein mehreres würde ihn nur blenden, und jedes Seitenlicht ihn verwirren.

Erfindung.

Noch nie ist etwas Großes, dessen Ausgang ungewiß, und dessen Versuch gewagt war, unternommen worden, welches nicht in seinem ersten Entwurf wie eine Schimäre, wie ein unnützes Beginnen, das weder ausgeführt werden, noch zur Reife kommen könne, verschrieen worden wäre.

6.

Fanatismus.

Der Fanatismus — dieser Schandfleck und Gefährte aller Religionspartheien vom Orient bis zum Occident — bewohnt die niedrigsten Hütten, und herrscht in Pallästen. Unschuld ist seine Speise, Blut sein Trank, Heuchelei sein Gewand und Marter seine Freude.

Freundschaft.

Das Mark der Freundschaft ist — gemeinschaftliches Leben — Aufschluß und Theilung der Herzen — innige Freude an einander — gemeinschaftliches Leid mit einander — Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander, sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten, ihre Belohnungen! —

Frömmigkeit.

Der Fromme thut nichts für den Ruf, den halben und lauen Belohner der Tugend, öfter noch ihr Verfolger; er thut nichts für ihn, auch selbst für die Ehre des Weisen Beifalls nichts! Denn auch selbst der Weise, wie scharf er auch denke, und wie edel, kann er doch nicht bis zur Absicht die Handlung kennen; denn die Handlung ist nur sichtbarer Leib, die Absicht ist ihr Geist. —

Freundschaft.

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen,
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wechselt wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt. —

7.

Geizige.

Der Geizige beschimpft die menschliche Natur auf das äußerste, indem er uns in Einer Person ein deutliches Beispiel darstellt, wie viel sie verlange, und wie wenig sie nöthig habe; denn wer lebt wohl von so Wenigem, und wer greift nach so Vielem? Er nimmt das Mittel für den Endzweck, das Geld für den Genuß.

Gemüthsruhe.

Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths ist die Quelle aller menschlichen Wohlfahrt, und das eigenthümliche Gut des Weisen. In seinem Besitze entbehrt er gern

des Flittergoldes der Großen und ist selbst bei Wenigem vergnügt. Seine von Sorgen und Harm freie Seele, ist jeder Freude fähig.

Glück und Unglück.

Ein Vergnügen ist desto größer, je weniger wir es erwartet haben, und ein Unglück quält uns doppelt, wenn wir es vorhersehen. Daher sollten wir die Hand anbeten, die Alles unserer Natur auf's beste angemessen, und ihre Güte eben so sehr in unserer Erkenntniß, als in unserer Unwissenheit geoffenbaret hat.

Großmuth und Undank.

Der Großmüthige gleicht einer wohlthätigen Wolke, welche sich verzehrt, indem sie die Erde mit Blumen, Kräutern und Früchten beträufelt; aber der Undankbare gleicht der sandigen Wüste; sie verschlingt den fruchtreichen Regen, und erzeugt auch nicht eine einzige Blume.

8.

Hoffnung.

Hoffnung! Tochter der Ahnung, in tausendfarbigem Schimmer.
Ueber die Zukunft hin, blühet dein weites Gebiet!
Siehe! dem Glücklichen webest du Teppiche, rosig und golden;
Träufelst dem Leidenden sanft Balsam ins blutende Herz.
Nimmer, o Treue, verlässest du deinen erwählten Beschützten,
Führst mit geöffnetem Aug' ihn zu Elysium hin.

Herz.

Das Herz gleicht einem Kaufmann. Entweder liegen seine Fonds alle an gleichem Orte, oder vielfach sind sie hin und wieder getheilt. Im erstern Fall ist alles verloren, wenn er fallirt, im andern Fall bleibt noch immer das eine, wenn sich das andere verliert. Muth und Thätigkeit scheinen indessen zu wachsen, wenn alles aufs Spiel gesetzt ist, während daß wir bei kleinen, aber oft wiederkommenden Verlusten kleinlaut werden.

Haß.

Haß ist eine knechtische und oft ungerechte Leidenschaft, der wir aus Stolz nicht unterworfen scheinen wollen, statt daß Verachtung ihren Grund in einem edlen und großmüthigem Selbstgefühl zu haben scheint, das uns über Beleidigungen und selbst über Beleidiger erhebt.

Häuslichkeit.

Häuslichkeit zeigt sich in williger und ordentlicher Verrichtung der Geschäfte des häuslichen Lebens, in Erwerbsamkeit und Sparsamkeit, in dem Bestreben, häuslichen Freudengenuß durch Genügsamkeit und Friedlichkeit zu erhalten. Ohne häusliche Tugenden kannst du nie das wahre Glück finden und im Getümmel der Welt bleibt es dir stets verborgen; erkenne frühzeitig diese Erfahrung, damit nicht spät die Reue dich heimsucht.

9.

Jesus.

Jesus, dies geliebte Kind Gottes, nannte das Reich, welches er ankündigte, ein Reich Gottes, ein

himmlisches Reich, zu welchem nur Kinder Gottes, nur Auserwählte gelangen könnten. Mit Aufforderung zu reinen Geistes- und Gemüthstugenden ladete er zu seinem Reiche ein.

Jugendfreundschaft.

Was Salomo von der Aehnlichkeit des Weines und der Freundschaft überhaupt sagt, das gilt auch insbesondere von Jugendfreundschaften und jungem Wein. Dieser brauset heftig auf, ohne die Kraft des alten zu haben, und genau so verhält sich's auch mit Freundschaften der Jugend.

Interesse

ist Theilnahme an dem Leiden und der Thätigkeit eines Wesens. Mich interessirt etwas, wenn es mich zur Theilnahme zu erregen weiß. Kein Interesse ist interessanter als was man an sich selbst nimmt; so wie der Grund einer merkwürdigen Freundschaft die Theilnahme ist, zu der mich ein Mensch reizt, der mit sich selbst beschäftigt ist, der mich durch seine Mittheilung gleichsam einladet, an seinem Geschäfte Theil zu nehmen.

Das Innere.

Im eigenen Innern liegt dir die Welt
Wie vor Gottes Augen entfaltet,
Da stehen die täuschenden Bilder erhellt,
Die Urform des Lebens gestaltet.
Was ewig sein wird, was ist und war,
Das wird dem stillen Gemüthe klar.

10.

Klagen.

Wer wegen seiner Unfälle Niemanden als sich selbst anklagt, ist wenigstens auf dem Wege ein vollendeter Weiser zu werden; aber zu einer größeren Vollkommenheit in der Tugend hat derjenige es bereits gebracht, der weder über sich selbst, noch über andre sich beschwert.

Krieg.

Das Recht des Kriegs gründet sich auf Nothwendigkeit und strenge Gerechtigkeit. Bleiben die Tongeber im Rathe der Fürsten dabei nicht stehen, so ist Alles verloren. Besonders spreche man nicht von dem Ruhme des Fürsten; sein Ruhm wäre sein Hochmuth: dies ist eine Leidenschaft und kein unleugbares Recht.

Kühnheit.

Schnelligkeit im Handeln darf nicht immer mit raschen Entschlüssen verbunden sein, wenn wir eines erwünschten Ausganges unserer Unternehmungen gewiß sein wollen. Langsam in Beschlüssen, aber rasch in Ausführung! Dies Losungswort wird nicht selten zum Ziele führen.

Krieg.

O der Krieg, der Krieg! Was die Natur
Mit stillem Fleiß in langen Jahren schafft,
Zerstört ein Augenblick des blut'gen Wahnsinn's;
Es muß der blinden Habgier alles weichen,
Zu jedem Gräuel sinkt sie tief hinab,

Es häuft der Mensch auf Leichen frische Leichen,
Und düngt mit Blut — doch nur sein eignes Grab.

11.

Lächerlichmachen.

Das Lächerlichmachen ist ein Gift für Tugend und Talente, zuweilen auch eine Strafe für das Laster geworden. Unglücklicherweise aber wirkt es auf redliche und fühlbare Seelen stärker, als auf boshafte; denn diese untereinander machen lächerlich, werden lächerlich gemacht und — lachen dazu.

Launen.

Ein Mensch dessen Launen oft abwechseln, ist, so angenehm seine gute Laune sein mag, selten geliebt. Welch vortreffliche Sache ist die Sicherheit, den Mann heut so wieder zu finden, wie man ihn gestern verlassen hat. Selbst Fehler erträgt man leichter, wenn sie nicht abwechseln.

Leben.

Das Leben des geistvollen Mannes ist lang, auch beim frühen Grabe, dasjenige des eingeschränkten Kopfes ist kurz, auch bei einem Methusalemsalter. Jener muß sich für das physische Uebel, so er sich durch die Lebhaftigkeit seines Geistes zuzieht, durch das non quam diu, sed quam bene trösten.

Lebensart.

Diejenige gute Lebensart, wegen welcher man am meisten gesucht und geliebt wird, besteht nicht sowohl darin, daß man in Gesellschaften glänzt, sondern, daß

man Andern Glanz unterlegt, und durch seine Bescheidenheit ihrem Stolze freies Spiel gewährt. —

12.

Der Mensch.

Der Mensch — sagt Plato — gleicht einem Wagen, vor welchen zwei wilde und ein stetiges Pferd gespannt sind, die beide von einem Kutscher regiert werden. Die Begierden sind — das wilde Pferd; die verabscheuenden Leidenschaften — das stetige; der Kutscher ist — die Vernunft. —

Menschenleben.

Das Leben des Menschen ist wie eine Partie Schach, während welcher jede Figur ihren Rang nach ihrer Eigenschaft einnimmt; sobald sie geendigt ist, werden Könige, Damen, Springer und Bauern, ohne Ansehn der Person, in Einen Sack gesteckt. —

Mitleid.

Oft ist Mitleid Gefühl unserer eigenen Uebel in den Uebeln Anderer. Es ist ein geübter Vorausblick auf Unfälle, die uns begegnen können. Wir helfen Andern, damit sie uns bei ähnlichen Gelegenheiten helfen, und dieser Dienst, den wir ihnen leisten, ist, genau genommen, ein Dienst, den wir uns selbst auf Vorschuß leisten. —

Mittel und Zweck.

In der göttlichen Ordnung herrscht Einheit des Endzwecks. Alle untergeordneten Endzwecke sind zugleich Mittel; alle Mittel sind zugleich Endzwecke. Denke nicht, dieses Leben sei blos Vorbereitung, das

künftige blos Zweck. Beides sind Mittel und beide Zwecke.

13.

Natur.

Ach die Natur gab uns so viele Freuden,
Sie zu genießen nur verstehen wir nicht;
Bald wollen wir Gefühl in kalte Weisheit kleiden,
Bald geben wir dem Ernst ein weinerlich Gesicht.
Der Mensch, o wollt' er nur! er wäre zu beneiden,
Wär' er der Sklave seiner Sinne nicht.

Der gute Name,

sagt Shakespear, ist dem Menschen ein Kleinod, das uns so theuer sein soll, als unsre Seele. Wer mir mein Geld stiehlt, stiehlt wenig; es ist etwas und nichts; es war mein, nun ists sein, und ist schon ein Sklave von Tausenden gewesen; aber wer mir meinen guten Namen nimmt, beraubt mich eines Schatzes, der ihn nicht reicher, mich aber in der That sehr arm macht.

Nachbeterei.

Ein Mensch, der nicht denkt, hat keinen eigenen Verstand, nur den von Andern; er spricht wie Andre, die vor ihm dachten, während der Denker Andre, die nach ihm kommen, so sprechen lehren wird, wie Er dachte.

Neid.

Man prahlt zuweilen mit Leidenschaften, selbst den strafbarsten; aber der Neid ist eine scheue und ver-

schämte, welche man nie kund zu geben wagt. — — Eine von den unzähligen Wendungen des Neides ist, das ehemalige Betragen eines Menschen zu erheben, um das jetzige herabzusetzen.

14.

Ordnung.

Wer jeden Morgen die Verrichtungen des Tages entwirft, und diesem Entwurfe getreu bleibt, der trägt einen Leitfaden bei sich, der ihn durch das Labyrinth des geschäftigsten Lebens führen wird. Die Eintheilung seiner Zeit gleicht einem Lichtstrahl, der durch alle seine Geschäfte schießt.

Orthodoxie und Heterodoxie.

Nicht wer lauter Wahrheit und keinen Irrthum hat, sondern wer mehr Wahrheit als Irrthum hat, heißt (a potiori) rechtgläubig. Nicht wer lauter Irrthum und keine Wahrheit hat, sondern wer mehr Irrthum als Wahrheit hat, heißt irrgläubig. —

Das Ohngefähr

findet nicht selten Vergnügen daran, alle Maaßregeln zu vereiteln, und unsere Klugheit erröthen zu machen. Da kommt es auf die große Kunst an, daß man auch aus einem widrigen Vorfalle seinen guten Nutzen zieht, sich davon auf eine bessere Straße leiten läßt, oder ihn selbst zu neuen Fortschritten anwendet. Ein zerbrochenes Schiff läßt immer einige Trümmer zurück, auf denen man nicht selten an reizenden Inseln landet, welche man vorher nicht kannte.

Offenherzigkeit.

Man hat gewöhnlich so viel Offenherzigkeit zu viel, als man Klugheit zu wenig hat, und vertraut eben so leicht, als man arm an Erfahrung ist. Sie ist bei wenigen Menschen eine Tugend, bei den meisten eine Schwachheit. Manchem werden seine Geheimnisse zu schwer, und er muß sie andern mittheilen, um seine Bürde zu erleichtern, und andere sind zu offenherzig, weil die Eitelkeit sie dazu treibt.

15.

Point d'honneur.

Das Point d'honneur ist eine Art von Schein-Redlichkeit; ist, in der Gesellschaft, wo keine Tugend mehr gefunden wird, ihr verächtlicher, aber nothwendiger Stellvertreter; ist eine Art Papiergeld, das man im Handel und Wandel nimmt, weil nicht genug baares vorhanden ist.

Politesse.

Die Politesse flößt nicht immer Gutmüthigkeit, Billigkeit, Gefälligkeit und Dankbarkeit ein; aber sie gewährt den Schein dieser Tugenden, und bewirkt, daß der Mensch von außen so aussieht, wie er von innen sein sollte, und reich zu sein scheint, bei Dürftigkeit und Armuth.

Proberolle.

Die Welt ist ein großer Schauplatz des Betruges und der Selbsttäuschung. Die verschiedenen Stände der Menschen sind lauter niedrige Rollen, welche die

göttliche Vorsicht zur Probe vertheilt hat. Haben wir ausgespielt, so zieht der Tod den Vorhang vor.

Prunksucht.

Der Weise lächelt des kindischen Stolzes, der mit geraubtem Schimmer prangt; die Lilie des Feldes ist ihm schöner geschmückt, als eine Königin, vom Gespinnst einer Raupe umwunden, und mit glänzenden Kieseln belastet, und ein Mühlstein ist ihm angenehmer als ein Diamant.

16.

Quacksalber (politische).

Die gefährlichsten Quacksalber sind, die Staatsquacksalber, besonders die, welche auf einmal eine Radicalkur der Staaten bewirken wollen. Es haben oft Jahrhunderte dazu gehört, um einen Staat in den Grund zu verderben, und Jahrhunderte gehören dazu, um ihn aus dem Grunde zu bessern.

Die schönste Quelle.

Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen! Du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, und indem es, seiner Natur nach, Kräfte und Neigungen übt, ist ihm der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobest du, daß er selbst ohne daß er's weiß und will, den Ursachen der Dinge nachspähe, und so endlich dich finde, du erste Ursach, Wesen aller Wesen.

Quadrant

heißt in der Astronomie ein Werkzeug, welches zur Abmessung von Bogen größter Kreise der Himmelskugel gebraucht wird, um dadurch die Höhen der Gestirne und ihre Abstände vom Scheitel zu bestimmen. Es heißt Quadrant, weil es das Viertel von einem Kreisbogen, oder den Bogen eines Zirkelaufschnittes von 90 Grad ausmacht.

Quästoren

hießen diejenigen ordentlichen Magistratspersonen bei den Römern, welche dem öffentlichen Schatze vorstanden, der im Tempel des Saturn aufbewahrt wurde, und die Einnahme und Ausgabe der öffentlichen Gelder besorgten. — Sie wurden anfangs von den Königen, dann von den Consuln, und seit dem J. 307 von dem Volke in den Comitiis tributis erwählt.

17.

Recht und Pflicht.

Pflichten sind Einschränkungen, die wir uns um Anderer willen gefallen lassen müssen. — Rechte hingegen sind Einschränkungen, die sich Andre um unsertwillen gefallen lassen müssen. — Wer blos von Rechten, aber nicht von Pflichten wissen will, ist Tyrann.

Reichthum.

Will man gleichgültig gegen den Reichthum werden, so betrachte man oft das Leben des Reichen. Denn so wie viel Wissenschaft zeigt, wie wenig der Mensch weiß: so zeiget großer Reichthum, wie wenig man dabei genießen kann.

Ruhmsucht.

Der Genuß des Ruhms ist so süß, daß man ihn liebt, woraus man ihn auch ziehe, und wäre es auch aus dem Verluste des Lebens. Aber wer nur darum rechtschaffen handelt, daß er gerühmt werde, der dient nicht der Tugend, sondern dem Ruhme.

Religion.

Ihr Erdbewohner, lebet fröhlich!
Dies ist der Gottheit liebster Dank.
Anbeter, liebet Recht und Wahrheit!
Dies ist Gebet und Opferrauch.
Gesegnete, theilt aus den Segen!
Dies macht euch eurem Schöpfer gleich.

18.

Schwäche.

Die Schwäche des Menschen entsteht aus dem Mißverhältniß seiner Kräfte zu seinen Begierden. Seine Leidenschaften machen ihn schwach, weil er sie zu befriedigen, mehr Stärke braucht, als die Natur ihm zugetheilt hat. Wer seine Begierden vermindert, vermehrt also seine Kräfte.

Schwindel.

Wenn uns das Glück durch Erhebung zu einem großen Posten überrascht, und uns nicht erst stufenweise hinanführt, oder wenn unsre Hoffnungen uns nicht schon dahin empor gehoben haben: so ist es fast unmöglich, sich gut in demselben zu erhalten, und seiner werth zu scheinen.

Seelengröße.

Ein Mann von wahrem Ehrgefühl denkt nie so kleinlich, daß er sich durch einen Menschen, der ihn beleidigte, gedemüthiget glauben sollte; denn es bleibt immer in seiner Gewalt durch Verzeihung zu beweisen, wie weit er über seinen Beleidiger erhaben ist, und wie tief der unter ihm steht.

Stillschweigen.

Es giebt mehrere Gattungen von Stillschweigen, das Stillschweigen der Demuth, der Politik, des Eigensinnes und der bösen Laune, der Bescheidenheit, der Unwissenheit und endlich der Weisheit. Dies letztere ist zuweilen mehr werth, als eine ganze Rede eines Philosophen.

19.

Tod.

Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben; wäre der Tod versagt, so würden sogar Thoren zu sterben wünschen. Der Tod verwundet, um zu heilen. Er, der König des Schreckens, ist der Fürst des Friedens!

Todesgedanken.

Der Mensch kommt weinend auf die Welt; wohl ihm, wenn er mit heiterem Blick wieder hinausgehen kann. Er sollte sein Haus als einen Gasthof ansehen, denn er wird nicht immer darin herbergen. Er sollte wie in Zelten wohnen und immerfort zum Aufbruche fertig sein.

Tugend und Laster.

Es wird eine eben so große, wo nicht größere Arbeit im Dienste des Lasters und der Thorheit erfordert, als im Dienste der Tugend und Weisheit; und der Mensch hat diese leichte Wahl, ob er mit den Kräften, die er besitzt, sich Glückseligkeit, oder Elend und Reue erkaufen will.

Tugend.

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

20.

Ueberraschung.

Ueberraschung belebt den Genuß, und Erwartung hindert die Ueberraschung; dies ist der Grund, warum nur wenige Vergnügungen, die unsere Aufmerksamkeit schon zum Voraus auf sich zogen, unserer Vorstellung entsprechen; zumal da die Phantasie die Sache sehr zu vergrößern pflegt.

Uneigennützigkeit.

Selbst der redlichste Mann irrt sich nur zu oft, wenn er glaubt, daß der Zweck aller seiner Handlungen rein und uneigennützig sei, und daß er die Rechtschaffenheit blos als solche liebe; oft genug liebt er nicht

diese, sondern den Ruhm, den sie verschafft und die Auszeichnung, die sie bei andern gewährt.

Unvollkommenheit.

Wer einen Freund ohne Fehler finden will, der mache sich aus dieser Welt hinaus, oder kehre in sich selbst zurück. Die Vollkommenheit erscheint hienieden nur in Augenblicken, und diese allein sind unser Genuß. Ein großer Geist, ein edles Herz, wiegt alle Fehler auf.

Unsterblichkeit.

Die Gestalt vergeht im weiten Raum,
Der Wechsel zerstöret die Welt;
Doch Menschheit, sie ist kein leerer Traum
Von täuschenden Bildern erhellt;
Das Geistige flieht der Vernichtung Spuren,
Und erhebt sich über den Kreis der Naturen.

21.

Vergänglichkeit.

Auf der schnellen Flucht unserer vergänglichen Jahre, sagt Friedrich der Einzige — wird der thränende Schmerz nicht weniger, als das Glück von der Zeit fortgerissen, und in Vergessenheit gesenket; Alles, was gewesen ist, ist so, als wäre es nicht gewesen.

Vergnügen.

Die Vergnügungen der Welt sind Betrüger. Sie versprechen uns mehr, als sie geben; sie machen uns unruhig, indem wir ihnen nachstreben; befriedigen uns nicht, wenn wir sie besitzen; und bringen uns zur Verzweiflung, wenn wir sie verlieren.

Vernunft.

Gewöhnlich spricht die Vernunft nur dann zu den Leidenschaften, wenn sie ruhen. Sie gleicht kleinen Kläffern hinter großen Doggen. So lange diese ihren Weg gehen, belfern jene. Kommen jene zurück, so fahren diese erschrocken auf die Seite. Im Zorne kannst du die Vernunft beweisen.

Verstand.

Seinen Verstand nicht zum eigenen Nachdenken gewöhnen, und ihn stets nach den Meinungen und Urtheilen Anderer stimmen, heißt sein Eigenthum verlassen, um betteln zu können. Seinen Verstand blos deswegen auszubilden, um damit zu glänzen, ist die Kleiderpracht des Verstandes.

22.

Weisheit.

Die Weisheit lehrt uns blos, einen einzigen, ganz einfältigen Grundsatz, der allgemein bekannt ist, und selbst von den geringsten Menschen befolgt wird, ein wenig weiter ausdehnen, als dieses Leben geht; und der heißt: „Kaufe nicht um einen zu theuern Preis!"

Wink der Natur.

Es giebt eine Flüssigkeit, welche unsern Augen vor dem Lichte roth, und hinter demselben blau erscheint. Ein schöner Wink der Natur für eigensinnige Rechthaber bei sinnlichen Wahrnehmungen; und vielleicht selbst für diejenigen, welche die moralisch Irrenden mit lieblicher Strenge richten.

Witz.

Da die Natur den Witz so sparsam ausgetheilt, so hat sie uns dadurch gezeigt, daß er ein Juwel sei, das man nicht zu tragen brauche. Die gangbare Münze des Lebens besteht aus ungekünstelter, gesunder Vernunft, und damit treiben wir unser wesentliches Gewerbe.

Wahrheit.

Sie geben, ach nicht immer Glut
Der Wahrheit helle Strahlen,
Wohl denen die des Wissens Glut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

23.

Xenophon,

der berühmte griechische Geschichtschreiber und Feldherr, war geboren zu Athen, ungefähr 450 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Sein Leben fällt gerade in die Periode, wo in Athen die größte politische und geistige Reibung war, und in welcher die ausgezeichnetsten Männer, zu denen er selbst gehörte, auftraten.

Xenophanes,

war ein griechischer Philosoph, berühmt als der Stifter der eleatischen Schule. Die Zeit seiner Geburt und seines Todes ist nicht ganz gewiß. Er soll ein Zeitgenosse des Pythagoras und Sokrates gewesen sein, und ein Alter von 100 Jahren erreicht haben.

Yarmouth

ist eine regelmäßig gebaute und befestigte Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk am deutschen Meere, auf einer Halbinsel zwischen der See und dem Flusse Yare, dessen Mündung einen guten Hafen bildet. Der Thurm der alten Kirche zu Yarmouth ist so hoch, daß die Spitze desselben den Schiffern in der See als Zeichen dient.

York

ist eine der wichtigsten Grafschaften und die größte, auf 80 Meilen sich erstreckende, Provinz in England, zwar voller Berge, Wälder und Moräste, aber dennoch fruchtbar, und zum Jagen, Vogelfangen und Fischen am bequemsten in England gelegen; daher sie auch der Garten von England genannt wird.

24.

Zeit.

Jeder Augenblick hat seine Sichel und eifert der ungeheuern Sense der Zeit nach, deren weiter Hieb Königreiche von der Wurzel wegreißt; jeder Augenblick schwingt sein kleines Gewehr in der engern Sphäre süßer häuslichen Freuden, und haut auch die schönsten Blüthen irdischer Seeligkeit nieder.

Zorn.

Bei heftigen Leuten ist stiller, bei stillen, sanften Leuten hingegen wüthender, tobender, laut ausbrechender Unwille am furchtbarsten. Ein heftiger Kopf brütet Rache, wenn er schweigt. Ein stiller, sanfter, geht oft sehr weit, wenn er Einmal losbricht.

Zufriedenheit

ist das allgemeine Wohlbefinden der Seele, die der Ueberzeugung entspringt, daß man dasjenige erreicht habe, was hienieden das höchste Ziel der Menschen genannt zu werden verdient. Richte also dein Streben nach Glückseligkeit allein auf diese Zufriedenheit.

Zufriedenheit.

Zufrieden sein, das ist mein Spruch,
Was hilft mir Geld und Ehr',
Das was ich hab', ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Man wünscht und wünscht, und wenn man's hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

VI.

Recensionen von Schriftwerken.

a) Deutsche Calligraphie.

Calligraphische Kunst-Blätter von Carl Martin. Erster Theil, enthält deutsche, englische, gothische und römische Schriftarten. Leipzig.

Der Verfasser ist schon längst durch seine gestochenen kaufmännischen Addressen, Empfehlungskarten und Titelblätter bekannt, und wenn seine Arbeiten zu den bessern ihres Faches gehören, so fehlte ein solches Werk, um die Kunst des Herrn Martin als Schriftstecher und Calligraph gehörig zu würdigen. Ihm gebührt die Ehre, die schöne englische Schrift zuerst unter den Deutschen auf Addressen u. s. w. angewandt zu haben, und zeichneten sich seine Arbeiten dadurch vor andern aus, so gefielen sie doch besonders durch das gefällige Arrangement und durch die schönen freien Züge. Herr Martin schien vor andern dazu berufen zu sein, ein calligraphisches Werk zu liefern, und es wird sich zeigen, in wiefern er den Erwartungen der Schriftfreunde und den Anforderungen der Kunst zu genügen gestrebt hat.

Das Werk besteht aus 17 Folio-Blättern, und ist sehr sauber und accurat gedruckt, so wie es sich durch eine vorzüglich schöne Schwärze der Buchstaben, selbst vor den besten englischen Werken, auszeichnet. Leider kann man dies von dem Stich nicht sagen, und muß anführen, daß derselbe wohl eigenthümlich, aber nicht vorzüglich ist, und weit hinter den englischen Schriftstechern, selbst manchen deutschen zurücksteht. Die Hauptsache bei einem gestochenen Strich, Schwung oder Zug, ist wohl

in der Reinheit und Schärfe derselben zu finden: daß der gerade Strich aus seiner Richtung nicht weiche, und die einzelnen Theile eines Bogens unter einander harmoniren. Man darf nirgends einen Ansatz oder Höcker in einer Linie bemerken, und kann man die verschiedenen Ansätze eines Zugs gar zählen, so wie das in den vorliegenden Schriftblättern der Fall ist, so zeigt das von keiner kleinen Unvollkommenheit. Obgleich Herr Martin sich alle Mühe gegeben haben mag, die einzelnen Stellen sauber und zart zu stechen, so findet man auch andere, die hart und schlecht gemacht sind, und wenn die gerügte Verbindung nun dazu kömmt, so ist die Unvollkommenheit deutlich genug anerkannt. Der Stich ist daher gar nicht zu empfehlen, und jedem Schriftstecher zu rathen, seine Züge mehr in einem Zuge zu machen, und auf die Verbindung mehr zu sehen, als es hier geschehen ist, wo man nicht selten glauben möchte, daß der Kupferstecher statt des sicheren gleitenden Grabstichels die so sehr widerstehende Radirnadel gehandhabt habe.

Es ist freilich ein schöner, bestimmter und geschwungener Strich nicht leicht zu machen, und Schrift darzustellen etwas Schweres; allein dies macht auch die Geschicklichkeit des Schriftstechers zur Kunst, wenn er die Aufgabe löst. Und trotz der Unvollkommenheit des Stichs, nehmen sich die Vorschriften durch die schöne Schattirung der starken Striche zu den feinen, und durch die schöne Schwärze des Drucks (die man nirgends wo weiter findet) wohl gut aus, so daß man beim flüchtigen Anblick die Unreinheit des Stichs nicht sogleich wahrnimmt, wie man es bei näherer Betrachtung findet, und bei aufmerksamer Beschauung jedes einzelnen Blattes nicht zu verkennen ist.

Erstes Blatt.

Die Zusammenstellung dieses Titelblatts hat einiges Neue an sich, jedoch sind die verschiedenen Schriftarten nicht immer gehörig unter einander berechnet, und vieles ist unnütz, und das übrige nicht ohne Tadel. Die erste Reihe nimmt sich recht schön aus, paßt aber in ihrer verschiedenen Biegung weder zu der andern Bogenreihe, noch zu den sich vorfindenden geraden Reihen. Sie erhebt sich zu grell gegen die andere Schrift, und wird durch nichts schattirt. Was die Form dieser Lapidarschrift betrifft, so muß man manches Mangelhafte darin wahrnehmen, und bedauren, daß der Verfasser sich nicht gehörig mit den englischen Mustern vertraut gemacht hat. Das K macht sich in seiner eigenthümlichen Form recht gut, und ist der einzige Buch-

stabe, der Nachahmung verdient. Das folgende A steht zu sehr nach der linken Seite hin, weil der rechte Strich zu schräg gehalten ist. Die Flügel in dem L, im G, S, C und E sind ganz gegen den Charakter der Schrift, der nur den rechten Winkel angewendet wissen will, schräg gehalten, und wirken hier besonders auf das Ganze schlecht ein. Der rechte untere Strich beim G ist offenbar zu niedrig. Nach der Regel muß er die Mitte einnehmen und hier ist er ungefähr ein Viertel hoch. Beim R ist der obere Theil zu breit. Das folgende A möchte blos etwas zu schmal sein, wogegen das daneben stehende B zu breit ist. Daß der Bogen beim P nicht in einem wagerechten Strich sich an das I anschließt, ist so neu als tadelnswerth, und fällt hier sehr auf, da das verwandte R gegenüber nach der Regel in seinem obern Bogen gemacht ist. Im H vermißt man den geraden senkrechten Strich. Das S ist etwas zu schmal und zu wenig gebogen. Uebrigens steht das H, I und S noch um etwas zu schräg. Das C hat keine schöne Ründung und müßte etwas steiler stehen, da hier der neue Bogen der Reihe anfängt.

Hinsichtlich der Entfernung der Buchstaben von einander zeigen sie ebenfalls einige Mißverhältnisse. Das I, G und R, so wie das H, das 2te I und S sind offenbar zu gedrängt gehalten. Die Ausarbeitung der Striche verdient eine starke Rüge. Kein einziger Strich ist ohne Mängel, und die Schattirung des Grundes hat keinen Buchstaben unverschont gelassen. Man kann fast nichts schlechteres sich denken, als wie die Kopf- und Fußstriche hier gearbeitet sind, und der Verfasser scheint dies auch gefühlt zu haben, und hat dies vielleicht durch die unberechnete grelle Schattirung zu verstecken gesucht. Die folgende Reihe englischer Fracturschrift zeichnet sich nicht besonders aus, und verliert selbst in der Vergleichung mit mittelmäßigen englischen Vorschriften. Wenn die Verbindung des ersten Strichs vom K mit seinem Fuße mehr wellenartig gemacht wäre, so dürfte dasselbe nicht zu tadeln sein. Das B ist, besonders unten, zu breit, denn es verhält sich zu dem K fast wie 2 zu 1. Die Anfangs- und Endtheile vom u sind zu kurz. Im n ist der Fußtheil des ersten Strichs zu gedrückt, und der rechte Seitenstrich ist sehr schlecht gebogen, und dem ersten zu nahe. Der erste Theil vom t ist unten zu stumpf. Beim a ist der rechte Obertheil zu schräg und die Punkte über demselben zu tief und klein gemacht. Das tt steht gut, nur ist das 1ste etwas zu kurz. Das e bückt sich mit seinem Kopfe zu sehr nach der rechten Seite, und ist für den Buchstaben zu klein. Die Regel spricht von der Hälfte,

und hier ist nur ¼ von der Höhe. Der Haken beim r ist mit einem geraden Strich an den Grundstrich geknüpft, da im übrigen stets ein Wellenstrich statt findet. Keiner von allen diesen Buchstaben steht senkrecht, das u, n, a und e neigen sich nach rechts, so wie die andern nach links. Das folgende römische Wort von ist gegen allen Gebrauch und Geschmack in die Züge hineingestellt, und es scheint, als wäre es bei der Zeichnung vergessen worden. Die Form der Buchstaben ist übrigens schlecht. Die so sehr ausgeschmückte und künstlich ausgeführte Reihe: CARL MARTIN präsentirt sich recht hübsch, würde sich aber noch schöner machen, wenn die untere Hälfte der Ausschmückung der obern gleich wäre. Die Form der Buchstaben hat ein gutes Verhältniß, und nur die Richtung derselben ist mangelhaft; das M in der Mitte steht schief, so wie das erste A und R etwas zu sehr nach der linken Seite liegen.

Die nächste Reihe Fractur-Versalien macht sich gut, enthält aber mehrere schlecht gestaltete Buchstaben, worunter besonders das nach sächsischer Art gebildete S, welches hier gar nicht paßt, Tadel verdient. Das zweite R ist etwas zu groß, und die drei E etwas zu schmal, wozu man auch das I und L rechnen kann. Das H ist recht lieblich dargestellt, und die T gehören zu den bessern Gestalten. Die folgende Reihe gothische oder eigentlich alt-englische Schrift ist zum Ganzen wohl berechnet, und auch ziemlich geschrieben. Die scharfen bestimmten Quadrate, wodurch diese Schrift so sehr an Schönheit gewinnt, sind freilich nicht aufzufinden, und es fehlt der Schrift sehr in ihrem Alterthümlichen; doch ist sie genau und accurat gehalten, und die Buchstaben stimmen in ihren einzelnen Theilen überein. Der zweite Theil vom h, so wie der untere Theil vom g ist nicht gothisch, und paßt nicht zu der eckigen Gestalt der andern Theile. Die kleinen Köpfe von den r wurden auch von den Alten nicht gebraucht. Das d mit seiner neuen Gestaltung entspricht dem Altdeutschen und macht sich besser als in seiner gewöhnlichen Figur. Das große S und A scheinen umfallen zu wollen. In den kleinen Buchstaben ist an eine gleiche Richtung auch nicht zu denken, und alle Buchstaben des Wortes: römische, stehen nach links hin. Die letzte Reihe mit großen gothischen Versalien ist die gelungenste, obgleich sie nicht fehlerfrei ist. Die Breite der Buchstaben ist nicht übereinstimmend genug, das G ist um ein bedeutendes gegen die andern Buchstaben zu breit. Die Form selbst ist recht gut, und das Z ist glücklich erfunden und gut anwendbar. Die

gewöhn-

gewöhnliche Form eignet sich gar nicht zu den andern Grundstrichen, und diese hier neu gewählte harmonirt mit allen übrigen Buchstaben. Jetzt zur nähern Betrachtung der Züge.

Obgleich die Schrift sehr reich mit verschiedenen Zügen versehen ist, so sind diese doch arm an schönen Schwingungen, und das Arrangement derselben zeigt von keiner Erfindung. Die Hauptzüge, welche Carl Martin umschließen, bilden ein sehr übles Verhältniß mit der gebogenen Reihe, in welcher jene Worte gehalten sind, was auch beim ersten Anblick in die Augen fällt. Die Schleife, welche durch das Zusammentreffen der beiden Züge in der Mitte sich bildet, ist durch das hineingestellte M recht gut benutzt, jedoch daß die Züge sich durch die untern Buchstaben schwingen, wird so neu als unstatthaft sein; denn es scheint als wären die Buchstaben ausgestrichen, und das verdienen diese hier gerade nicht. Die Durchkreuzung der kleinen Züge in der Mitte rechts und links, ist schlecht, und am A ist der Zug unterbrochen, um den Buchstaben nicht durchzuschneiden, was auch beim N sich zeigt, und woraus man sieht, daß der Verfasser die Regel wohl kennt, die Buchstaben nicht zu durchschneiden. Jetzt untersuche man die durch die Verschlingung der Züge hervorgegangenen Schleifen, und man wird durch die Mißgestalt derselben die schlechte Zusammenstellung nicht verkennen. Man bemerke ferner bei den fünf über: älter angebrachten Schwingungen, wie wenig Uebereinstimmung sie haben. Ungern erblickt man, daß die Züge oben in die Schattirung hineingehen, wodurch nicht allein erstere, sondern auch letztere verlieren. Die um das K und B sich herumschlingenden Züge, mögen die besten sein. Die um das Wort: Leipzig angebrachten Schwingungen sind recht brav gemacht, nur fehlt es in den Seitenzügen an Symmetrie, so wie auch der unter dem B gebildeten Schleife an einem schönen Verhältniß. Das Oval um das untere Wort, welches sich oben recht geschmackvoll in Wellen-Linien verliert, ist auf der linken Seite runder als auf der rechten, und nähert sich dadurch zu sehr der Eigestalt. Der letzte Druckstrich von den untern Wellen-Zügen zieht sich zu sehr nach oben hin.

Zweites Blatt.

Dasselbe enthält die Zueignung des ganzen Werks an Seine Majestät den König von Sachsen und präsentirt sich recht lieblich. Die 1ste Reihe mit englischer Fractur ist etwas genauer als die auf der vorigen Seite. Der Kopf vom S ist jedoch zu

groß und es fehlt demselben ein Grundstrich; der oben sich befindende, etwas starke Wellenzug, kann dafür nicht gelten und verunstaltet übrigens auch den Buchstaben. Die Köpfe der beiden ersten haben eine gute Proportion, allein der Kopf vom letzten e ist zu klein. Das n ist zu schmal und der letzte Strich nicht gebogen genug; der Strich müßte mehr dem letzten Strich des großen M entsprechen. Das zweite a ist zu groß gegen das erste. Das große M möchte am besten gestaltet sein. Kein Strich in der ganzen Reihe ist jedoch rein und die Richtung der Buchstaben hier und da abweichend. Das römisch geschriebene Wort: *DEM* ist für seine Stelle zu groß, und die schrägen Buchstaben harmoniren weder mit den senkrechten obern Fracturbuchstaben, noch mit der weit schräger stehenden untern englischen Schrift. Das *D* ist recht gut gehalten. Beim *E* ist die Zunge nicht genau in der Mitte, und beim *M* stehet der mittlere starke Strich dem ersten feinen zu nahe. Bei allen 3 Buchstaben schließen sich die Grundstriche bald in Bogen, bald in rechten Winkeln, bald in kleinen Bogen an die Kopf- und Fuß-Linien. Die 3te Reihe zeichnet sich recht vortheilhaft aus und enthält einige gelungene Buchstaben. Das i, a, c und das letzte n sind als schöne Formen zu betrachten. Die übrige Kleinschrift ist sehr mangelhaft. Die rechte Seite vom kleinen o ist hart und unegal gehalten, die Schleifen sämmtlicher l haben Ecken. Der erste Strich vom ersten n hat auf der linken Seite einen kleinen Buckel, und der zweite Theil des Buchstabens ist nicht mit dem ersten verbunden. Das g ist etwas zu breit und der zweite Theil geht schräger als der erste. Die rechte Seite vom d ist zu hart geworden, und der Schwung ist nicht federmäßig. Der Punkt im r geht nicht in einem Zuge aus seinem Grundstriche hervor. Das s ist zu schmal gerathen und fällt dadurch, so wie durch seine zu kleine Entfernung vom e sehr auf. Die Hauptschriftwörter: Friedrich August sind sehr schön auf das Ganze berechnet und ist auch besser ausgearbeitet als das Bisherige. Das Versal-F müßte in der Verbindung des Mittelstrichs mit dem Fuße nicht so sehr ausgebogen sein, wogegen dies beim Kopfstriche mehr der Fall hätte sein müssen. Das große A würde ganz gelungen sein, wenn der erste Strich senkrecht gehalten wäre. In den kleinen Buchstaben bildet der untere Theil vom y kein schönes Verhältniß. In den Bindungsstrichen der Theile vom r fehlt die Wellenlinie. Beim d geht der Wellenstrich zu weit nach links, das c, das i, das u und der obere Theil vom g sind meisterhaft in ihrer Gestalt. Der

gerade Strich vom h und das s stehen übrigens schief. Die folgende Reihe gothischer Schrift ist mit der auf dem vorigen Blatte getadelten ganz gleich, und mehrere Buchstaben stehen unverzeihlich schräg. Das h mit seinem Bogenstriche, das fast wie ein b aussieht, fällt unter den geraden eckigen Strichen besonders auf, und die schon zu kleinen Köpfe der e sind noch dazu von verschiedener Größe. Die nachfolgende englische Schrift enthält keinen einzigen guten Buchstaben, selbst wenn man die obern Buchstaben als Norm annimmt. Läßt sich wohl eine schlechtere Schrift denken, als die in dem Worte dem dargestellt ist? Welch schlechtes Verhältniß ist zwischen dem Worte Liebe und dem nachfolgenden. Daß das kleine s höher gehalten ist, als die übrigen Linien-Buchstaben ist nicht zweckmäßig. Die Versalien sowohl hier, als in der obern Cursiv-Reihe, sind höchst mittelmäßig. Der Druck des Hauptstrichs, nämlich des Grundstrichs vom S, der fast in jedem Buchstaben sich wiederholt, ist nicht oben und unten egal gehalten; er macht die Buchstaben etwas plump und dürfte einem englischen Calligraphen wohl keinen Beifall abgewinnen können; im V mögte der Druck noch am egalsten gehalten sein, und wäre der Strich etwas mehr gebogen, so würde der Buchstabe eine schöne Form besitzen. Die untere theils schräge, theils senkrechte Schrift, ist zu unregelmäßig gebildet, als daß man sich dabei verweilen könnte. Die Züge um die erste Reihe können als ziemlich gelungen angesehen werden. Die um: Friedrich August geschwungenen Züge sind etwas nach dem sächsischen Canzleistyl geformt, und die rechts und links über die gothische Reihe sich erhebendenSchwingungen sind ohne Symmetrie. Die über und unter dem A gemachten Züge, sind in jeder Hinsicht tadelnswerth und man überzeugt sich immer mehr und mehr, daß dem Verfasser die Schreibkunst eben so schwer ist, als der Stich.

Drittes Blatt.

Die deutsche Currentschrift ist hier nach dem neueren Berlinischen Geschmack dargelegt, allein man sieht, daß sie nicht geschrieben, sondern gezeichnet ist. In den Versalien sind manche unnütze Striche und viele zum Schreiben nicht passende Drucke. Das D und U hat seine deutsche Gestalt ganz abgelegt und eine englische angenommen. Der ganzen Schrift fehlt ein scharfer fester Grundstrich und es fällt auf, daß die unteren Schleifen der Buchstaben kürzer sind, als die oberen. In Hinsicht des reinen Strichs hat diese Schrift einige Vorzüge vor den bisher

wahrgenommenen Schriftarten, und es ist nur Schade, daß die Höhen der Buchstaben, besonders der Versalien, nicht besser übereinstimmen. Die Ziffern sind recht fließend und leicht gehalten und dürften empfehlend sein. Die Ueberschrift ist recht schön arrangirt und macht mit seinen Zügen einen hübschen Effect.

Was die Gestalt der Buchstaben betrifft, so sind weder die Versalien zu rühmen, noch die kleinen Buchstaben ohne erhebliche Fehler. Im großen M ist der letzte Strich dem zweiten Theile zu nahe und nicht gehörig senkrecht, das große C ist etwas zu breit und im S sind die einzelnen Theile nicht rund genug. Unter den kleinen Buchstaben sind die h viel zu schmal und stehen in gar keinem Verhältniß mit dem ihnen verwandten Grundstriche.

Die Ausarbeitung der Buchstaben geht an, und die Richtung derselben ist ziemlich genau. Wenn man die Züge oben einzeln betrachtet, so finden sich wenige gelungene heraus, von denen der in der Mitte gezogene der beste sein mag. Die leichten Seitenzüge verdienen gar keine Betrachtung. Das Wort Leipzig in Wolken gehüllt, ist eine schöne Verzierung des Blattes, und wenn gegen die einzelnen Buchstaben manches auszusetzen ist, so soll dies bei einer andern Gelegenheit seine Würdigung erhalten. Der Oval-Zug um das Wort Leipzig ist wieder zu sehr einem Eie nachgebildet, und die oben denselben durchschneidenden Züge, passen da nicht hin. Die beiden rechten Wellenzüge haben einen schönen Schwung. Die links gebildeten sind weder mit diesen symmetrisch, was sie doch sein müßten, noch einigermaßen gut gestaltet. Die am Ende auf beiden Seiten in den Wellenzügen angebrachten Schnecken-Linien dienen nicht zur Verzierung.

Viertes Blatt.

Eine recht freundliche Zusammenstellung giebt dies Blatt, und es ist Schade, daß die einzelnen Züge nicht besser ausgeführt sind. Die in dem Oval dargestellte gothische Schrift ist etwas zu dünn und ungleich in der Richtung. Die Schattirung des nicht ganz richtigen und schief liegenden Ovals ist sehr genau, die Schattirung der Buchstaben könnte aber besser sein. Die Züge in der Schattirung sind recht zweckmäßig angebracht.

Die deutsche Currentschrift ist nach dem im vorigen Blatte aufgestellten Alphabete ziemlich genau und rein dargelegt. Einige Buchstaben, wie das W, das S und das V, machen auf Schönheit Anspruch; über das andere läßt sich nur das

wiederholen, was auf dem vorigen Blatt gesagt worden ist. Die Currentschrift ist übrigens recht leicht und fließend gehalten, und mögte vor manchen ähnlichen in andern Werken Vorzüge haben. Der schräg liegende Eichenkranz, von Zügen umschwungen, die symmetrisch berechnet sind, nimmt sich nicht zum vortheilhaftesten aus. Das CARL MARTIN auf der linken Seite, und SCRIP. & SCULP. auf der rechten Seite, machen sich sehr schön zum Ganzen; die Buchstaben sind jedoch sehr unbestimmt und unrein gehalten, so wie die Bogen, in welchen sie geschrieben sind, auf keiner waagerechten Linie stehen. Die Züge um diese runden Reihen sind gut gewählt, aber sehr eckig und in unnatürlichen Schwingungen ausgeführt. Man betrachte nur die Schleifenzüge über CARL MARTIN und vergleiche sie mit den untenstehenden, die eben nicht die schönsten sind. Die um das Oval gebildeten Züge sollen symmetrisch gehalten sein, aber sie sind keinesweges genau. Die unter dem Oval gemachten Züge, sind am schlechtesten gehalten.

Fünftes Blatt.

Das gothische Alphabet ist hier mit vielen neuen und dem Herrn Martin angehörenden Eigenthümlichkeiten dargestellt. Das neu geformte Z ist recht gut gewählt, das V und W mögten es aber nicht sein. Wenn das V und W, so wie es von den Engländern geschrieben wird, etwas undeutlich ist, so darf man nur die Form der Buchstaben, wie sie sich in alten Manuscripten auffinden, annehmen, um nicht allein schöne alterthümliche, sondern auch deutliche Buchstaben zu liefern. Der Character der gothischen ist in diesen hier gelieferten Alphabeten ganz verfehlt, wenn man einige Buchstaben, als das C, E, G, O, P, Q und S ausnimmt. Das A muß in seinem rechten Striche durchaus senkrecht sein, so wie es die Alten geschrieben haben. Wenn der Buchstabe dadurch oben auf der linken Seite zu frei wird, so dienen dort die beiden Haken zur Ausfüllung des überflüßigen Raumes. Im kleinen a ist statt der ausgefüllten Schleife oben links ein Punkt gesetzt, der wohl für den Stecher bequem, aber für den Buchstaben selbst nicht taugbar ist. Der untere Theil ist auch zu klein, und muß wenigstens die Hälfte betragen. Im B sind die beiden ersten Grundstriche zu nahe an einander, und der obere ganz rund gehaltene Theil, eignet sich nicht für diese Schrift, und der Fußstrich geht zu weit nach der ersten Seite hin. Das kleine b ist bis auf die

Bindestriche, welche nicht parallel gehen, gut gehalten. Das große D hat ein gutes Verhältniß, nur daß der Zug unten zu nahe an den senkrechten Strich sich anlehnt. Das kleine d ist in dieser Gestalt empfehlenswerth. Im kleinen e ist der Kopf nicht groß genug und in den Bindestrichen herrscht keine Uebereinstimmung. Das große F ist oben rund, statt eckig gemacht, was für diese Schrift sich nicht eignet, und mit dem daneben stehenden kleinen f gar nicht harmonirt. In dem kleinen g ist der untere Theil etwas schräg und überhaupt nicht zum besten gestaltet. Beim H ist der letzte Theil ebenfalls etwas zu schräg und der Druck zu kurz, wodurch der Buchstabe unten schmäler wird als oben. Das kleine h eignet sich mit seinem Bogenstrich durchaus nicht für den Character dieser Schrift. Die untere Ausbiegung vom j ist nicht zu rühmen.

Beim K, sowohl dem großen als dem kleinen, ist der letzte Strich zu tadeln, weil er fein anfängt. Das N ist in dieser Form wohl deutlich, allein es ist doch nicht gut, die alte Form zu verdrängen, da diese sich durch schöne Bogenstriche auszeichnet. Beim O ist der untere Bogen zu weit nach rechts hin. Das kleine o ist unten schmäler als oben. Im kleinen p sind die beiden Kopftheile verschieden, da sie doch egal sein müßten. Beim kleinen q sind die Bindestriche nicht parallel. Beim großen R ist das zu berühren, was beim K angemerkt worden ist. Das Häkchen vom kleinen r stehet in keinem Verhältniß mit dem Grundstriche. Das S ist recht schön geschwungen, allein es fehlt ihm der vom untern Bogen ausgehende und nach oben sich hinziehende Strich. Das kleine s ist dem Herrn Verfasser verunglückt; der obere Theil ist zu groß gerathen. Beim U steht der Bogenstrich zu nahe an dem senkrechten, und es ist dadurch die Uebereinstimmung mit dem T verloren gegangen. Der erste Strich vom u ist unten rund, statt eckig, was bei der gewöhnlichen Fractur nicht einmal gut gestattet wird. Das kleine y ist oben ohne Verbindung, wodurch der Buchstabe etwas undeutlich wird. Die alte Form ist übrigens dieser neuen auch vorzuziehen.

Die an verschiedenen Buchstaben angebrachten Häkchen sind zu winzig. Bei den Zügen hat sichs der Verfasser recht leicht gemacht, indem er sie sämmtlich symmetrisch, jedoch keineswegs genau gehalten hat. Es ist keine einzige schöne Schwingung aufzufinden und selbst die ovalen Schneckenzüge sind sehr unegal gehalten. Wenn die oberen Züge für die besten gelten können, so sind dagegen die unten rechts und links dargestellten,

die schlechtesten, die man sich denken kann, und das ganze Blatt hat einen sehr geringen Werth.

Sechstes Blatt.

In diesem Blatte hat der Verfasser, den wir bis jetzt als Schreiber und Zeichner von Schrift kennen gelernt haben, die Schreibkunst einem Engländer übertragen, und sich blos mit dem Stiche begnügt. Wenn er daran gut gethan hat, so läßt sich jedoch von diesem Blatte nur wenig über den Herrn Martin sagen. Der Strich ist im Ganzen etwas besser, als auf den vorigen Blättern, aber immer noch höchst mangelhaft und verdient nicht das geringste Lob, da kein einziger Zug rein gehalten ist.

Die einzelnen Absätze sind stets zu bemerken, und in den Bogen bemerkt man nicht selten, daß der Verfasser sich von dem Grabstichel hat leiten lassen. Die Formen der Buchstaben sind nach Tomkins und Boutterworth, aber höchst unvollkommen nachgezeichnet. Es ist kein einziger Buchstabe ohne besondern Tadel und ganz verfehlt ist das A, B, F, M, R, T und W. Die Züge bestehen nur aus Wellen- und Schnecken-Linien, die sehr gewöhnlich zusammengestellt sind und manches schlechte Verhältniß bilden. Der Zweck dieser Beurtheilung erheischt es nicht weiter, in das nähere Detail der Grundstriche und Züge einzugehen.

Siebentes Blatt.

Ein sehr schön gezeichnetes und geschmücktes Blatt. Die von Wolken getragenen Kriegsembleme, als: Helm, Schild und Schwert, machen sich recht schön zum Ganzen; nur mögte deren Bedeutung wohl nicht gut zur Schrift sich eignen. Die sämmtlichen Schriftarten scheinen nach Champion gebildet zu sein und sind ziemlich gut copirt. Die einzelnen Bogen, Rundungen und Ecken, sind jedoch äußerst unbestimmt und unrein dargelegt, und statt der bunten Verzierung in der mittelsten Reihe, hätte der Verfasser die große Mühe auf die Vervollkommnung der Grundstriche verwenden sollen. Die sogenannte Mönchsschrift in der mittelsten Reihe erhält ihren eigenen Reiz durch die obern und untern Spitzen, die durch kleine Bogen gebildet werden, was für den Schreibenden und für den Stecher gleich schwer ist, und welches hier Herr Martin zur Genüge bekundet. Die kleine englische Erklärungsschrift in dem ersten Quadrat ist auf das erbärmlichste dargestellt und

wahrscheinlich muß der Herr Martin dieselbe von einem Anfänger der Schriftstechkunst haben machen lassen. Das letzte von den Schildern ist ein wenig zu lang und kein einziger Bogen und Strich in den Kannelierungen sämmtlicher Seiten sind genau gezeichnet. Man findet hier die größten Unregelmäßigkeiten und kann annehmen, daß wenn der Verfasser keine guten Augen besitzt, er auch keinen Zirkel haben muß, um sich die Linien auszumessen. Die Ueberschrift hat sehr unregelmäßige Buchstaben und ist an einem Orte weitläufig, am andern gedrängt gehalten. Der Bogen in welchem die Reihe geschrieben, ist auf der linken Seite größer als auf der rechten und die Richtung von l, h, a und b ist ganz verfehlt. Die Verzierung der Buchstaben ist recht einfach und geschmackvoll; auch sind die Züge um diese Reihe recht leidlich geschwungen, wogegen alle übrigen mißrathen sind.

Achtes Blatt.

Herr Martin ist in der Form der römischen Buchstaben hie und da etwas stark von dem Gewöhnlichen abgewichen, und nicht zum Vortheil der Schrift. Wenn in allen andern Schriftarten wegen ihrer Unvollkommenheit, eine Veränderung in den Grundstrichen erlaubt sein kann, so darf in der römischen Schrift, bei ihrer großen Vollkommenheit nicht gut eine solche vorgenommen werden. Die Druckschriften, besonders die französischen, zeichnen sich durch das schönste Ebenmaaß aus und verdienen als Muster von jedem Schreiber nachgebildet zu werden. Die französische Typenschrift giebt den besten Maaßstab für diese Martinschen Alphabete ab, und nur nach diesen Formen wird das Urtheil ausgesprochen werden. Zuerst über die senkrechte römische Schrift.

Es fällt vor allen Dingen auf, daß sich die Grundstriche bald im Bogen, bald in rechten Winkeln an die waagerechten Linien anschließen. Das A darf oben keinen waagerechten Strich haben, und der feine und starke Strich müssen in einer Spitze sich vereinigen. Der linke Fuß dieses Buchstabens könnte sich etwas sanfter, so wie beim M oder N verlieren. Das B, C, D, G, O und R sind sämmtlich zu breit. Im O und R ist die Breite besonders auffallend, da die Buchstaben breiter sind, als hoch. Die Regel spricht von einer Zirkel-Linie, wo nach innen die Drucke gemacht werden. Die Flügel im C, E, F, G, L, S, T und Z sind, wie in den alten Typen, schräg gehalten, welches gar nicht mit dem Character die-

ser Schrift übereinstimmt und dieselbe verunstaltet. Die Zunge beim E ist etwas zu klein. Das G kann auch eben so gut für ein C gelten, da der andere Grundstrich viel zu niedrig gemacht ist. Das H hat ein schönes Verhältniß und würde der Regel sehr nahe kommen, daß außer den Zirkel- und Quadrat-Buchstaben alle übrigen zwei Drittel von der Höhe breit gemacht werden müssen. Das K ist nach dieser Regel zu schmal, und mögte auch durch seine neue Gestalt nichts gewonnen haben, da der Buchstabe dadurch zu eckig geworden ist. Das M ist einer von den Quadrat-Buchstaben und er muß so breit als hoch gemacht werden. Nach dieser Regel ist der Buchstabe um etwas zu schmal und steht in gar keinem Verhältniß mit den ähnlichen Buchstaben. Beim N fehlt unten rechts die Spitze und die bis unten stumpf gehaltene Diagonale macht den Buchstaben plump, diese Diagonale die sich tadelnswerth unten an den feinen Strich anschließt, findet sich nicht so arg bei dem verwandten V und W. Beim P endet der Bogen nicht in einem geraden Strich, was sich nirgends findet und auch zu dem geraden Strich nicht paßt. Im R ist der obere Theil etwas zu breit. Im S ist der Kopf größer als der untere Theil. Das T ist der zweite Quadrat-Buchstabe, es fehlt ihm aber hier etwas an Breite. Beim X ist der untere Theil kleiner als der obere und das Z ist in seiner Richtung zu den übrigen Buchstaben gar nicht passend.

In der kleinen Schrift ist auch nicht das geringste Verhältniß beobachtet, das h, m, n, r, u, x sind zu schmal, so wie das o zu breit ist. Die übrigen Fehler der Buchstaben sind zu auffallend, als daß sie noch besonders angeführt zu werden verdienen. Die schräge römische Schrift in der ersten Reihe ist ganz nach dem Maaßstabe der senkrechten; nur sind keine zu breite Buchstaben darin zu finden. Außer den Fehlern welche sie mit der untern Schrift gemein hat, findet man noch mehrere Unregelmäßigkeiten darunter. Die kleine schräge Schrift, die hier einen guten Platz finden könnte, fehlt. Die Ueberschrift enthält ein gutes großes A und einige ziemlich wohlgestaltete kleine Buchstaben, worunter sich das o besonders auszeichnet. Die Züge um diese Schrift sind eben nicht zu tadeln und mögen zu den besten des ganzen Werks gehören. Die Seitenzüge sind bis auf die unteren Wellen-Linien, die recht schön geschwungen sind, schlecht zusammengestellt. Der untere Oval-Zug ist wieder einem Eie nachgebildet und sein unterster Druck ist wohl etwas zu schwach. Die Schrift im Oval ist nur sehr

mittelmäßig geschrieben, und das C in Carl steht höher, als die übrigen Versalen, die alle sämmtlich in einer schiefen Reihe da stehen. Das Wort „Leipzig" verdient einiges Lob, obgleich auch hierin Fehler genug vorhanden sind.

Neuntes Blatt.

So niedlich auch das erste Wort dargestellt ist, so paßt es doch nicht zu der englischen Schrift und zu dem Ganzen, da es die einzige Bogenreihe auf dem Blatte bildet. Es verdient übrigens mit Aufmerksamkeit betrachtet zu werden, da es fast ohne Fehler ist. In der ersten englischen Reihe ist das große E in einer sehr hübschen Form dargelegt, und das erste N ist meisterhaft gestaltet, so wie auch das große C und das letzte E angehen. Beim kleinen g ist der zweite Strich zu schräg, das s und h zu schmal und in dem Worte „Englischer" ist kein Verhältniß hinsichtlich der Entfernung. Die Punkte an den beiden letzten r sind schreibgemäßer als in einigen frühern Blättern; kein Buchstabe aber in der ganzen Reihe ist genau verbunden. In der kleinen Schrift ist kein Verhältniß der Unterlängen mit den Oberlängen, und die Schleifen selbst sind sehr eckig gehalten. Man stößt hier bald auf zu breite, bald auf zu schmale Buchstaben und die Richtung derselben ist sehr verschieden. Als vollendet zu betrachten ist nur der Buchstabe b; die andern sind bald mehr, bald minder tadelnswerth. Die Versalien geben aber keine Gelegenheit die Schreibkunst des Herrn Verfassers zu rühmen und man muß sich bei diesen Buchstaben wundern, daß trotz ihrer englischen Gestalt, man glauben könnte, es wäre dies eine neu erfundene Schrift. An gleiche Richtung, so wie auch an gleiche Grundstrichmäßigkeit der Züge, ist nicht zu denken, und es ist fast kein Buchstabe als einigermaßen gut herausgehoben zu betrachten. Die bessern Formen dürften jedoch im ersten A, im zweiten C und im V aufzufinden sein. Am schlechtesten gerathen sind das G, I, R, V und W. Der Hauptfehler der sämmtlichen Buchstaben liegt in dem Grundstrich vom S, der zu wenig geschwungen ist und dessen Druck sich zu sehr nach unten zieht. Wenn im einzeln stehenden Buchstaben seine abweichende Gestalt von der englischen Manier nicht so auffällt, so müssen die verschiedenen Fehler in dem ganzen Alphabete desto mehr auffallen, wovon man sich hier hinlänglich überzeugt. Die folgenden beiden Reihen Text lassen erkennen, daß die Schrift vor dem Stich nicht geschrieben, sondern gezeichnet war.

Nur der einzige Buchstabe n in Pflanze, kann für gut gelten, so wie das Wort selbst noch am besten dargestellt ist. Den schönen Sinn des Textes hat der Herr Verfasser nicht zum besten bekräftiget. Die Lapidar-Schrift an den beiden Seiten ist wie gewöhnlich sehr unrein gehalten, und auch die Schattirung des Grundes ist sehr unegal, besonders unter: CARL MARTIN. Die Ovale sind etwas schief und eckig, die Züge darinnen gehen jedoch an. Das unten stehende Wort: Schrift ist bis auf das nicht genug gerundete S und das zu schmale und in seinem zweiten Theile zu gebogene h recht gut gerathen. Die Verzierung der Buchstaben ist nicht besonders gewählt, aber recht sauber ausgearbeitet. Die Züge um dies Wort möchten, bis auf die äußern rechts und links gebildeten recht gut sein, wenn man es mit seiner Symmetrie nicht genau nehmen will.

Zehntes Blatt.

Dies größer geschriebene Alphabet macht die Fehler des vorigen klein gehaltenen Alphabets noch deutlicher. Der Herr Verfasser ist so bestimmt in seinen fehlerhaften Strichen, daß man hier die Mängel der vorigen Seite um etwas auffallender wahrnimmt. Es ist Schade, daß so viel Arbeit und Mühe nichts Gediegeneres geliefert haben, da es doch bei den Musterschriften der Engländer, die noch von keinem Deutschen übertroffen worden sind, so sehr leicht ist, sobald man nur nicht um originell zu sein, eigensinnig auf gewisse fehlerhafte Grundstriche ist, und man den Stolz fahren lassen will, Eigenthümlichkeiten zu zeigen, wo fast die kleinste Veränderung schlecht ausfallen muß. Die untere römische Reihe ist fast um 3 Grad in ihren Buchstaben von der senkrechten Linie abgewichen.

Eilftes Blatt.

Dasselbe ist wieder wie eins der vorigen Blätter von dem Engländer Milns geschrieben, und man bemerkt fast gar keine Vorzüge vor der Schrift des Herrn Martin. Die Zusammenstellung ist keineswegs lobenswerth, und die Züge, so wie die geschwungenen Thiergestalten, mit dem Namen des Verfassers, sind nicht sonderlich zu rühmen, da das Ganze überdem nur aus alten Schreibbüchern zusammengestoppelt worden ist. Die Schreibmeister denen es gewidmet ist, dürften sich fast darüber schämen und sich wenig daran ergötzen, und der Verfasser hätte besser gethan, wenn er das Blatt selbst zusammenge-

stellt hätte; es würde gewiß nicht schlechter geworden sein. Ueber die fehlerhafte Schrift nichts weiter, da es hier nur auf die Würdigung der Schrift des Herrn Martin ankömmt.

Zwölftes Blatt.

Die englische Schrift ist hier besser als jemals, aber immer noch mit Fehlern überhäuft, und besonders hinsichtlich der Richtung, die außerordentlich verschieden ist, als wäre es darauf abgesehen. Das Wort: „Mann“ möchte das untadelhafteste sein, so wie das zweite h das beste ist, welches als ein vollkommenes betrachtet werden kann. Die Züge zeichnen sich unten durch eine schöne Schwingung, aber nicht durch Symmetrie aus, die andern Züge sind von keinem Belang.

Dreizehntes Blatt.

Dies Blatt ist wohl mit einer Krone geschmückt, allein es ist, obgleich sogar auch fliegende Engelein angebracht sind, keine Krone des ganzen Werks. Die Reihen sind unverhältnißmäßig stark, besonders in der Mitte zusammengedrängt, und die Schriftarten stehen nur in den vier untern Reihen zu einander berechnet. Die Schriftarten sind nicht genau nach den Alphabeten gemacht und man sieht deren Fehlerhaftes hier von Neuem. Das Wort „herrlich,“ welches nicht genau in der Mitte steht, ist in der ersten Sylbe ganz meisterhaft gehalten, im übrigen aber nirgends ein ganz gelungener Buchstabe aufzufinden. Die verschiedenen Verzierungen der Schriftarten sind glücklich gewählt und auch ziemlich sauber ausgeführt. Die Züge sind recht gut gezeichnet und lassen wenige Mißverhältnisse auffinden.

Vierzehntes Blatt.

Obgleich die Schrift sehr fehlerhaft ist, so ist deswegen das wenige Gelungene desto mehr zu bemerken. Das Wort: Seele ist recht gut geschrieben, so wie das zweite große H recht leidlich gemacht ist. Im übrigen, besonders in der Richtung, finden sich Fehler, die gar nicht zu entschuldigen sind; man halte nur das Wort: Frieden mit irgend einem andern zusammen. Die Idee, eine gothische Schrift so eng zwischen englische zu stellen, ist nicht zu empfehlen, die verschiedene Richtung der Buchstaben erlaubt dies nicht gut. Ueber dem Worte: TADEL findet man die schönsten Schwingungen des ganzen Werks. Die übrigen können nicht interessiren.

Funfzehntes Blatt.

Die Anordnung dieses Blattes ist sehr lobenswerth, und die Ueberschrift macht sich ganz allerliebst. In den Formen der Buchstaben ist nichts besonderes aufzufinden; der Verfasser bezeigt nur wiederholentlich, daß er der Calligraphie nicht sehr gewachsen ist. Die über dem Worte: „Artemisia“ angebrachten Züge sind Mißgestalten, und die Wellenzüge rechts und links unter der Fractur-Reihe sind zu wenig parallel. Die ganz unten gebildeten sind jedoch als schön zu betrachten.

Sechzehntes Blatt.

Die Umzäunung des Textes, der dadurch um nichts besser wird, hätte recht gut fehlen können. In der ersten Reihe sind das kleine l, n, u und h gut gerathen; das übrige ist durchgehends tadelnswerth, und in der Textschrift findet sich weder ein Wort, noch ein Buchstabe, welche herausgehoben zu werden verdienten. Die Züge rechts und links sind, bis auf einige Ungleichheit, ziemlich gerathen. Der Adler steht etwas gedrängt und ist nicht vom besten aus einem englischen Werke kopirt. Die andern Züge zeigen von keinem Erfindungsgeiste.

Siebzehntes Blatt.

Schade, daß die hier angebrachte römische Schrift zu groß gehalten ist, als daß sie auf das Ganze gut einwirken könnte. Das Wort: Muth ist sehr schön dargestellt, und die Verzierung der Grundstriche ist recht glücklich erdacht. Die englische Schriftreihe ist vorzüglich gut gerathen, und man findet auch wenig Fehler, hinsichtlich der Entfernung der Buchstaben. Die Richtung ist durchgehends beobachtet. Die obern verschlungenen Buchstaben sind nur zu dicht neben einander gestellt, und in Hinsicht der Gestalt zeichnet sich das erste E aus. Die Verzierung in der untersten Reihe ist recht niedlich und harmonirt mit der in dem Worte: Muth. Die Wellenzüge unten rechts und links sind nicht zum besten gerathen, und mehrere andere Hauptbogen haben zu wenig Druck bekommen.

Wenn dies Werk nach der vorgenommenen Prüfung als kein vorzügliches zu betrachten ist, und es weder durch seinen Stich, noch durch die aufgestellten Buchstabenformen zu einem Kunstwerke gerechnet werden kann; so dürfte es doch, bei allen seinen Mängeln, unter den höchst unvollkommenen deutschen Schriftwerken, mit Ausnahme der Heinrichschen, eine ehrenvolle Stelle einnehmen. Gewinnt dadurch auch die Schreibkunst nicht, so wird es doch

den Sinn nach schönen Schrift-Bildungen reger machen, und zum Studium der Kunst anreizen. Deutsche Schreiblehrer dürften vieles daraus entnehmen können, und für sogenannte Ideen zu Schriftzusammenstellungen dürfte es kein unbedeutendes Hülfsbuch sein, und so wird der Herr Verfasser kein unnützes Unternehmen gewagt haben.

b) Englische Calligraphie.

The Art of Penmanship improved, or Smiths new universal Penman, containing examples in the hands of England, designed in a new and elegant taste, the whole being calculated for use, ornament or recreatione etc., performed with a view to promote emulation and improvement. Written by Duncan Smith. Engraved by I. Pigot, Fountain-Street and Vittore Zanetti, at the Repository of Arts, 94 Market-Street, Manchester, and at R. Ashermann's 101. Strand, London.

Dies calligraphische Werk erschien im Jahr 1817, ist in groß Folio gedruckt, und enthält auf 40 Seiten alle in England gebräuchliche Schriftarten, nebst mancherlei Zügen und Compositionen.

Wer die Werke eines Butterworth's, eines Tomkin's, oder eines Champion's kennt, und die Vortrefflichkeit dieser ältern Schönschriften aufgefaßt hat, wird sich nicht wenig wundern, in diesem neuen englischen Werke, die schönen, fast vollendeten Formen der Buchstaben, die Verhältnißmäßigkeit der Schriftarten unter einander, die dem Auge so wohlgefälligen Schwingungen, den feinen zarten Stich, wodurch sich jene frü-

hern Werke der Schreibkunst so sehr auszeichnen, wohl hier nicht ganz, aber doch größtentheils zu vermissen. Diese neuen Vorschriften sind keinesweges schlecht, sie enthalten, wie schon berührt, manches Empfehlende; allein sie sind nicht auf die Vollkommenheit der ältern gelungenen Musterschriften gegründet, und führen in der Kunst da nicht fort, wo jene aufhören. Sie sind keinesweges so schön, als es bei den vielen Mitteln zu erwarten ist, die dem englischen Schreibmeister zu Gebote stehen, dem die vielen vortrefflichen Schriftstecher, die vorhandenen schönen Schriftmuster und die herrlichen Kupferdruckereien die England besitzt, es nur leicht machen können, ein Schriftkunstwerk zu Stande zu bringen, und etwas Vollendetes zu liefern.

Wenn die Schreibkunst nun auch durch dies neue Werk kein schöneres Gewand erhalten hat, als es ihr schon durch Champion vor vielen Jahren zu Theil ward, so wird es doch nicht schaden, dasselbe genauer zu beleuchten, besonders da einige deutsche Schreibmeister es der Mühe werth gehalten haben, einige Ideen aus demselben zu entnehmen, um damit um Ruhm zu betteln.

Auf dem

ersten Blatte

ist der Titel in gewöhnlicher Art durch englische, römische, deutsche und alt-englische Fractur-Schrift zusammengestellt. Die Schriftarten wechseln Reihe vor Reihe ab, und die Fractur ist besonders in den Versalien stark mit Zügen geschmückt, die weder im freien Federschwunge, noch mit den richtigen Drucken gemacht sind.

Die so vielfach angebrachten Punkte, welche sonderbar genug zur Verzierung dienen sollen, sehen wie Tintenflecke aus. Die deutsche Fractur (eigentlich englische) ist nur mittelmäßig; es fehlt den Buchstaben die sanfte Rundung, wodurch diese Schrift ihre Eigenthümlichkeit und Vorzüge erhält, und die Grundstriche sind in ihrer Stärke zu ungleich. Der Kopf des kleinen e macht sich durch den wie ein Komma gestalteten kleinen Seitenstrich schlecht, die Schleife wird dadurch schräg und harmonirt nun nicht mit der in allen Buchstaben statt findenden senkrechten Linie. Eine etwas schlangenförmige Linie würde hier besser passen.

Das kleine d ist durch den nach der linken Seite sich hinschwingenden Oberzug wider die Regel. Kein Grundstrich eines kleinen Buchstabens darf über dessen Breite hinausgehen; da

aber hier, wo er vorkömmt, gerade kein langer Buchstabe vorsteht, und also kein Mißverhältniß unter den Buchstaben entsteht, so kann man diese Freiheit gelten lassen. Hat der vorstehende Buchstabe aber Oberlänge, so darf der lange Bogen beim d durchaus nicht statt finden.

Die Kopfwölbungen beim h, l und ſ sind nicht waagerecht, wodurch die Buchstaben sehr verlieren. In dem Worte Designed fehlt der Punkt über dem i, wofür wahrscheinlich der Punkt beim ſ gelten soll, der aber etwas stärker hätte gehalten werden müssen, um seine doppelte Bestimmung zu erfüllen. Ueber einigen i ist statt des Punktes eine Wellenlinie gemacht, was aber nicht zu empfehlen ist. Dieser Wellenstrich findet sich auch bei dem g in dem angeführten Worte, und soll vielleicht dem i angehören, was der Verfasser jedoch unten hätte anmerken sollen. Der Obertheil vom s ist größer als der Untertheil, was wohl umgekehrt gestattet werden kann, wenn man einmal kein übereinstimmendes Verhältniß dieser Theile gelten lassen will. Das h ist einem b durch den zu kurzen Seitenstrich sehr ähnlich. Der Anfangsstrich beim i, beim zweiten Theil vom a und g ist etwas zu stark, so wie der Anfangsstrich vom n und u zu dünn.

Die Versalien der Fractur verlieren sich fast in die mit übermäßigen Drucken versehenen Züge, und erinnern in etwas an die sogenannten sächsischen Canzlei-Buchstaben, die man öfter vor lauter Zugwerk nicht erkennen kann. Die großen Fracturbuchstaben sind von sehr ungleicher Höhe. Das erste S ist so klein gegen die Linienschrift, daß man es für einen bloßen Zug halten mögte, wogegen das D und T wieder übermäßig groß sind; nur das U, P und N haben eine richtige Höhe. Die Formen dieser Versalien gehören zu den schlechtesten, und nur das S macht eine Ausnahme. Das U kann leicht für ein A gelesen werden, und steht auch nicht senkrecht. Das P ist verunglückt. Wenn sein erster Wellenzug nicht zu hoch ist, so ist der rechte Strich zu tief gerathen, der auch durch seine Schrägheit den Buchstaben aus der Lage bringt. Der untere Bogenzug eignet sich zum Grundstrich gar nicht, und kann eben so gut für einen Verschönerungszug gelten. Das D mit 2 überflüssigen, den Buchstaben entstellenden Grundstrichen, ist alt-englischer Art, die hier zu den Bogenstrichen nicht paßt, dem N fehlt unten sein linker Fuß, der schwache Zug kann dafür nicht gelten. Das Häkchen rechts ist nicht in gleicher Höhe mit dem ersten Strich. Das T ist ganz verfehlt. Der obere Kopfstrich ist

ist zu hoch und der mittlere Wellenzug liegt nicht in senkrechter Lage. Hinsichtlich der Züge sind die Schwingungen um das U von dem eben gemachten Tadel auszuschließen.

Die englische Cursiv-Schrift ist besser. Wenn man hier auch manche Mißverhältnisse und aus der Richtung gegangene Buchstaben findet, so trifft man doch keine falschen Drucke an, und die Grundstriche sind ziemlich gleich. Die erste Reihe mögte wohl die unvollkommenste sein, und nimmt sich nicht zum besten aus. Die Buchstaben verlieren durch ihre zu große Breite, und die Wölbungen vom M und N sind gar nicht zur Höhe berechnet, so wie das s mit seiner kleinen Schleife nicht mit dem Uebrigen harmonirt. Das große P ist recht federmäßig gemacht, und nimmt sich, obgleich die Form etwas veraltet ist, recht gut aus. In dem J ist der wagerechte Bogen nicht zum Buchstaben passend.

Die zweite Reihe beschämt die erstere. Die kleinen Buchstaben sind nicht so breit gehalten, und gewinnen dadurch sehr. So gut wie die kleine Schrift ist, so schlecht sind die Versalien. Das C ist durch den ersten Strich, das erste E durch seine Schmalheit, und das letzte E durch den schlecht gerundeten Kopf verunstaltet. In der dritten Reihe sind die Versalien bis auf das U und R recht gut. Der zweite Theil vom U ist zu kurz und zu schwach. In dem R ist der obere Theil größer als der untere. Beim & ist der Endzug schlecht gerathen. Im schönsten Verhältniß und recht empfehlungswerth ist das C aufgestellt. Die vierte Cursivreihe ist in aller Hinsicht zu loben.

Die römische Schrift zeichnet sich durch ein gutes Verhältniß aus, und möchte die tadelloseste sein. Die Auszierung der Grundstriche ist einfach und sauber; doch herrscht eine Unbestimmtheit in den geraden Strichen, deren Anfang und Ende bald in einem kleinen Bogen, bald in einem rechten Winkel mit der wagerechten Linie zusammentreffen. Das Wort: NEW bildet mit der übrigen Schrift keine Symmetrie, und in dem im Bogen gestellten Worte: OR mit Lapidarschrift, ist das O nicht richtig. Die Worte: Written by Duncan Smith mit altenglischer Schrift, sind bis auf das große S, welches nach der linken Seite hinliegt, und das rundgehaltene h, recht gut geschrieben.

Zweites Blatt.

Zeichnet sich weder durch Zusammenstellung der Schriftarten, noch durch seine Schrift aus. Die Fracturschrift ist etwas

genauer gehalten, als die auf dem vorigen Blatte. Die beiden großen P kann man nur durch den Zusammenhang erkennen, und man muß den Verfasser fragen, warum er sich nicht nach Boutterworth oder Tomkins gerichtet hat, da deren Buchstabenformen fast mangellos sind.

Das Versal-U hat wieder viel Aehnlichkeit mit einem A, und ist auch etwas zu breit. Bei diesem Buchstaben hätte Herr Smith seinen Erfindungsgeist bethätigen sollen, da für das U noch keine richtige Form in irgend einem englischen Schriftwerke verzeichnet ist. Das große D im gothischen Geschmack verliert neben dem in allen Theilen geschwungenen S, welches nur etwas zu klein ist.

In den kleinen Fracturbuchstaben herrscht keine streng genommene senkrechte Lage, und die Grundstriche sind nicht in allen Theilen egal stark. In der untersten Fracturreihe sind die beiden großen E zu entfernt von den folgenden kleinen Buchstaben. Die Schattirung dieser Buchstaben ohne Schattenseite macht sich nicht hübsch; sie sehen wie schlecht gedruckt oder verwischt aus.

In der Cursiv-Reihe findet man wenig schlechte Versalien. Obgleich das erste T und P in Hinsicht der Höhe ungleich und etwas veraltet sind, so verdienen sie doch wegen ihrer freien Schwingungen Lob. Das C und S sind recht musterhaft, und beim letztern bemerkt man auch nicht den auf dem ersten Blatte getadelten wagerechten Bogen; hier ist er der Hand und Feder gemäß. In den kleinen Buchstaben fällt es nur auf, daß in dem Worte: Penmanship, das h dem s zu nahe steht. Beim S ist der zweite Theil niedriger als der erste. Hinsichtlich der Züge hat dies Blatt vor dem ersten einen großen Vorzug; sie sind viel zarter und federgerechter gehalten, die Drucke sind nicht so gehäuft und durchkreuzen sich nicht so sehr, als auf jenem; doch von den sogenannten Verschönerungspunkten ist es nicht frei geblieben.

Drittes Blatt.

Ein Text, der mit einem Versal-Alphabet umschrieben, und von einem Oval eingeschlossen ist, dessen Drucke rechts und links nicht am rechten Orte angebracht sind. Es würde besser gewesen sein, wenn die Drucke unten gemacht worden wären, und das Ganze hätte dadurch sehr gewonnen. —

Die Cursiv-Schrift ist recht genau gehalten, und nur einige große Buchstaben, als das erste W und das F verdienen Tadel.

In der Fractur-Schrift sind die Versalien bis auf das S in gleicher Höhe, und das P ist hier in einem guten Verhältniß aufgestellt. Das D ist wieder im gothischen Geschmack, und das V liegt nach der linken Seite hin. Die Züge sind passend, einfach und im schönen Schwunge; doch trifft man noch immer die unnützen Punkte an. Das Wort OVID mit Lapidar-Schrift ist sehr gut dargelegt. Das inwendig um das Oval geschriebene Versal-Alphabet enthält mehrere musterhafte Buchstaben, wenn man die Ungleichheit des Drucks unbemerkt lassen will. Das D, J, V, Y und Z sind tadelfrei, und gegen das E, F, H, R und T ist nicht viel einzuwenden. Beim A steht der erste Strich nicht auf der Bogenlinie, und müßte darum etwas tiefer anfangen. Das B ist etwas zu breit. H, L, M und N sind ganz verfehlt. Das S ist nicht frei genug. Im W müßte der Druck in den beiden ersten Theilen mehr von oben gehen, und der Endzug nicht so ängstlich gehalten sein. Das römisch geschriebene Wort LONDON ist nicht sehr sauber ausgebreitet, die Striche sind zu rauh, und die Schattirung ist nicht fein genug.

Viertes Blatt.

Dies Blatt ist dem Andenken sechs berühmter Schönschreiber geweiht, und in einer einfachen und lieblichen Idee zusammengestellt und merklich besser als die vorigen Blätter gestochen. Man sieht, daß der Verfasser hinsichtlich der Schriftordnungen Vorbilder gehabt hat; allein dies schadet bei der Gelungenheit des Blattes nichts, und das nachgeahmte Schöne verdient schon wegen der Nachahmung Lob. Die hie und da angebrachten halben Drucke sind für das Ganze störend; nur in seltenen Fällen können dergleichen als sanfte Gegendrucke zur Verschönerung dienen, wie hier z. B. in den beiden rechts und links angebrachten Schneckenzügen. Bei kleinen Schwingungen, wie am Ende des Worts Champion, wo zwei Bogen mit vier Drucken versehen sind, ist es höchst tadelnswerth.

In dem ersten Wort SIX mit Lapidarschrift ohne Schattirung, ist das X gegen das größere S etwas zu breit und steht nicht genau senkrecht, so wie es auch dem folgenden Buchstaben zu nahe steht. Die beiden sich oben herum schwingenden Züge machen sich durch ihre doppelten Drucke schlecht. Der oben gebildete Wellenschwung müßte wegen der Symmetrie mehr über dem I gemacht worden sein.

In der folgenden Reihe mit etwas groß gehaltener Cursiv-

Schrift, ist da V bis auf den Druck musterhaft, und das C und B auch recht lobenswerth gemacht. Der neben dem B links liegende Zug verräth, daß der Verfasser wohl weiß, was schön ist. Die mit dieser Reihe correspondirende untere Cursiv-Schrift enthält mehrere recht schön geformte Versalien. Das B hat recht liebliche Schwingungen. Die kleine Schrift ist etwas steiler gehalten, als auf der vorigen Seite, ohne dadurch verloren zu haben. Sehr passende Züge sind am n und m. Das in der Mitte gebildete Oval hat eine schöne Schwingung, und die rechts und links angebrachten Züge sind bis auf Einiges recht gut gerathen. Die Fracturschrift ist größtentheils in einem schönen Verhältniß dargestellt. In dem Worte MOST ist der letzte Buchstabe zu groß, und das S liegt etwas schief; das M ist dagegen auf das lieblichste gebildet. Man vergleiche hier nun das Wort Penmanship mit der Fractur der vorigen Seiten, und man wird finden, wie gerecht das darüber gefällte Urtheil ist, das der Verfasser hier selbst so schön rechtfertiget. Das P ist hier ganz fehlerlos und fast die kleine Schrift auch. Der früher getadelte Bogen am h ist nach der Regel gemacht, und kein Buchstabe steht schief.

Fünftes Blatt.

Die kleine Cursiv-Schrift ist leicht und fließend, und bis auf einige veraltete Buchstaben, als das große W, P und S, und das kleine w, g und r mögte nichts Tadelnswerthes zu finden sein. Die Ueberschrift des Textes, das Wort Themistocles, hat zu schmale Buchstaben, welches hier sehr auffällt, da die Textschrift ziemlich breit gehalten ist. Der Kopfzug vom T ist nicht empfehlenswerth.

In der obern Fractur-Reihe sind die beiden A ganz vorzüglich dargelegt. Einige der kleinen Buchstaben sind etwas schief, und das d ist durch seinen starken Wellenzug verunstaltet. Die untere Reihe Fractur ist nur schlecht, und nur das zweite S davon ausgenommen. Den auf der rechten und linken Seite sich befindenden Zügen fehlt die Symmetrie, den andern mangelt es an guter Schwingung; die über dem Worte Admiral angebrachten, beleidigen das Auge nicht wenig. Der Schleifenzug unter Smith scr. und über dem englischen Worte The ist sehr unvollkommen gemacht. Die das Ganze umschließenden Ovale, sind recht gut gehalten, und der Druck richtig angebracht.

Sechstes Blatt.

Die vier Reihen Schrift, welche fast nicht mehr Wörter bilden, sind nicht sonderlich zusammengestellt. Alles ist hier nach dem Maaßstabe der erstern Blätter, und wenig Lobenswerthes zu finden. Das Wort: THE mit Fractur-Versalien ist ziemlich geschrieben, und nur der erste Strich vom H, der unter der Linie steht, besonders zu tadeln. In den Zügen ist das Harte des feinen Strichs und das schlechte Verhältniß derselben nicht zu rühmen; denn wenn reine symmetrische Züge von dem Schreiber auch nicht zu machen sind, so müssen die Schwingungen doch in der Art übereinstimmen, daß ihr Haupteffect Einheit hat, und nicht wie hier die eine Seite voll und überladen von Zügen, und die andre fast frei davon geblieben ist, was der Verfasser durch Anbringung oder Fortlassung einiger Züge leicht hätte verbessern können. Das Wort: Maglignance, ist in seiner Art recht gut geschrieben, die schmalen und schwächeren Buchstaben passen aber nicht zu der andern Schrift, die breit und stark gehalten ist. Man muß wahrnehmen, daß der Verfasser noch keine Grundsätze für die Stärke des Drucks und die Breite der Buchstaben angenommen hat, und bald nach diesem, bald nach jenem Muster arbeitet. Man darf sich daher nicht wundern, wenn man in einem Worte Vorzügliches und Schlechtes beisammen findet, wie dies hier der Fall ist.

Das Versal-M ist in jedem Betracht meisterhaft, und die Züge beim g sind frei und kühn angebracht; dagegen ist das A in der dritten römischen Reihe mißrathen. In der letzten Reihe ist das große D gegen den Styl der Schrift und das S ist auffallend zu klein gerathen. Die Ungleichheit der kleinen Schrift ist zu auffallend, als daß es auseinandergesetzt zu werden braucht. Wenn die untern Züge nicht so hart gehalten wären, so würden sie recht empfehlend sein. Rechts und links sind unten zwei Schneckenzüge, denen ein Hauptdruck fehlt.

Siebentes Blatt.

Ein sehr niedlich geschriebener Brief, mit mehreren musterhaft gehaltenen Versalien, z. B. das B und M. Die E haben sich auch hier nicht vervollkommnet, und einige Buchstaben, z. B. das Y in You, sind zu klein. Die den Brief umschlingenden Züge sind nicht neu, und nur mittelmäßig gearbeitet; der untere Druck ist als ein Hauptdruck nicht allein schwächer, als die unbedeutendsten Züge, sondern verliert sich auch schlecht und zu weit nach der linken Seite hin. Eine schöne Abrundung

und Verlaufung des Drucks, findet sich in den zwei rechts und links angebrachten Zügen, und das I und B können nicht besser, als es hier geschehen ist, verschlungen werden.

Achtes Blatt.

Enthält italienische Cursiv-Alphabete. Die in den Ovalen eingeschlossene Textschrift ist ganz verfehlt, und der eigenthümliche Character des Italienischen gar nicht aufzufinden. Die hier dargestellte italienische Schrift ist nichts weiter als gewöhnliche englische, die etwas leicht gehalten worden. Der Charakter der italienischen Schriftformen beruht aber auf der eigenthümlichen Art, wie die Italiener die Feder beim Schreiben halten. Sie drehen ihre Feder nämlich, die auch schon danach geschnitten ist, mit dem Ausschnitt mehr nach rechts herum, und der Druck der Grundstriche kommt so fast der gewöhnlichen Art zu schreiben entgegengesetzt. Dieses Herumdrehen der Feder findet besonders bei den großen geschwungenen Buchstaben statt, und verschafft den Buchstaben, die in ihrer Form mit den englischen genau übereinstimmen, ein besonderes Gepräge. Bei den kleinen Buchstaben ist der Druck ganz willkührlich angebracht, und nur bei den Versalien ist er etwas mehr federmäßig.

Die Worte: Italian Alphabets, mit Fracturschrift, sind recht brav gehalten, die andere gothische Schrift aber ist nur mittelmäßig geschrieben. Die Züge in den Ovalen sind gut gewählt und verschlungen.

Neuntes Blatt.

Eine recht gute Idee aber schlecht ausgeführt. In dem Fractur-Worte: Musik ist das M viel zu schmal, das andere aber genau und sauber gehalten. Die Züge auf der rechten Seite dieses Wortes harmoniren durchaus nicht mit den entgegengesetzten. Die unter dem Worte durch Verschlingung der Züge gebildete Schrift ist weder genau in der Mitte, noch symmetrisch gehalten, und verunstaltet das Ganze. Man sollte nicht glauben, daß Jemand, der die Meisterwerke in diesem Fache kennt und danach bildet, solche widersinnige Züge zur Belehrung und Nachbildung aufstellen könnte. Die oben stehenden Züge sind eben so unpassend als schlecht, und müssen in einem unglücklichen Augenblicke gemacht sein. Die Cursivschrift enthält bis auf das erste M, die beiden I und das S, nichts als schlechte Versalien. Das unausgeschriebene g in den Wörtern nightly und agreable ist zu tadeln; am Ende eines Wortes kann man

sich eher dieser Freiheit bedienen. In der obern zweiten Reihe ist die übermäßige Verlängerung des f in Infusus sehr unzweckmäßig angebracht.

Zehntes Blatt.

Eine große Schrift- und Züge-Zusammenstellung, die sich recht vortheilhaft präsentirt und auch besser gearbeitet ist, als das vorhergehende Blatt. Die, die Schrift einschließenden, Schneckenovale, enden sich unrichtig; der untere Endstrich müßte sich nicht so sehr an den anderen Strich anschließen, und es würde nichts geschadet haben, wenn die Symmetrie hier außer Acht gelassen wäre; der Zug hätte im Gegentheil an freiem Schwung gewonnen, und würde sich zum Nachbilden mehr geeignet haben. Die erste Reihe mit Fractur-Versalien ist mit vielem Geschmack gearbeitet, und die Buchstabenzahl der Wörter recht gut benutzt. Das and als Mittelpunkt mit kleinen Buchstaben nimmt sich sehr gut aus, und die Züge zeichnen sich durch ihre Einfachheit und gute Ausführung aus; besonders sind die oben ruhenden Schwingungen sehr gut auf das Ganze berechnet und zeigen von großer Freiheit.

Das Wort IEHOVAH ist sehr gelungen gearbeitet, und die Verzweigungen der Versalien beweisen vielen Geschmack. Man muß sich bei der großen Vollkommenheit dieses Blatts wundern, daß es mit dem vorigen einerlei Verfasser hat. Jeder einzelne Buchstabe kann als Muster dienen, und das V mit seinen Kopfzügen kann nicht vortheilhafter benutzt werden. Sämmtliche unter IEHOVAH angebrachte Züge sind in den angenehmsten Schwingungen gehalten und die Drucke sind sehr richtig angebracht. Die letzte Reihe allein giebt zum besondern Tadel Anlaß. Durch das klein geschriebene Wort great wird die in allen Arten statt findende Symmetrie für diese Reihe aufgehoben, und eine schlechte Uebereinstimmung mit der so sehr gelungenen obern Reihe hervorgebracht. Der Verfasser würde gewiß besser gethan haben, wenn er seinen Vorsatz, hier so wie oben ein klein geschriebenes Wort anzubringen, aufgegeben hätte. Ein wenig mehr bei dem Oval rechts angefangen und alles mit Versalien geschrieben, würde die Reihe aufs beste ausgefüllt haben, und nicht wie jetzt ein größerer Raum auf der linken Seite verblieben sein. Die Form der Buchstaben ist übrigens auch nicht so lobenswerth, als die der obern. Man vergleiche die R und besonders die O mit einander. Das A und T stehen auch schief. Die um diese Reihe gebildeten Züge sind

bis auf die im C und T angebrachten recht zweckmäßig dargelegt. Die unten durch das Oval gehenden Züge sind weder symmetrisch, noch schön geschwungen, besonders ist die rechte Seite sehr unvollkommen und schlecht ausgedrückt. Der in der Mitte befindliche Bogenstrich ist überflüssig und störend.

Eilftes Blatt.

Die etwas groß gehaltene Cursivschrift ist zur Nachbildung sehr zu empfehlen. Die Buchstaben zeichnen sich durch einen guten Grundstrich aus und die Versalien sind musterhaft, besonders das B. Schade nur, daß die Richtung der Buchstaben so sehr verschieden ist. Man bemerke die Abweichung der Lage in den Wörtern: alleted und mind, wie schräg sind die l und wie steil das n und m. In dem mit Fractur geschriebenem Worte: Contentment ist der Druck sehr ungleich. Beim C ist der untere Bogenzug fast noch einmal so stark als die übrigen Theile. Das über dem Oval stehende Wort ist recht mühsam ausgearbeitet; für Lapidarschrift paßt die Verzierung jedoch nicht. Es hätte auch mehr in die Mitte gestellt sein können, da alles andere symmetrisch gehalten ist; freilich müßten die Züge dazu berechnet worden sein. Die beiden obern Hauptzüge, wovon der eine Zug wegen des C schwächer gemacht worden ist, eignet sich zu dem in gerader Linie geschriebenem Worte nicht. Die Seitenzüge und die untern Schwingungen harmoniren zum Ganzen. Die Reihe: Smith scripsit ist schief gerathen, ein Versehen des Kupferstechers.

Zwölftes Blatt.

Obgleich die englische Schrift die Hauptstärke des Verfassers zu sein scheint, so entspricht dies Blatt keineswegs den Anforderungen der Kunst. Es sind nur ein paar Versalien, das O, U und P, theilweise auch das D untadelhaft. Wie wenig Verhältniß ist in dem obern Theil vom E zu dem untern; er scheint fast gar keinen Buchstabentheil auszumachen, sondern nur ein Ausschmückungszug zu sein. Das W ist durch seinen ersten Strich, der von oben an stark sich herunterzieht, verrunstaltet. Das N steht ganz gegen die angenommene Richtung. Die kleine Schrift hat in ihrem n und m zu breite Bogen, die etwas mehr gespitzt, die Schrift sehr verschönert haben würden. Hinsichtlich der gleichen Entfernung der Buchstaben findet sich mehreres Fehlerhafte. Man bemerke das i und die beiden f. Beim s am Ende der ersten Reihe kann man fragen, ob es zum

Worte gehört oder nur ein Zug ist. In der zweiten Reihe hat der Verfasser seine besondere Freude an langen Ausschwingungen kund gethan. In dem Worte: Universal fehlt der Bindestrich zwischen dem s und a. Die Züge sind einfach und geschmackvoll.

Dreizehntes Blatt.

Ein Blatt, daß für den ersten Augenblick sehr einnimmt, aber bei näherer Ansicht sehr verliert. Das Oval, welches die Ueberschrift einschließt, hat eine schöne Form; nur stört der obere Druck desselben. Die erste in einem Bogen gehaltene Lapidarschrift bildet kein gutes Verhältniß mit den sie einschließenden Wellenlinien. Die Buchstaben gehen bald an die Linie, bald entfernen sie sich. Die Schrift selbst ist nicht vom besten, die Striche sind unrein, und die Hülfslinien stehen sogar als ein Beweis von der Nachlässigkeit des Kupferstechers da. Aus welchem Grunde mögen wohl die Punkte zwischen den Wörtern gemacht worden sein? Die Fracturreihe ist leider schief gerathen, so wie auch mehrere Buchstaben davon eine falsche Richtung haben. Im A ist der linke Fuß zu hoch, sonst ist der Buchstabe mit seinen einfachen Schwingungen recht lobenswerth. Zu dem gothischen D paßt das C nicht gut; es ist zu schwach und zu schmal. Das römisch geschriebene Wort the ist zu gedrängt und überhaupt zu unregelmäßig geschrieben. Die vier wagerechten Wellenschwingungen gehen nicht parallel genug, und die Züge unten in der Mitte sind schlecht angebracht; nur die Seitenzüge sind recht gut gewählt. In der Textschrift fällt die verschiedene Größe der Wörter auf, und die wenige Symmetrie, die durch die Zusammenstellung hervorgebracht ist, obgleich es in der Idee des Verfassers gelegen haben mag, hier eine große Uebereinstimmung zu bilden. An den beiden Fractur-Wörtern in der Mitte ist vieles zu tadeln. Das Wort: Given, wo dem i sein Punkt fehlt, steht nicht genau unter: St. Matthew, wo das S eine wunderliche Gestalt angenommen hat. Die Kleinschrift ist recht brav gearbeitet; nur in den meisten Versalien ist kein Maaß und Ziel. Das W, T und F sind sämmtlich Mißgestalten, und der Endzug am kleinen d ist jederzeit verunglückt. Ein höchst schlechtes Wort ist Under; doch ist auch manches gelungene Wort darinnen, z. B. Master, Admitted, Masonry. Aber wie schlecht macht sich das verzogene g in Montgomery, der Zug beim letzten y, und wie wenig paßt das italienisch geschriebene Wort We zu dem Ganzen?

Vierzehntes Blatt.

Die hier dargestellte Cursivschrift hat etwas mehr von den neuen Schriftblättern Tomkin's angenommen. Die früher empfohlene Art, die Bogen im n und m etwas spitzer zu halten, ist hier sehr gelungen ausgeführt; nur daß die Rundung im a, i, u, und ähnlichen Strichen damit nicht übereinstimmt. Man bemerkt, daß der Verfasser noch keine Festigkeit in den Grundstrichen erlangt hat, und sich bald nach diesem, bald nach jenem Muster richtet; daher die große Werthverschiedenheit der Blätter. Das Anfangs-O, das P, C und F sind recht gut dargestellt; aber mangelhaft sind: das zweite O, das V und E. Das A in Air ist zu klein, und seine Form paßt auch nicht zum Versal-Buchstaben. In der Ueberschrift ist das mit dem ersten Worte verbundene C sehr mißrathen, und das The steht steiler als die andern Buchstaben. Man wird ungern noch mehrere falsche Richtungen in der Schrift bemerken, wie z. B. in makes. Von den beiden Fracturreihen ist auch eben nicht viel Lobenswerthes zu sagen. Das obere M hat einen zu schwachen Fuß, und das h ist zu schmal. In: Written ist das W oben ungleich. Das: rit liegt nach links, und das n, dessen zweiter Theil zu schwach ist, nach rechts hin. In dem Namen: Smith hat das S seine bisherige kleinliche Gestalt abgelegt, und zeigt sich in richtiger Höhe mit dem W. Beide Buchstaben sind aber zu schmal. Der nachfolgende Buchstabe vom S ist zu entfernt, und das: mith ist überhaupt schlecht gehalten. Das römische BY ist gut geschrieben, nur ist der untere Strich vom Y schief. Die Symmetrie in den obern und untern Hauptzügen ist verfehlt. Die beiden Seitenschwingungen mit einem einzigen Hauptdruck passen nicht zum Ganzen, so wie überhaupt diese den Franzosen besonders eigenthümliche Art Züge zu machen, unzweckmäßig und geschmacklos ist. Die andern Nebenzüge dieser Vorschrift verdienen Beifall.

Funfzehntes Blatt.

Das englische große und kleine Cursiv-Alphabet ist in einer hübschen Zusammenstellung dargelegt, aber nicht vom besten geschrieben. Im Ganzen fehlt eine gleiche Richtung und Stärke der Buchstaben. Man halte in der Kleinschrift die Lage der erstern und letztern Buchstaben mit den übrigen zusammen. Wie dünn ist der zweite Strich vom g, und wie schwach das z? Bei den Versalien sind die ersten drei Buchstaben und das H, N, I, L und O in einer guten Lage. Das E, M, X und Y sind da-

gegen schräger, und das G, P, R, S, T, V und der erste Theil vom W bemerkbar steiler. Das D ist zu klein. Besonders lobenswerthe Formen findet man nicht; aber tadelnswerth sind N, K, L, M, R und S. Das Z paßt nicht an seinem Orte, und es ist gut, daß die Grundstriche schwach gehalten sind, sonst würde dasselbe auch mehr stören. Die Buchstaben in der Umschreibung sind besser, und das verschlungene W M macht sich recht schön, ist aber dem auf dem Titelblatte des Tomkin'schen Schriftwerkes sich befindenden, treu nachgebildet.

Sechzehntes Blatt.

Die italienische Schrift trägt ihren Charakter nicht, und ist in den Bindestrichen nicht zart genug gehalten, um einen schönen Effect hervorzubringen. Hinsichtlich der Höhe der Buchstaben sind viele Ungleichheiten, und die Schleifen sind größtentheils eckig. Die beiden Fracturreihen oben und unten, sind sauber gestochen, nur sind manche Unregelmäßigkeiten darin vorhanden. In der obern Reihe ist der Mittelstrich im T zu schräg und zu gebogen gelegt; dagegen steht er im D unten ganz senkrecht, obgleich beide Buchstaben einen Grundstrich ausmachen. Im F ist der Mittelstrich auch etwas zu schräg, und sein Kopfgrundstrich gehört mehr den Zügen an, als den Buchstaben. Das O ist nicht egal stark. Die kleine Schrift ist bis auf das zu schmale n gut. In der untern Reihe ist das D recht brav gemacht, nur paßt es nicht zu den beiden S, die etwas zu dünn gerathen sind. Die Fußschwingung ist am ersten S wenig, am zweiten fast gar nicht mit Druck versehen, obgleich es Grundstriche und Hauptbestandtheile der Buchstaben sind. Die Züge, sowohl oben als unten sind recht hübsch geschwungen, nur der obere rechts liegende Schneckenzug und der über dem zweiten S gebildete Wellenzug könnten besser gemacht sein. Die störenden Halbdrücke findet man nicht mehr so häufig, als auf den ersten Blättern, aber unnütze Punkte in Menge.

Siebzehntes Blatt.

Dieses Blatt überrascht durch seine auf den Effect berechnete Zusammenstellung. Die Hauptsache aber, nämlich die Form der Buchstaben, ist sehr vernachlässigt. Wenn die Fractur-Alphabete eines Butterworth's oder Tomkin's noch mancher Verbesserung fähig sind, so kann es doch nur leicht sein darnach vollkommenere zu liefern, wenn man ihr Gutes benutzt, und das Schlechte durch etwas Besseres ersetzt. Darnach

hat aber Herr Smith nicht verfahren, sondern sich bemüht, ein neues und eigenthümliches Fractur-Alphabet zu erfinden und darzustellen, was aber nicht gut in dieser Schriftart möglich ist, da viele berühmte Meister darin vorgearbeitet haben, wie es sich auch hier bestätigt.

Das kleine Alphabet ist in den Rundungen angebracht, welches durchaus zu tadeln ist, weil dem Nachahmer der Buchstabe dadurch schwerer gemacht wird, und er die senkrechte Lage weniger auffaßt, besonders wenn die Richtung der Buchstaben, wie diese hier, so höchst mangelhaft ist. Die doppelte Art dieses Alphabets ist recht bequem für den Lernenden neben einander gestellt, nur leider sind die Formen der Buchstaben nicht am besten dargestellt und viel Fehler vorhanden. Der untere Theil der g, die k, die l und das zweite r liegen zu weit nach links, und das zweite k müßte als die Mitte einnehmend, senkrecht stehen. Hinsichtlich der Form sind als verfehlt zu betrachten: das zweite f, das g, das h, welches durch den zu kurzen Bogenstrich fast für l gelten kann, das k, das l und das zweite p. Eine kleine Verbesserung verdienen der letzte Strich am ersten und zweiten m, der letzte zu dünne Strich am ersten und zweiten n, der zu sehr gebogene erste Strich am zweiten r, der zu groß gehaltene zweite Theil vom zweiten w. Dies mögten die leicht in die Augen fallenden Fehler sein.

In den Versalien ist die senkrechte Richtung wieder beim F, H, J, dem ersten Theil vom K, und beim T verfehlt. In Hinsicht der Höhe der Buchstaben ist fast keine Regel befolgt. Man vergleiche z. B. T und R, oder die sich so sehr verwandten M und N. Recht vollkommene Formen sind D und R, und ziemlich gelungen das A, B, E, F, N und Q. Das C ist durch seinen Mittelstrich verunstaltet. Beim S müßte der Mittelstrich unten noch einmal gebogen sein. Im G ist der Mittelstrich zu schräg. Beim H müßte der erste Strich sich oben mehr nach rechts hin wenden. Das K ist in der Mitte zu dünn, und der Obertheil zu breit. Im L ist der Mittelstrich nicht senkrecht, und der untere Grundstrich davon zu sehr entfernt. Das M hat seine schöne Form durch den am letzten Theil oben angebrachten Wellenzug verloren. Beim O ist der erste Bogen zu stark. Das P ist nach Art des auf dem ersten Blatt getadelten P, und müßte durch das auf dem vierten Blatte befindlichen ersetzt sein. Beim R müßte der erste Grundzug sich tiefer herunterziehen, damit die Mitte des Buchstabens nicht so frei bliebe und der Fuß besser verbunden wäre. Im S

müßte der obere kleine Haken flacher sein, und der untere Fuß seine gehörige Stärke haben. Das U sieht fast wie ein A aus, und sein zweiter Theil ist auch zu hoch. Das V ist recht eigenthümlich gebildet, und durch den zweiten etwas zu hohen Strich mißlungen. Beim W sind die Grundstriche zu sehr ausgebogen, und der dritte Theil dem zweiten zu nahe. Beim Z hätte der Verfasser für die römische Gestalt eine mehr zu den andern Buchstaben passende Form erfinden sollen, da dieser Buchstabe in allen englischen Schriftwerken ein fremdes Gewand trägt. Die Züge sind sämmtlich recht gut geschwungen und ausgearbeitet, und dienen den Buchstaben zu einem schönen Schmucke, so wie sie dem Verfasser Ehre machen.

Achtzehntes Blatt.

In dem Worte Physiognomy ist das s zu tadeln, welches vom y zu weit entfernt steht, und nicht mit demselben zusammenhängt. Die drei weit ausgeschwungenen g würden sich besser machen, wenn das mittelste nicht aus der Richtung gegangen wäre. Das P, welches nicht gut geschwungen ist, würde mehr gewonnen haben, wenn der Fuß unten mehr herum ginge. Die beiden Fractur-Reihen sind ohne Symmetrie aufgestellt und die Schrift selbst ist bis auf das R fehlerhaft. Wenige Grundstriche sind den Alphabeten auf der vorigen Seite nachgebildet. Die Züge in der untern Reihe sind bis auf einige recht glücklich gearbeitet; die rechten Seitenzüge sind aber schlecht angebracht, und der obere Zug bildet durch seine Verbindung mit dem y kein schönes Verhältniß.

Neunzehntes Blatt.

Diese wenigen Reihen Fractur konnten genauer und zarter gehalten sein. Es fehlt vielen Grundstrichen die senkrechte Lage, und kein Buchstabe ist ohne bedeutenden Fehler. Wahrlich, viele in Holz geschnittene Fracturschriften aus den Zeiten Albrecht Dürers sind besser als diese in Kupfer gestochene Buchstaben. Das erste M ist gegen alle Regel, und selbst gegen die vom Verfasser bisher aufgestellte Form, nach oben zu schmäler gehalten. Der letzte Theil des ersten Worts ist nicht allein zu schief und schmal, sondern auch zu schwach. Die Unregelmäßigkeit der letzten Reihe verdient starken Tadel. Die obern Züge sind schlecht zusammengestellt und mit unnützen Drucken versehen; die untern sind etwas besser, nur der obere Wellenschwung ist sehr unvollkommen dargelegt. Die vielerlei Punkte

in den Zügen müssen wohl eine Art Kryptographie bezeichnen. Die Ovale verlieren durch ihren schlecht angebrachten Druck.

Zwanzigstes Blatt.

Eine recht gefällige Idee, gut geordnet und ziemlich ausgeführt. Das „Vive la Plume" ist recht leicht gehalten; wenn nur die geschlungenen Buchstaben den auf dem zweiten Blatte befindlichen gleich gestellt werden könnten. Die beiden V möchten wohl ganz verunstaltet, das C nicht ohne Fehler und nur dem l eine schöne Form verliehen sein. Das „Plume" steht steiler als die andere Schrift. In „Smith" sind das M und T gänzlich mißrathen. Das römische S, C, R, steht wohl nicht am rechten Platze. Die in Rundung gehaltene Lapidarschrift hat mehrere Mißverhältnisse; A und S ist zu schmal, und der erste Strich vom A ist statt gerade, gebogen. Durch die im Bogen gehaltene Schrift sind mehrere Buchstaben auf den Kopf zu stehen gekommen, welches hier nicht gut paßt, da der übrige Theil hiermit übereinstimmt. Will man einmal in solcher Rundung etwas schreiben, so muß auch alles andere ebenfalls im Bogen gehalten werden. Hier konnte man sich darauf beschränken, das Wort TOAST rechts wieder anzufangen, damit man die Schrift, ohne sie umzudrehen, hätte lesen können. Das oben stehende Wort „THE" mit Fractur-Versalien ist gut geschrieben; die Züge auf den beiden Seiten haben jedoch keine Symmetrie.

Die rechts und links im alten französischen Geschmack angebrachte, durch Züge gebildeten Vögel, der eine Vogel mit einer Feder im Schnabel, der andere Palmblätter haltend, eignen sich zum Texte, und ihre allegorische Bedeutung liegt nahe. Sie sind auch recht gut gezeichnet und die kleinen Schleifen recht hübsch gerundet. Die Drucke der den Text umschließenden fast zu runden Ovale, sind nicht egal genug ausgearbeitet, und ziehen sich auf der linken Seite zu tief hinunter.

Einundzwanzigstes Blatt.

Eine sehr steil gehaltene Cursiv-Schrift, deren Buchstaben gegen die auf der vierzehnten Seite befindlichen, ziemlich plump sind. Besonders tadelnswerthe Buchstaben dürften folgende sein: das erste g, das doppelte p in unhappy, das s im nächsten Worte, das erste f, das Wort so, das k, das gh in enough, das cu in cure, das lg, das D, g und d in Designed und das W und r in Written. Die Fractur ist hier wieder schlecht dar-

gestellt, bald zu gedrängt, wie das: ceiten in dem obern Worte, bald ganz ohne senkrechte Richtung, wie in der untern Reihe. Wie schief und gebogen steht das obere f. Der Kopfzug in dem obern zweiten o, ist unpassend. Die Versalien sind diesmal noch am besten gerathen, und die Züge nicht schlecht. Der die Schrift umschwingende Ovalzug ist an seinem Anfang zu sehr ausgebogen.

Zweiundzwanzigstes Blatt.

Ein recht schön gearbeitetes Blatt, auf welchem der obere Schneckenzug gut placirt und geformt ist. In dem Worte THE ist das eigenthümlich gebildete E fast unkenntlich, das andere aber sehr gelungen.

Das cursiv geschriebene Wort Penmans ist recht lobenswerth, die folgende Fracturreihe ist aber etwas schief, doch sind die Buchstaben ziemlich genau gehalten. Das etwas lange Versal-N könnte besser sein; der erste Strich harmonirt durch seine falsche Neigung nicht mit den übrigen Buchstaben. Das C, dessen Mittelstrich sich etwas zu weit verliert, hat dadurch nicht viel an seiner schönen Gestalt eingebüßt. Die Züge um diese Reihe sind empfehlungswerth, bis auf die der rechten Seite, die mit denen der linken Seite nicht symmetrisch genug übereinstimmen. Der Schönheits-Pflästerchen sind über 20!!

Die 5 Reihen Cursiv-Schriften sind recht leicht geschrieben, und von gutem Verhältniß; doch aber auch nicht frei von schlechten Versalien, auch haben mehrere Buchstaben eine falsche Richtung. Die untere Fractur-Reihe, deren Versalien zu loben sind, ist nicht gehörig in der Mitte, welches man durch die auf der rechten Seite etwas stark angebrachten Züge hat verbessern wollen; die Züge sind für sich betrachtet, recht gelungen. Das Wort LONDON könnte wohl besser und die beiden O übereinstimmender gehalten sein. Hier fehlt es auch an störenden Punkten nicht.

Dreiundzwanzigstes Blatt.

Wenn in den englischen Meisterstücken der Schreibkunst noch manches Unvollkommene aufzufinden ist, so zeigt sich das Mangelhafte besonders in der klein gehaltenen Cursiv-Schrift, oder der sogenannten Brief-Hand, die weder von Boutterworth noch von Tomkins glücklich dargestellt worden. Auf diesem Blatte ist auch eine Brief-Handschrift dargelegt, aber so schlecht geschrieben und gestochen, daß sie fast keine Betrach-

tung verdient. Die Versalien sind, bis auf einige, höchst unvollkommen gebildet und in den kleinen Buchstaben herrscht wenig oder gar kein Verhältniß. In einer Brief- oder Geschäfts-Handschrift ist es wegen der Schnelligkeit, womit man schreiben muß, nothwendig, daß die Verbindung streng beobachtet wird, und alle unnütze Striche und Züge weggelassen werden. Viele Engländer haben die Gewohnheit, alle Wörter einer Reihe zu verbinden, wozu auch ihre Musterschriften Anleitung geben. Hier in der Smithschen Briefhand ist dies bald befolgt, bald aber auch nicht, und man findet wieder in einzelnen Wörtern, daß die Buchstaben nicht einmal gehörig nach der Regel verbunden sind, wie das g in Judgment, indulgense, goad, great Daughters, brought, grateful und Acknowledgments, und das y in you. Wozu sind ferner die übermäßig langen Schleifen beim g, y und p und besonders in your, prosperity und height?

Die nähere Auseinandersetzung der kleinen Schrift wird durch nichts belohnt, daher sie unterbleibt. Die obere Fractur ist ziemlich gut geschrieben, das: ills ist aber etwas zu klein, und in dem E ist der zweite Strich zu schräg. Das H und untere M ist sehr gelungen, das L aber etwas undeutlich und einem C zu ähnlich. Die beiden kleinen s, das g und h stehen etwas schief und das Weglassen des ersten Punktes beim ll ist nicht löblich. Die Züge sind das Rühmlichste am Ganzen.

Vierundzwanzigstes Blatt.

Die Darstellung eines Alphabets in Bogenreihen ist seinem Zwecke zuwider, und wenn diese Rundung sich wie hier einem Zirkel fast nähert, so muß dadurch die Gestalt der Buchstaben zum Nachbilden nicht wenig schwierig werden. In Schrift-Zusammenstellungen ist die Bogen-Reihe anwendbar; in Alphabeten aber höchst unpassend. Das Uebel wird noch größer, wenn, wie man hier wahrnimmt, die Buchstaben nicht genau auf ihrem Bogen stehen. Das große alt-englische H liegt nach links, und das O und P viel zu sehr nach rechts hin; auch das M und N neigen sich etwas dahin. In der kleinen römischen Schrift sind das p, q, r, s, s und t ebenfalls etwas zu sehr nach links. Jetzt zu den Formen der Buchstaben. Der Charakter der alt-englischen Schrift ist in seinen Grundstrichen, Gradheit, und in seinen Verbindungsstrichen vollkommene Rundung, welches die hier gebildete aber nicht streng bezeichnet. Der Kopf beim B, M, N, O und Q eignen sich nicht zu den übri-

gen

gen Grundstrichen, und selbst das P und Y sind in ihren zweiten Theilen zu verwerfen. Man stelle diese Buchstaben mit ihren verwandten kleinen Buchstaben zusammen, und man wird bei der sich zeigenden schlechten Uebereinstimmung den verfehlten Charakter wahrnehmen. Wenn auch einige von den alt englischen Buchstaben eine bessere Form verdienen und zulassen, so müssen doch die gewählten Abänderungen mit den Hauptgrundstrichen der Schriftart übereinstimmen, und man kann nicht vorsichtig genug neue Buchstabenformen bilden. Die hier oft vorgenommene Veränderung entspricht selten ihrem Zwecke, und der Verfasser hätte besser gethan, die gothischen Alphabete eines Champions nachstechen zu lassen. Die kleine Schrift ist, wie schon gesagt, auch aus ihrem wahren Charakter herausgetreten, und bisweilen so arg, daß vom alt-englischen fast gar nichts übrig geblieben ist, wie z. B. beim h und y. Wozu hier der gebogene Strich, da dadurch das Verhältniß zu den übrigen Buchstaben ganz gestört wird. Die Ungleichheiten sind übrigens nicht selten, man vergleiche das schmale g, m, o, r und u mit den andern Buchstaben; sollte man wohl glauben, daß sehende Augen so etwas durchgehen lassen könnten?

Die römische Schrift, welche wegen ihrer bestimmten und einfachen Form, von allen Schriftarten die leichteste ist, steht nicht ohne merkliche Fehler da. Der erste Strich vom A müßte etwas schräger sein, im B ist der zweite Bogen zu breit und groß; beim G ist unten eine zu spitze Rundung, beim J müßte der Strich unten rund sich herumziehen; im K ist der rechte untere Seitenstrich etwas zu lang, im O ist der rechte Bogen oben zu schwach, beim T ist der rechte Flügel etwas kürzer und im U ist der untere Bogen auf der linken Seite nicht genug ausgebogen. Das V und W stehen schief und im Z ist der untere Flügel zu weit hinausgerückt.

Bei der kleinen Schrift fällt es auf, daß mehrere Buchstaben, als: f, g, h, schmäler gehalten sind, als die andern. Im a fehlt in dem untern linken Theile die schöne Rundung, wodurch sich die neuern französischen Typen so sehr auszeichnen, im b ist das umgekehrte c zu schräg gegen den geraden Strich gehalten, beim d steht der gerade Strich zu nahe und zu steil, im m sind die beiden letzten Striche und im n der letzte Theil kleiner als der erste; die Kopfrundung beim ſ ist schlecht, und die Grundstriche vom u, v und w sind zu dünn. Die Verzierung verdient Lob. Das ganz oben stehende Wort „OLD" beschämt seine geputzten Brüder durch vollkommenere Gestalt. Die

italienische Canzlei-Schrift, wie man sie füglich nennen kann, ist, bis auf das A, B, V, W, X und Z, nicht zu tadeln.

Fünfundzwanzigstes Blatt.

Wieder eine Briefhand, aber besser als die erste. Das italienische W macht sich mit seinen um die Schrift herumgehenden Zügen recht hübsch, das ebenfalls italienische G in Graham paßt aber an seinem Orte nicht. Wenn die sonst recht gut geformten Versalien, hinsichtlich der Höhe etwas mehr übereinstimmen, so würde die Schrift dadurch bedeutend gewonnen haben. Von den Ziffern ist die 8 zu tadeln. Ganz vorzüglich macht sich die Unterschrift durch das verschlungene Q und B, der Bindestrich vom letzten Buchstaben zu dem folgenden c fehlt.

Die Fractur dieses Blattes ist sorgfältig gearbeitet. Das A ist nur etwas zu breit, und zu entfernt vom n, und das S ist etwas zu schwach. Die römische und Lapidar-Schrift sind ohne besondere Fehler. Die Verzierung in „BY" könnte besser gearbeitet sein. Einige Züge um die Fractur sind zu hart gehalten.

Sechsundzwanzigstes Blatt.

Diese Vorschrift von gothischer Schrift gefällt durch ihre Züge, und ist durch deren schöne Anordnung eine Zierde des ganzen Werks. Die Buchstaben sind etwas ihrem Charakter treuer gehalten als die Alphabete in einem der vorigen Blätter. Zu wünschen bleibt jedoch noch manches übrig, und man kann nicht umhin, anzumerken, daß die Fracturschriften aus dem 15 und 16ten Jahrhundert bestimmter, reiner und egaler gehalten sind, als diese neue Kunstschrift.

Die sämmtlichen g sind nur höchst mittelmäßig, die s aber sehr schlecht gerathen. Das p und y ist auch einigemal verunglückt. Auf die gleiche, übereinstimmende Breite, darf man nicht sehen.

Siebenundzwanzigstes Blatt.

Cursivschrift mit vielerlei Schwingungen in den Buchstaben, bei welchen man gleiche Richtung und übereinstimmende Höhe vergebens sucht, die aber sonst ziemlich gut geschrieben sind. Unter den Versalien zeichnen sich nur die I, E und P vortheilhaft aus; die andern haben bald mehrere, bald mindere Fehler. Das Wort Executed hat in jeder Hinsicht ein schönes Verhältniß; man betrachte aber einmal das darüber ste-

hende Wort. Wie groß ist in Benmanship der Raum zwischen n und m, und wie schmal zwischen s und h! Was verliert das Wort Iudiciously nicht durch das zu nahe an einander gestellte s und l! Das erste p in appear, als einer französischen Form, paßt zu den englischen Schriftgestalten nicht. Höchst geschmacklos ist das ff in Effet. Das Wort Command mit seinem ungestalteten C, hat eine dreifache Richtung, und das erste m davon ist viel breiter als die letztern.

Achtundzwanzigstes Blatt.

Vier verschiedene altdeutsche Schriftarten, deren Character ziemlich treu dargestellt ist. Die ganz unpassend ausgeschmückte Mönchsschrift ist am wenigsten zu loben. Ihre Kopf- und Fußspitzen, welche durch Bogen gebildet werden, sind nicht genau genug gemacht, und die Rundungen nicht recht zirkelförmig. Nur durch die Regelmäßigkeit der Spitzen erhält die Schrift ihre Schönheit, und sind diese unvollkommen, so bleibt auch der Charakter der Buchstaben verfehlt, wie es hier der Fall ist. Die Doppelhaken beim b, d, h, k, l und t, so wie auch unten beim p und g, machen sich recht gut; die Alterthümlichkeit kennt diese Gestalt aber nicht. Die Versalien hierzu fehlen. Sie sind noch in keinem Schriftwerke aufgestellt, obgleich sie existiren, und ihre Formen eben so geregelt sind, als die schon gebräuchliche gothische Schrift. In der Berliner Schreibakademie sind dieselben mit ihren kleinen Buchstaben zusammengestellt, und bilden ein recht schönes Tableau. Das oben stehende sogenannte niederländische oder wie es hier heißt belgische Alphabet, ist nicht so schön geschrieben und bestimmt gestochen, als es der berühmte Amsterdamer Schreibmeister Velde vor mehr als 150 Jahren geliefert hat. Das große D, L, Q, S und Y ist etwas verfehlt, und in den kleinen Buchstaben fehlt die Schärfe, wodurch diese Schriftart sich so lieblich machen kann. Die beiden andern Schriftarten, bekannt und häufig genug dargestellt, findet man in Champion's und unsers Jäck's Vorschriften besser dargestellt. Die Züge sind nur höchst mittelmäßig.

Neunundzwanzigstes Blatt.

Ein recht brav gearbeitetes Blatt, in welchem auch die Cursiv-Schrift sich auszeichnet. Das Wort Epaminondas ist bis auf das E und s fast nicht besser darzustellen. Mangelhafte Formen sind J, R, C, V und das letzte L. Bis auf die Rich-

tung, ist in den Fractur-Versalien nicht viel Fehlerhaftes aufzufinden. Das untere S und J ist recht meisterhaft dargestellt. Die Züge um die Versalien der Fractur sind gut geordnet und bis auf einige Härten recht zart gestochen. Die Ovale sind gut gehalten; den untern Seitenzügen fehlt es aber an Symmetrie.

Dreißigstes Blatt.

Zeichnet sich weder durch Zusammenstellung, noch durch schöne Schrift aus. Die englische Schrift ist schräger als gewöhnlich gehalten, und da die Wölbungen der Buchstaben darauf nicht gehörig berechnet sind, und damit nicht übereinstimmen, so erhält dieselbe ein etwas fremdartiges Ansehen. Das an in „Branches" ist hiervon auszunehmen und hat ein richtiges, gutes Verhältniß. Wie wenig passen aber die Seitengrundstriche vom q und y in dem Worte: Trigonometry, wie unvollkommen endet sich der letzte Strich in einem Kreiszug. Wie schlecht präsentirt sich das T, der erste Fuß vom A und besonders das B! Die obere Fracturreihe, welche nicht gehörig in der Mitte steht, enthält keinen einzigen schönen, gelungenen Buchstaben, und die Züge darum sind höchst unpassend zusammengestellt. In der untern Fractur ist eben auch nichts Schönes aufzufinden, und in jedem Buchstaben sind Mängel zu rügen. Nur die römische Schrift ist tadelfrei.

Einunddreißigstes Blatt.

Enthält eine ziemlich gut gerathene Cursiv-Schrift, bei welcher der Grundstrich vom t nach alter Art, in der Höhe der kleinen Buchstaben und nur auf der rechten Seite, gemacht ist, wodurch wahrscheinlich der Verfasser seine Vielseitigkeit in der Behandlungsart der Buchstaben hat zeigen wollen! Die m und n sind recht gut gearbeitet und heben die Schrift sehr, so wie auch die etwas mehr als sonst gleicher gehaltene Höhe der Buchstaben zur Verschönerung derselben beiträgt. Die Versalien T, W und das eine D sind schlecht geformt. Die Ueberschrift würde sich recht hübsch machen, wenn die Züge freiere Schwingungen und richtigern Druck hätten; auch das C verunstaltet dieselbe. „Engrared by" mit seinen Zügen verdient bis auf das E Lob. Das Oval zur Einfassung ist etwas zu groß.

Zweiunddreißigstes Blatt.

Die sehr gedehnte Cursiv-Schrift, eine Art von Brief-Hand, ist wieder mit Versalien ausgestattet, die bald übermä-

ßig groß, bald winzig klein sind, und selten eine angenehme Form haben. Selbst die I, die bisher fast immer gelobt werden konnten, verdienen hier Tadel. Man stelle das T, einige von den S, das C und W in „Winds“ zusammen und prüfe ihre Größe. Die über und unter der Briefhandschrift angebrachte große Cursiv ist dagegen vorzüglich gut dargestellt, und nur an dem g, dem zweiten p, und dem letzten S mögte manches auszusetzen sein. Das „CASE“ empfiehlt sich besonders durch seine Züge, so wie auch die untere Fracturreihe durch die einfachen Schwingungen sehr gewinnt. In dem mit Lapidarschrift geschriebenen Worte THE ist das E etwas zu schmal und der zweite Theil vom H stärker als der erste. Die Drucke in den Ovalen sind sehr schlecht ausgeführt.

Dreiunddreißigstes Blatt.

Das verschlungene „VIVE LA PLUME“ ist ganz vortrefflich ausgedacht, und zeigt von vielem Erfindungsgeiste, wenn es nicht etwa kopirt sein sollte. Das erste V mit den die Schrift einschließenden Ovalzügen kann nicht schöner dargestellt werden, und das L und A ist nicht zu übertreffen. In „PLUME“ sieht man, daß auch die Schreibkunst etwas Schönes und Ansprechendes liefern kann. Kurz dieser Theil kann für das Gelungenste des ganzen Werks gehalten werden; nur Schade, daß das Untere hiermit nicht harmonirt. Die englische Cursiv-Schrift ist wieder etwas zu breit gehalten und zählt manchen schlechten Buchstaben. Das italienische W am Anfange stört, und die B, eins der C und das letzte D verdienen große Verbesserung. Das S kann auch für einen Zug gelten. Die Fracturreihe enthält auch mehrere Fehler, besonders hinsichtlich der Richtung. Das C und P sind gut, das W aber schlecht; der zweite und dritte Grundstrich sind zu nahe, und liegen zu sehr nach rechts. Der untere Zug steht nicht genau in der Mitte, hat aber sonst schöne Schwingungen. Das „BY“ unten ist schlecht angebracht.

Vierunddreißigstes Blatt.

Das P erscheint mit seinen Zügen in einem höchst gefälligen Gewande und die auf der entgegengesetzten Seite angebrachten Schwingungen stimmen auf das beste damit überein. Die kleinen Buchstaben sind bis auf das dem s zu nahe gesetzten h recht wohl gestaltet. Das: ART ist leider nur mittelmäßig geschrieben und das: Dunkan Smith scripsit, so wie die beiden

R sind verunglückt. In „LONDON“ bedürfen die beiden O einiger Verbesserungen, so auch das zu kleine letzte N. Das Oval, welches das Ganze umschließt, hat ein schönes Verhältniß.

Fünfunddreißigstes Blatt.

Die Ovale sind wieder etwas plump durch die am unrechten Orte angebrachten Drucke gerathen, und die Schrift enthält nichts Neues. Es ist ein ziemlich nachlässig gearbeitetes Blatt, und nur einige Versalien möchten zu rühmen sein, z. B. die C, das P und eins von den M. In der Fracturschrift ist besonders die linke Seite sehr mangelhaft. Die Züge sind nur Wiederholungen von frühern, und mittelmäßig gearbeitet. Der untere Hauptzug ist in seiner Art recht gut.

Sechsunddreißigstes Blatt.

In dem verschlungenen „SMIODAE“ ist das S zu steil und das A und E haben kein Verhältniß. Die Cursiv-Reihe ist gleichfalls nicht gelungen. Das T eignet sich in dieser Gestalt nicht zur Schrift, und das dritte Wort ist unpassend mit dem zweiten verbunden. Das L mögte etwas undeutlich sein, und das A ist zu lang. Die kleinen Buchstaben sind plump gehalten und das letzte r ist mit seinem Schwunge, der übrigens recht gut gemacht worden, zu verwerfen, da die Deutlichkeit dadurch verliert. Nicht zum glücklichsten ist das Fractur-Wort: London gehalten, und es zeigt manche Gebrechlichkeiten. Das L ist fast vom C nicht zu unterscheiden, und die kleinen Buchstaben sind ziemlich unrein. Die Verbindung vom L mit dem Ovalzuge, der um die Schrift sich zieht, ist als gelungen zu betrachten, eben so sind sämmtliche Wellenschwingungen nicht zu tadeln. Das römische Wort: „CASTEL“ ist gut geformt und ausgearbeitet, nur ist das A etwas zu hoch.

Siebenunddreißigstes Blatt.

Die hebräische Schrift ist sehr unbestimmt geschrieben und mögte ihrem Charakter nicht vom besten entsprechen, so wie sie auch keinen Talmutschreiber ergötzen wird. Die gewöhnliche hebräische Druckschrift ist weit genauer und besser als diese gestochene. Eben so geht es mit der griechischen, die ihren Zweck auch nicht erreicht, und an welcher die Gelehrten vieles zu tadeln finden werden. Die zur Bedeutung der fremden Buchstaben gewählte römische Schrift ist ganz unpassend ausgeziert, und bildet als Nebenschrift die Hauptschrift des Blattes, ent-

hält auch manchen schlecht geformten Buchstaben. Die Zugabe von noch zwei fremden Schriftarten ist für das Ganze geeignet; sie sind auch ziemlich kopirt.

Achtunddreißigstes Blatt.

Die einzelnen Theile des Blattes sind sehr ungleich unter einander gestellt, und nicht gut verbunden, so daß man nicht eine Vorschrift sieht, sondern drei Vorschriften wahrnimmt, die ihrem Inhalte nach doch zusammengehören. Die Fracturreihe ist mit ihren Zügen die schönste und gediegenste des ganzen Werks. Das Wort: „Intemperance“ mit seinem gelungenen I ist etwas steif, und enthält mehrere Unregelmäßigkeiten. Der um das Wort gemachte Zug ist nicht neu, aber recht gut ausgeführt. Die Textschrift geht an, das Q und L sind schön gestaltet, und die andern Versalien gehören nicht zu den schlechtesten. In Duncan Smith ist das S fehlerhaft und das H nicht vom besten. Die untern Züge sind veraltet.

Neununddreißigstes Blatt.

Fünf recht hübsch geordnete fremde Alphabete, wovon das armenische aber sehr unrein gehalten ist. Mit den bessern Druckschriften verglichen, verlieren diese gestochenen Schriften sehr, und können daher nicht als Musterblätter zum Nachahmen empfohlen werden. Die Wörter: Arabic und Syriac sind sehr fehlerhaft dargestellt, und in Armenia fehlt die senkrechte Richtung. Der dreimal herumgeschwungene Ovalzug ist auf der linken Seite etwas zu spitz, die andern denselben durchkreuzenden Schwingungen sind sehr lobenswerth gehalten.

Vierzigstes Blatt.

Diese Vorschrift vom 25sten October 1817 ist einer Tomkinschen vom 25. October 1809 nachgebildet, wofür besonders die Behandlungsart der Drucke spricht. Aber welcher Unterschied zwischen beiden Blättern, und wie viel verliert das Smithsche Blatt neben dem Tomkinschen. Wie schön wirken in dem letztern die Schriftarten auf einander, und wie vortheilhaft ist jeder Zug zur Hebung der Schrift angebracht! Wie wenig zusammenhängend ist dagegen die Smithsche Idee, trotz der vielen und kräftigen Züge, die hier gleichsam verbraucht sind, und fast immer unbescheiden vor die Schrift treten. Freilich hat das Tomkinsche Blatt auch einen großen Fehler, daß die Hauptreihe nicht gehörig in der Mitte gehalten ist, welches durch eine Menge von Zügen hat verdeckt wer-

den sollen, allein die Vorzüge in allem Uebrigen sind zu groß, als daß es nicht immer ein Kunstblatt bleiben, und seinen größern Werth vor dem Smithschen, in welchem freilich kein solcher Hauptfehler zu finden ist, behaupten sollte.

Das Einzelne in dem Smithschen Blatt führt zu keiner erfreulichen Betrachtung. Das obere Wort „IN“ mit alt-englischen Versalien steht nicht in der Mitte, und das N, das einem O sehr ähnlich, ist größer als das I. Das römische: „COMMEMORATION“ ist für die folgende fast drucklose italienische Schrift und gegen die untere römische Schrift zu stark schattirt. Etwas leichtere Ausarbeitung würde mehr Uebereinstimmung mit den andern Reihen hervorgebracht haben, woran es hier überhaupt so sehr fehlt.

Die einzelnen Buchstaben sind wenig zu tadeln. Das folgende Wort: OF würde sich, etwas tiefer und kleiner, besser ausgenommen haben. In der italienischen Schrift sind nur H und E als schöne, vollendete Formen zu betrachten. Das: George the Third als Hauptreihe entspricht den Anforderungen der Kunst nicht, und enthält keinen besonders lobenswerthen Buchstaben. Das the in derselben mit gothischer verzierter Lapidarschrift harmonirt, besonders wegen seiner starken Dunkelheit, nicht mit der englischen Fractur, und bildet auch, da das Wort „Third“ kleiner ist als „George“ keine hübsche Symmetrie. Das G ist, bis auf den unnützen untern Seitenstrich recht gut; aber gegen dasselbe ist das T zu klein, dessen Kopfstrich sehr zu tadeln ist. In der nächsten englischen Reihe ist das verschlungene „GOD“ ziemlich schlecht gerathen; es ist zwischen diesem und den frühern verzogenen Buchstaben ein recht merklicher Unterschied. Weder Buchstaben noch Verbindung sind hier lobenswerth, da es doch bis jetzt immer in einem so hohen Grade war. Das „Whom“ und „Preserved“ ist sehr schlecht gerathen, und das W ist eine Mißgestalt, so wie auch das P nicht viel taugt. Die kleinen Buchstaben sind unegal hoch und etwas zu breit gehalten, was hier besonders auffällt, weil die schmale italienische Schrift mit dieser Reihe korrespondirt. In der untern Reihe mit römischen Versalien sind mehrere Buchstaben zu entfernt, z. B. im Worte: „COMMENCED“ das erste C, und das NCED, in „THE“ das T, und in „YEA“ müßten alle drei Buchstaben mehr zusammen stehen. Andere Unregelmäßigkeiten sind leicht aufzufinden.

Gedruckt bei A. W. Schade, Alte Grünstraße Nr. 18.

Bo

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hennig, J. C.

Magazin der Schreibkunst

Berlin 1821

Graph. 34 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431115-5